Cod
16

Mhf (b) 122

Lebensgeschichte

des

Grafen von Schmettau

Königl. Preuß. Generallieutenants, Ritters des schwarzen Adler-Ordens und General-Quartiermeisters der Armee Friedrichs des Zweiten.

Von

seinem Sohne dem Hauptmann

Grafen v. Schmettau.

Zweiter Theil.

Berlin, 1806.

Im Verlag der Himburgischen Buchhandlung.

Lebensgeschichte

des

Grafen von Schmettau

Königl. Preuß. Generallieutenants, Ritters des schwarzen Adler-Ordens und General-Quartiermeisters der Armee Friedrichs des Zweiten.

Von

seinem Sohne dem Hauptmann

Grafen v. Schmettau.

Stadtmus. Passau
16. INF. REG. BIBLIOTHEK
Stadtmus. BIBLIOTHEK Passau

Erster Theil.

Berlin, 1806.
Im Verlag der Himburgischen Buchhandlung.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, El

An

Seine Durchlaucht

den regierenden

Herzog von Braunschweig.

Stadtmuseum
P[illegible]

Durchlauchtigster Herzog!

Die gnädige Erlaubniß, welche mir Ewr. Durchlaucht ertheilt haben, Hochdenenselben dieses Buch zueignen zu dürfen, würde ich mich nicht unterstanden haben, gehorsamst zu erbitten, wenn mein Vater nicht die vorzügliche Gunst verschiedener Fürsten aus dem, jedem Deutschen so verehrungswürdigen Heldenstamme der Guelfen genossen hätte.

Der Herzog Ferdinand, welcher mit der alliirten Armee, als eine undurchdringliche Aegide, Germaniens Gränzen deckte, behandelte ihn als Freund, die Prinzen Albert und Franz, welche auf den Schlachtfeldern von Soor und Hochkirchen fielen, und durch ihren ruhmvollen Tod ihre großen Thaten krönten, würdigten ihn ihres Vertrauens, und Ewr. Durchlaucht selbst,

erhoben sein durch Verläumdung und Unglück gebeugtes Gemüth, als in seinem hohen Alter, die Ungnade seines großen Königs der Lohn seiner langen treuen Dienste ward. Nichts konnte den, unter den Waffen grau gewordenen Krieger kräftiger trösten, über den Verlust seines Ruhms, als das belohnende günstige Urtheil eines Helden, dessen erste Schritte auf der Bahn der Ehre durch Thaten glänzten, welche die Stirne eines erfahrnen Feldherren noch mit unverwelklichen Lorbeern gekrönt hätten. Der Beifall Ewr. Durchlaucht gab ihm die Ueberzeugung, daß Kenner seine Handlungen billigten, und so verachtete er das Geschrei der unwissenden Menge, sowohl als die Verläumdungen kriechender Höflinge. Er fand Ruhe, in dem beseeligenden Gefühle seine Pflichten erfüllt zu haben, und genoß, am Ende einer mühevollen Laufbahn, noch einige heitere Jahre.

Dieses Glück hatte er vorzüglich der Gnade zu verdanken, mit welcher Ewr. Durchlaucht ihn beehrten. Nie wird in mir das dankbare Gefühl für diese, meinem mir verehrungswürdigen Vater erzeigten Wohlthaten, verlöschen, und mit der ehrfurchtsvollsten Hochachtung ersterbe ich

Ewr. Herzoglichen Durchlaucht

Potsdam,
den 1. November 1805.

unterthänigst gehorsamster

Friedrich, Graf v. Schmettau.

Die Lebensgeschichte des General-Lieutenants Grafen von Schmettau, fällt in eine sehr thatenreiche Periode der neuern Zeit. Ob er gleich nie an der Spitze eines Heeres gestanden hat; so ist er doch bei so vielen Gelegenheiten Rathgeber und Ausführer bedeutender Unternehmungen gewesen, daß verschiedene interessante Anekdoten und noch unbekannte Triebfedern wichtiger Begebenheiten, durch diese seine Lebensbeschreibung dem Geschichtforscher offenbar werden und ihm auf mannichfache Weise als Materialien dienen können.

Besonders aber werden Kriegsbegebenheiten vorkommen, durch deren wahre und aufrichtige Erzählung jeder Soldat, welcher seine Wissenschaft liebt, Aufschlüsse erhalten wird, die ihn Vieles richtiger beurtheileu lehren, als es bloße Journale der Feldzüge im Stande sind, deren Verfasser so häufig mit den Bewegungsgründen der Operationen unbekannt waren.

Es würde überflüßig seyn, hier zu wiederholen, wie oft kleine Ursachen zu großen Begebenheiten Anlaß geben, und besonders welchen Einfluß die Leidenschaften, die eigne Ansicht der Dinge, oder die Verhältnisse, in welchen sich diejenigen Personen befanden, von denen die Leitung der Geschäfte abhing, auf wichtige Vorfälle hatten.

Nöthig aber ist die Kenntniß solcher Umstände, wenn die Geschichte neben ihren rein wissenschaftlichen Zwecken auch als Spiegel und Lehrmeisterin der Nachwelt dienen soll, um Fehlschritte zu verhüten, Entwürfe an die Hand zu geben, ja, selbst aus dem Geschehenen Blicke in das Künftige zu gewähren; kurz, um die schmerzhaftere Belehrung der eignen Erfahrung entbehrlich zu machen und die Begebenheiten so zu lenken, daß sie zu unserem oder unserer Untergebenen Vortheil ausfallen müssen. Es können aber nur Zeitgenossen und Augenzeugen, oder Theilnehmer interessanter Vorfälle die Aufklärungen der Geschichte liefern, und wie selten erlauben es die Verhältnisse, worin sie sich befinden, daß sie aufrichtig und ohne Partheylichkeit schreiben können? Alles was ich hier erzähle, habe ich theils gesehen, theils aus dem mündlichen Un-

terricht behalten, welchen ich vom General Schmettau erhielt, da er gegen mich, seinen Sohn, kein Geheimniß aus den Begebenheiten seines Lebens machte, vieles auch habe ich aus seinen hinterlassenen Schriften zusammen getragen. Ich fand nöthig die Quellen anzugeben, woraus ich meine Erzählung geschöpft habe, um die Glaubwürdigkeit dieser letztern ins Licht zu stellen. Uebrigens betrachte ich die hier zu liefernde Lebensbeschreibung nur als Hülfsmittel für künftige Geschichtschreiber, welche die glänzenden und so folgereichen Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts aufzeichnen wollen. Dabei gestehe ich gern, daß ich es für meine Pflicht hielt, so viel ich es vermochte, dazu beizutragen, den Namen eines von mir und von allen, welche ihn persönlich kannten, hochgeschätzten Mannes, der Geschichte, seinen wahren Verdiensten gemäß zu überliefern, da unterschiedene Umstände ihn um die Zuneigung seines großen Monarchen brachten, welcher selbst in seinen Werken einen Fingerzeig giebt, als habe der General Schmettau am Ende seiner militairischen Laufbahn nicht alles gethan, was sein König von ihm erwartete. Auch große Männer können irren, und wer kann wissen,

wodurch sie dazu verleitet werden? Neider verdunkeln gern die Eigenschaften derjenigen, welche ihnen im Wege stehen und finden bei den Machthabern oft um so eher Gehör, wenn sie Augenblicke benutzen, wo die üblen Folgen einer übereilten Maaßregel des Regenten ausbrechen. Alsdann verschmäht auch wohl ein großer Mann die Anklage nicht immer, durch welche sein eignes Betragen in günstigem Lichte erscheint, und ein Untergebener wegen des unglücklichen Ausgangs verantwortlich wird. Die Folge dieses Werks mag zeigen, wie den General Schmettau ein ähnliches Schicksal traf.

Nach dieser Einleitung schreite ich zur Erzählung seines Lebenslaufes. Die frühern Jahre desselben, welche blos die Begebenheiten eines Privatmanns enthalten, sollen mit angemessener Kürze behandelt werden, indem sie nur als Vorbereitung zu einem allgemein interessanten Zeitraum dienen.

Carl Christoph Baron von Schmettau wurde im Jahre 1696 in Berlin geboren. Seinen Vater verlor er in der frühesten Jugend. Dieser war Kurfürstl. Brandenburgischer Kammer-Rath, und starb in einem Alter von einigen 30 Jahren in London, woselbst er als Brandenburgischer Re-

sident nur ein Jahr gelebt hatte, und seine Frau eine geborne La Fontaine Picast, wollte eben zu ihm kommen, als sie die traurige Todespost erhielt. Sie hinterblieb mit einem geringen Vermögen, zwei Söhnen und vier Töchtern, und mußte mit ihnen sich auf ein kleines Gut bei Alsleben begeben. Der älteste ihrer Söhne war in Sächsischen Diensten, und der Jüngste, dessen Begebenheiten der Gegenstand dieses Werkes ausmachen, ward theils im Hause seiner Mutter, theils in Halle erzogen, bis er im Jahre 1709 als Cornet in Dänischen Diensten bei einem Cürassier-Regiment angestellt ward, dessen Chef sein Onkel, ein Baron Schmettau war. Er wohnte in diesem Posten der Schlacht bei Malplaquet den 11ten Sept. 1709 bei, und machte die Feldzüge Eugens und Marlboroughs bis zum Frieden von Baden 1713 mit. Die Dänischen Hülfstruppen marschirten in ihr Vaterland zurück; Schmettau war während dieses Krieges Lieutenant geworden, und das Regiment, wobei er stand, ward gleich zur Blokade von Wißmar, hernach zur Belagerung von Stralsund mit gebraucht. Da diese Festung im Jahre 1716 übergieng, kam das Schmettauische Regiment in seine Standquartiere im Holl-

steinischen. Gleich darauf nahm der Chef desselben den Abschied, um sein Alter ruhig auf seinen im Mecklenburgschen gelegenen Gütern zu verleben, und hiermit verschwand für den jungen Baron Schmettau alle Hoffnung, sich im Dänischen Dienst empor zu schwingen, besonders weil damals alle Deutsche und andere Fremde von den Dänen mit neidischen Augen angesehen wurden. Er suchte daher bald um seinen Abschied an, welcher ihm auch nicht verweigert ward, und wobei er durch die Vorsprache seines Onkels, den Titel eines Rittmeisters erhielt. Nun wandte er sich an seinen ältern Bruder, welcher schon Obrister in Sächsischen Diensten war und unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken im Felde stand. Der Rittmeister Schmettau begab sich im Jahre 1717 nach Ungarn, und war als Volontair im Gefolge des Feldmarschall-Lieutenants Herzog von Braunschweig-Bevern, bei der Schlacht und dem Entsatz von Belgrad. Er blieb bei diesem Herzog noch im Jahre 1718, bis der Friede von Passarowitz erfolgte. Nun reisete er mit seinem Bruder nach Wien, weil dieser auf besondere Empfehlungen des Prinzen Eugen noch in demselben Jahre, als General-Feld-Wachtmeister

in Kaiserliche Dienste trat und daher die Hoffnung hegte, ihm leicht eine Stelle in einer Armee zu verschaffen, bei welcher er zwei Feldzüge gemacht hatte. Diese Hoffnung schlug aber fehl. Der General Baron Schmettau ward als General-Quartiermeister bei der Armee von 18000 Mann angestellt, welche der Kaiser noch in demselben Jahre nach Sicilien schickte, um die Spanier daraus zu vertreiben. Er empfahl daher seinen Bruder dem Grafen Flemming, welcher in Wien Chursächsischer Gesandter war. Dieser rieth ihm nach Dresden zu gehen, weil ein Baron Schmettau, Oheim des Rittmeisters, als General-Lieutenant in Sächsischen Diensten stand. Durch dessen Vorsprache, und mit Empfehlungsschreiben des Grafen Flemming versehen, ward ihm, als er im Jahre 1719 daselbst ankam, eine Kompagnie bei des Kurprinzen Regiment angeboten. Die Erfüllung dieses Versprechens schien sich aber in die Länge zu ziehen und da er im März desselben Jahres durch einen Brief von seinem Bruder erfuhr, daß er eine Kompagnie bei einem in Kaiserlichen Solde stehenden Regimente von Anspach erhalten könnte, that er Verzicht auf die Sächsischen Dienste und nahm um

so lieber die Beförderung im Anspachischen Regimente an, da es eben bei der Kaiserlichen Armee unter dem Feldmarschall Merci in Sicilien stand. Er säumte nicht, sogleich dahin zu reisen, kam zum Regiment, als es von Milazzo nach Francavilla marschirte, und wohnte dieser Schlacht sowohl als der Belagerung von Messina bei. Er ward dabei blessirt, und auch sein Bruder, welcher die Arbeiten in den Approschen und Batterien anführte. Die Spanische Besatzung that den tapfersten Widerstand, und die Belagerer verloren an Todten und Blessirten vor dieser Citadelle über zwölftausend Mann. Besonders konnte eine Contregarde lange nicht behauptet werden, sie ward dreimal gestürmt und jedesmal weggenommen. Da sie aber ganz in einen Felsen gehauen ist, so fand sich kein Fuß breit Erde, um sich einzugraben, und Sandsäcke, oder Schanzkörbe konnten nie fest gestellt werden, weil dieses Werk durch zwölf Canons beschossen ward, die in den Oreillons der beiden benachbarten Bastions so versteckt standen, daß sie gar nicht von den Belagerern getroffen werden konnten. Hätte es der Garnison nicht an Pulver gefehlt, so hätte die Belagerung müssen aufgehoben werden.

Da aber Messina erobert war, marschirte die Kaiserliche Armee auf Ajanio, Sirakus, Trapani und andere Städte, welche sich gleich ergaben, obgleich viele davon befestigt waren. Der Marquis de Leede, Befehlshaber der Spanischen Armee, zog sich immer zurück bis nach Palermo, wo er in einem befestigten Lager stehen blieb. Hier griffen die Oesterreicher einigemal eine Redoute vergeblich an, bis sie endlich am hellen Tage, während daß die darinnen stehenden Spanier ihre Feste hielten, überrumpelt und die aus 200 Mann bestehende Besatzung gefangen genommen ward. Nun kapitulirte der Marquis de Leede, erhielt freien Abzug, und schiffte seine Armee ein, um nach Spanien zu gehen. Die schönen Pferde seiner Cavallerie wurden alle todt gestochen, damit sie den Kaiserlichen Truppen nicht in die Hände fallen sollten, nur kauften Oesterreichische Officiere einige unter der Hand, ohne Vorwissen der Spanischen Generale.

Die Kaiserliche Armee blieb noch 6 Wochen lang in der Gegend um Palermo in Kantonirungs-Quartieren stehen, und verlor durch den Einfluß der ungesunden Luft viele Menschen. Schmettau war auch so krank geworden, daß wenig Hoffnung

zu seiner Genesung blieb; indessen rettete ihn seine starke Konstitution und er konnte im Monat Okt. des 1720sten Jahres mit dem ganzen Anspachischen Regiment eingeschifft werden, welches auf Tartanen nach Genua überfuhr. Die Fahrt gieng an den Küsten entlang, und das Regiment kam langsam in Genua an, wo es eine Quarantaine von 14 Tagen aushalten mußte, und zu Lande über Tortona nach Pavia und Como marschirte. Hier ward es auf dem Comer-See eingeschifft, landete bei Rivalta, mußte im Winter sehr üble Wege in Graubünden passiren, kam nach Bregenz, wo es über den Constanzer See gesetzt ward und durch den Schwarzwald, endlich im Jahre 1721 in seinen ihm bestimmten Garnisonen, Freyburg und Breysach, eintraf. Hier trat das Regiment von Anspach und also auch der Baron von Schmettau, mit Bewilligung des Marggrafen in Kaiserliche Dienste. Der Obrist von Müffling erhielt es. Die Ruhe, welche der Baron Schmettau hier genoß, wandte er dazu an, die am Rhein liegenden Festungen sämmtlich zu besehen, auch unternahm er eine Reise nach Mecklenburg, Berlin und Schlesien, um seine Anverwandte an allen diesen Orten

zu besuchen. Da während seiner Abwesenheit seine Mutter gestorben war, hatten seine Schwestern bei verschiedenen Verwandten und als Hofdamen in Oels und Carolath Versorgungen gefunden und es war ihnen allen ein Bedürfniß, sich nach einer so langen Trennung wieder vereinigt zu sehen. Es wurden ihm auch damals Heirathsvorschläge gethan, welche aber nicht Statt fanden. Er reisete wieder zu seinem Regimente zurück und blieb daselbst, bis der Kaiser im Jahre 1732 eine kleine Armee nach Korsika schickte, um auf Ansuchen der Regierung von Genua, die Korsen zur Unterwerfung unter diese Republik zu nöthigen, gegen welche sie die Waffen ergriffen hatten, in der Meinung, eine ungerechte Behandlung von ihren bisherigen Oberherrn erlitten zu haben. Der Prinz Ludwig von Würtemberg ward der Befehlshaber dieser Armee. Er nahm den Hauptmann Baron Schmettau in seinem General-Staab mit sich und vertraute ihm die wichtigen Dienste eines General-Quartiermeisters bei diesem kleinen Corps an. Ein einziger Feldzug war hinreichend, um die Hauptanführer der Korsen gefangen zu nehmen und nachdem die übrigen zerstreut waren, sie den Genuesern aufs

Neue zu unterwerfen. Der Baron Schmettau reisete mit Empfehlungsschreiben des Prinzen von Würtemberg an den Prinz Eugen nach Wien, diese bewirkten, daß er zum Quartiermeister-Lieutenant im General-Staabe des Prinzen Eugen, und zum Obrist-Lieutenant ernannt ward, wobei er jedoch seine Kompagnie im Regimente von Müffling behielt. In diesem Posten wohnte er den Feldzügen von 1733 bis 1736 am Rhein, unter dem Prinzen Eugen bei und nach dem Ende dieses Krieges reisete er über Berlin, durch Schlesien nach Wien. Hier fand er durch den Tod des Prinzen Eugen zwar auf der einen Seite seine Hoffnung zu weiterer Beförderung vernichtet, dagegen aber stand der Feldzeugmeister Baron Schmettau in großem Ansehn am Hofe und in der Armee. Er war auf Befehl des Kaisers Mitglied von einem Conseil, welches nebst ihm aus dem Feldmarschall Seckendorff und dem Prinzen von Hildburghausen bestand und hatte den Auftrag, den Kaiser von Allem, wegen dessen man gemeinschaftlich übereinkommen würde, Bericht abzustatten. Da aber der Feldzeugmeister eine undeutliche Hand schrieb, ließ er durch seinen Bruder, den Obristlieutenant,

seine Berichte abschreiben, wodurch dieser von Allem unterrichtet ward, was in dem genannten Kriegs-Rathe vorgieng und sich dahero von nun an in eine bedeutendere Thätigkeit versetzt sah. Im Anfange des Jahres 1737 ward er Kommandeur des Regiments seines Bruders, welches in Ofen stand, und von hier aus führte er es zur Armee. Da er aber noch verschiedene Aufträge während des nun folgenden Türkenkrieges besorgte und daher manche geheime Ursachen der vorgefallenen Begebenheiten erfuhr, so wird es hier der Ort seyn, von drei Feldzügen von 1737, 38 und 39 weitläuftiger zu reden.

Die Höfe Petersburg und Wien hatten sich durch ein im Jahre 1726 geschlossenes Bündniß anheischig gemacht, einander wechselseitig ein Hülfs-Corps von 30000 Mann zu geben, sobald Einer von ihnen in einen Krieg verwickelt würde. Da nun jetzt die Ottomannische Pforte alle Genugthuung abschlug, welche Rußland wegen einiger Einfälle der Crimmischen Tartaren in das Russische Gebiet verlangte, so brach der Krieg zwischen beiden Mächten aus und der Petersburger Hof forderte die vertragsmäßigen Hülfstruppen, welche auch

bewilligt wurden. Indessen versuchte der Römisch-Kaiserliche Bothschafter in Constantinopel durch eine Mediation den Frieden zu erhalten. Um diesen Unterhandlungen mehr Kraft zu geben, wurden die 30000 Mann, welche man zur Unterstützung der Russen bestimmte, in zwei Läger im Jahre 1736 zusammen gezogen, wovon eins bei Peterwardein, und eins an der Morawa genommen ward.

Während der Unterhandlungen in Constantinopel versammelte der Kaiser den aus Seckendorf, dem Prinzen von Hildburghausen und dem Feldzeugmeister Schmettau bestehenden geheimen Kriegs-Rath. Es wurden darin verschiedene Meinungen geäußert, während die Türken durch allerhand Ausflüchte die Unterhandlungen in die Länge zogen. Der Prinz von Hildburghausen und der Baron Schmettau glaubten, der Deutsche Kaiser müßte anstatt nur 30000 Mann Hülfstruppen zu geben, den Türken den Krieg erklären, im Fall sie die angebotenen Friedensartikel nicht annehmen wollten. Sie führten nehmlich an, daß, indem dieses Hülfs-Corps zur rußischen Armee stossen müßte, der weite Marsch, der Dienst bei fremden Truppen, die vielleicht schlechte Einrichtung der Lazarethe, nebst

andern ungünstigen Umständen, so viel Menschen kosten möchten, daß die jährliche Rekrutenlieferung gleich beschwerlich als zahlreich ausfiele. Auch gäbe eine solche Unterstützung ihrem Feind, den Türken, hinlängliche Gelegenheit, bei einer ihnen günstigen Wendung der Begebenheiten, dem Deutschen Kaiser selbst unter dem Vorwand eines Friedensbruches, den Krieg zu erklären. Alsdann wäre es vielleicht nicht thunlich, diese 30000 Mann zurück kommen zu lassen, und auf allen Fall wäre man vielleicht genöthigt, eine solche schon beträchtliche Truppenanzahl manches Jahr auf dem Kriegsfuß zu erhalten, ohne daß der mindeste Vortheil für das Haus Oesterreich zu erwarten stehe. Hingegen könnte man durch eine förmliche Kriegserklärung und Anwendung der ganzen Macht, entweder die Türken in Furcht setzen und den Frieden erhalten, oder es sey auch, bei glücklicher Führung des Krieges, wahrscheinlich, daß der Deutsche Kaiser ganz Bosnien zwischen der Donau und dem Adriatischen Meere, nebst denen Ländern, welche die Türken noch jenseit des Alanta-Flusses besitzen, erobern köune. Diese Gründe, nebst dem freundschaftlichen Zutrauen des Kaisers für den Prinzen von Hild-

burghausen gaben dessen Meinung ein so großes Gewicht, daß der Krieg beschlossen ward.

Der Herzog von Lothringen, nachmaliger Römischer Kaiser Franz, wurde zum Befehlshaber der ganzen Armee ernannt. Da er aber einen erfahrnen General zur Seite haben mußte, so schlug der Prinz von Hildburghausen den Grafen Seckendorf vor. Eine Wahl, welche dem Staats-Sekretair, Herrn von Bartenstein, mißfiel. Dieser suchte seine Ernennung durch alle mögliche Mittel zu hintertreiben und da man der Ursache einer solchen Feindseligkeit nachforschte, fand es sich, daß Seckendorf ehemals durch eine abschlägige Antwort den Minister beleidigt hatte, als dieser einen Zettel zu sehen verlangte, welcher dem Grafen, während seiner Gesandtschaft am Preußischen Hofe, durch den Kaiser zugesandt war. Durch diesen Zettel hatte der Kaiser dem Könige von Preußen die Versicherung gegeben, daß nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz, die Herzogthümer Jülich und Berg an Preußen fallen sollten. Da der Prinz von Hildburghausen nun wußte, warum Bartenstein gegen den General aufgebracht war, schickte er einen Kourier an Seckendorf nach Aachen, wo dieser sich

auf-

aufhielt, um die Bäder zu gebrauchen und benachrichtigte ihn, daß er das Commando der Armee erhalten könnte, wenn er sich entschlösse, dem Willen Bartensteins Genüge zu thun. Dieser besann sich keinen Augenblick, sendete das so sehnlich gewünschte Billet dem Prinzen und denselben Tag, an welchem Herr von Bartenstein das Papier erhielt, ward der Feldmarschall Seckendorf als Unterbefehlshaber der Armee, dem Herzoge von Lothringen an die Seite gesetzt. Er kam so geschwinde als möglich nach Wien und nun ward alles angewendet, um die Armee auf das schleunigste in den Stand zu setzen, sich im Felde zeigen zu können. Die Regimenter der Infanterie waren größten Theils im letzten Italienischen Kriege zu Grunde gerichtet, sie wurden aber bald durch Rekruten aus den Erblanden, und durch Werbungen im Deutschen Reiche vollzählig. Die Gränzfestungen wurden untersucht, und alles Verfallene wieder hergestellt. Der Obrist von Berenklau gieng mit dem vorgeschlagenen Operationsplan nach Petersburg. Auf der Donau rüstete man eine kleine Flotte aus, zusammen neun Fahrzeuge stark, wovon eins vierzig, die andern jedes zwei und zwanzig Kanonen führte, und

wozu noch sechs Galeeren, jede von sechs und dreißig Kanonen kamen. Mit einem Worte, es ward nichts versäumt, was dazu beitragen konnte, den glücklichen Erfolg des Krieges zu befördern. Verschiedene nützliche Einrichtungen, welche durch den Feldzeugmeister Baron Schmettau noch vorgeschlagen wurden, verwarf der Hof-Kriegs-Rath, obgleich die Generale sie sämmtlich genehmigten. Allein jenes Kollegium fürchtete alle neue Einrichtungen, indem es sie theils für gefährlich, theils für zu kostspielig, oder für unnütz hielt, wodurch mancher sehr zweckmäßige Entwurf vereitelt ward.

Noch waren die Meinungen im geheimen Kriegs-Rathe getheilt. Einige wollten den Feldzug mit der Belagerung Widdins eröffnen, indessen andere den frühern Angriff von Nissa vorzogen. Endlich ward der erste Vorschlag angenommen, weil bei dessen Ausführung die Armee immer an den Ufern der Donau bleiben konnte, wodurch die Zufuhr aller Bedürfnisse sehr erleichtert ward, dahingegen man, um Nissa zu belagern, genöthigt gewesen wäre, sich an vierzig Meilen Land einwärts vom Flusse zu entfernen, und alle Transporte zu Lande durch Gebirgsgegenden der Armee nachzubringen.

Ueberdies erleichterte die Eroberung Widdins die hernach zu unternehmende Belagerung von Nissa, und Widdin deckte den ganzen Bannat von Temeswar, wozu, ohne die genannte Festung in Besitz zu haben, wenigstens 20000 Mann erfordert würden. Diese konnten nun bei der großen Armee bleiben, und es giengen von derselben nur die zur Besatzung Widdins nöthige Truppen ab. Auch sicherte die Eroberung dieser Festung den Besitz der Türkischen Wallachey, einer Provinz, deren Fruchtbarkeit die Armee auf lange Zeit mit allen nöthigen Lebensmitteln versehen konnte. Endlich gewährte auch eine solche Stellung, die nähere und ungehindertere Kommunikation mit der Russischen Armee, als es der Marsch gegen Nissa verstattet hätte. Es wurden drei Armeen errichtet. Die Hauptarmee stand unter dem Herzog von Lothringen und dem Feldmarschall Seckendorf ad Latus, (dieses war der Titel, welchen der Hof-Kriegs-Rath für ihn erfand.) Ein Corps unter dem Feldmarschall Wallis kam in Siebenbürgen zusammen, um durch einen Angriff der Türkischen Wallachey und Moldau, die Belagerung von Widdin auf dem linken Donauufer zu decken, und das dritte sollte unter dem Prinzen von

Hildburghausen längst des Sau=Stromes in Bosnien eindringen, durch 10000 Kroaten verstärkt, die zu versammeln, der Bannus von Croatien, Graf Esterhazy, beauftragt war. Alle diese Truppen bestanden aus 249 Schwadronen und 90 Bataillonen nebst 71 Grenadier=Kompagnien, zusammen 122,574 Mann, ohne die leichte Truppen und die Bemannung der Donau=Flottille mit zu rechnen.

Gleich mit dem Anfange des 1737sten Jahres bereis'ten Seckendorf und Schmettau alle Festungen, besahen sämmtliche Regimenter und alle Magazine, indessen der Prinz von Hildburghausen in Wien zurück blieb, um seinen Einfluß beim Kaiser nicht zu verlieren, und alles nur Ersinnliche anzuwenden, den Herrn von Bartenstein auf seiner Seite zu behalten. Diesem war der Kaiser nicht weniger als dem Prinzen geneigt, und auf ihm kam es an, den durch Seckendorffs, Hildburghausen und Schmettau ausgearbeiteten Plan unverändert zu erhalten, um die Belagerung von Widdin gleich zu unternehmen. Sie waren alle drei Ausländer, und was noch schlimmer war, Protestanten. Dem Prinzen von Hildburghausen half sein Uebertritt zur Römisch=Katholischen Religion nichts, denn seine Bekehrung

war neu, und sein vertrauter Umgang mit den beiden andern, welche noch Ketzer waren, benahm ihm alles Zutrauen bei seinen neuen Religionsverwandten. Niemand bezweifelte die vorzüglichen Feldherrn-Talente dieser drei Generale, aber nur die Hoffnung, daß ihr Einfluß nicht von langer Dauer seyn werde, beruhigte die Gemüther. Die Fanatiker machten gemeinschaftliche Sache mit denen vom einheimischen Adel, welche nur sich selbst, oder ihre Verwandten auf hohen Ehrenstellen erblicken wollten, und jede von beiden Partheyen hätte lieber das Kommando der Armee ungeschicktern Männern anvertraut, wären es nur Katholiken und Einländer gewesen. Sämmtliche Widersacher belegten die drei Generale mit dem Spottnamen des Triumvirats. Durch allerhand Mittel brachte es diese Kabale dahin, daß Niemand zu einem Posten befördert ward, welchen Seckendorff dazu empfohlen hatte; überhaupt thaten sie alles Mögliche, um sowohl ihn, als seine beiden Freunde um ihr Ansehen zu bringen. Als der F. M. Seckendorf von der Bereisung der Festungen nach Wien zurück kam, erhielt er vor seinem Abgang zur Armee noch Abschiedsaudienz vom Kaiser. Hier ersuchte er den-

selben nochmals, auf dem durch den Kriegsrath festgesetzten Operationsplane zu beharren, und nichts daran abzuändern, indem er für den glücklichen Erfolg keines Entwurfs stehen könne, der nicht mit der Belagerung von Widdin anfange, alle Anstalten seyen auf diese Operation eingerichtet, und er wisse zuverläßig, daß seine Feinde ohnfehlbar die Belagerung von Nissa wieder vorschlagen würden, da diese Unternehmung das sicherste Mittel wäre, alle seine Bemühungen fruchtlos zu machen. Der Kaiser versprach feyerlich, nichts zu ändern, er gab ihm die Versicherung, daß er in dieser Sache keinen entgegengesetzten Rath annehmen würde, und wiederholte den Befehl, sich gerade an Seine Majestät zu wenden, wenn ihm Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. Nach des Feldmarschalls Abreise kam der Feldzeugmeister Schmettau auch nach Wien, um sich von einer Krankheit, welche ihn auf der Reise befallen hatte, herstellen zu lassen. Sobald er hergestellt war, wohnte er noch einem Kriegsrathe bei, wo der alte Feldmarschall Palfy sehr auf der Belagerung von Nissa bestand, weil die Besatzung der Türken sowohl, als die Festungswerke in sehr schlechtem Zustande seyen. Schmet-

tau versicherte aber, es stehe um Widdin nicht besser, und brachte den Kaiser dahin, daß er erklärte, er sey viel zu fest von der Nothwendigkeit, den Krieg mit der Belagerung von Widdin zu eröffnen, überzeugt, als daß er hierin seine Meinung ändern könnte.

Diesem Plan zu Folge versammelte sich die große Armee zu Anfange des Monats Junius, ein Theil der Infanterie in den Linien bei Belgrad, und der andere bei Vipalanka, mit welchem der Feldzeugmeister Schmettau Widdin belagern sollte, die sämmtliche Kavallerie unter dem Befehl des Feldzeugmeisters Philippi, kam bei Pallasch zusammen.

Schmettau kam drei Tage vor der Ankunft des Großherzogs Franz bei der Armee aus Wien nach Belgrad, wo er dem Feldmarschall Seckendorf die feste Erklärung des Kaisers bei dem gehaltenen Kriegsrathe hinterbrachte. Zugleich hatte er von der Kaiserin den Auftrag, dem Feldmarschall zu sagen: sie wisse, daß er viele Feinde habe, sie rathe ihm aber, fest auf seinen einmal angenommenen Operationsplan zu bestehn. Schmettau gieng ohne Zeitverlust nach Vipalanka zu dem ihm be-

stimmten Truppen-Corps ab. Es wurden noch mit den Türken einige Friedensunterhandlungen gepflogen: da aber nichts zu Stande kam, arretirte man am 12. Juny alle in Belgrad und Temeswar wohnende türkische Kaufleute, mit der Versicherung, daß sie nur als Geißeln zur Sicherheit der im Türkischen Gebiete sich befindenden Römisch-Kaiserlichen Unterthanen angehalten würden, und sämmtlich ihre Freiheit erhalten sollten, sobald diese unbeschädigt diesseits der Gränze angekommen wären.

Gleich nach seiner Ankunft in Belgrad befahl der Großherzog dem Obristlieutenant Schmettau, die Wege zum Marsch der Armee bis an die Morawa in guten Stand setzen zu lassen. Zu gleicher Zeit erhielt der Feldzeugmeister Schmettau vom Feldmarschall Seckendorf den Auftrag, bei Vipalanka Schiffbrücken über die Donau zu schlagen, ganz unerwarteter Befehle aus Wien halber, welche er ihm mündlich mittheilen wollte.

Der Großherzog hatte gleich bei seiner Ankunft die sämmtliche Generale zusammen berufen, und ihnen eine vom Kaiser unterschriebene Ordre gezeigt, folgenden Inhalts: „Wir wollen aus uns „bekannten Ursachen, daß ohne den geringsten Wi-

„dersprach, unsere Armee gerade nach Nissa, und „nach keinem andern Orte marschiere." Es ist leicht zu erachten, wie betroffen der Feldmarschall Seckendorf seyn mußte. Alle von ihm getroffene Veranstaltungen, um auf der Donau der Armee Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse, und alle nothwendige Sachen nachzuschicken, waren vereitelt. Dies mußte nun alles zu Lande nachkommen, da man sich funfzig Meilen weit von der Donau entfernte. Ein so offenbarer Sieg der Feinde der Seckendorffischen Partie, benahm diesen allen Muth und alle Hoffnung, Gutes stiften zu können, um so mehr, da die heiligste Versicherungen des Kaisers so bald gebrochen waren. Die gnädigsten, ja sogar freundschaftlichen Briefe, welche der Feldmarschall zu derselben Zeit von seinem Monarchen erhielt, konnten ihn nicht beruhigen, da er offenbar sahe, wie wenig darauf zu rechnen war.

Man kaufte eiligst in der Wallachey Ochsen auf, um der Armee alles Benöthigte auf Wagen nachzuschaffen. Während dieser und andrer Einrichtungen nahm die Uneinigkeit unter den Generalen immer zu, da die beiden Feldzeugmeister Khevenhüller und Philippi Feldmarschälle wurden, wäh-

tend Schmettau, obgleich älter als sie, nicht mit dazu ernannt ward. Er meldete sich über diese unverdiente Zurücksetzung, und erhielt die Versicherung, bei der nächsten Gelegenheit seinen Rang wieder zu bekommen. Bis dahin sollte er unter dem Feldmarschall Seckendorf die ganze Infanterie kommandiren, ohne jemals unter den Befehlen eines der beiden eben ernannten Feldmarschälle zu stehen. Diese Genugthuung endigte zwar den Streit, aber es blieb doch die Unzufriedenheit und die Eifersucht unter diesen Generalen eine Quelle mannichfacher Uneinigkeit, welche sich um so lebhafter äußerte, da der Großherzog bei jeder Gelegenheit seine Vorliebe für Philippi und Khevenhüller an den Tag legte. Der erste dieser beiden Herren war ein sehr gebildeter und angenehmer Mann, und der zweite kannte alle Ränke des Wiener Hofes, welche er zu seinem Vortheile sehr geschickt anzuwenden wußte. Der Großherzog ward auch noch gegen den Feldmarschall Seckendorf persönlich aufgebracht. Beide kamen den 30sten Juny zur Armee, welche an diesem Tage bis Krotzka vorgerückt war, und da sie den 1sten July bis nach Collas marschirte, am 2ten daselbst einen Ruhetag hatte. Hier ritt der

Großherzog auf die Jagd, wo er sich verirrte, und da es Abend ward, ohne daß jemand erfahren konnte, wo er geblieben war, schickte der Feldmarschall alle Tambours und Trompeter in die benachbarten Wälder, mit dem Befehle, dort zu trommeln und zu blasen, wodurch der Großherzog sich wieder einfand. Der Feldmarschall machte ihm über eine so unvorsichtige Entfernung von der Armee, einige ernsthafte Vorstellungen, indem er ihm zu Gemüthe führte, wie er, Seckendorf, für die Sicherheit eines Prinzen vom Kaiserlichen Hause verantwortlich sey, welches dieser aber so übel aufnahm, daß er von dem Augenblicke an bei jeder Gelegenheit dem Feldmarschall entgegen war. Die Feinde Seckendorfs trugen alles Mögliche dazu bei, von Tage zu Tage diese Mißhelligkeit zu erhöhen, und verstärkten dadurch den schädlichen Einfluß derselben.

Indeß die Hauptarmee vorrückte, ward noch zum Scheine einigemal Kriegs-Rath gehalten, um zu bestimmen, welches die erste Unternehmung des Feldzuges seyn sollte. Unvermeidlich aber mußte Alles für die Belagerung von Nissa stimmen, da nach den getroffenen Anstalten es nicht mehr anders

möglich war, und so gieng der Marsch unter vielen Beschwerlichkeiten vorwärts. Hitze, üble Wege, mehrmalen verschimmeltes Brod, und einigemal gänzlicher Mangel desselben, machten die Truppen äußerst mißmuthig, und immer ward alle diese Noth auf die übeln Anstalten und auf dem Geiz Seckendorfs geschoben. Dem ohngeachtet kam der Feldmarschall Philippi mit der Avantgarde doch endlich den 23sten July bis zwei Meilen vor Nissa an. Der in der Festung kommandirende Pascha bat schriftlich um einen Waffenstillstand von 20 Tagen, weil er bei dem Sultan angefragt habe, ob er sich zur Wehre setzen, oder die Festung übergeben solle. Der Feldmarschall Seckendorf war eben bei der Avantgarde angekommen, als dieses Gesuch des Pascha abgegeben ward. Er bewilligte ihm bis den 25sten Bedenkzeit, mit der Drohung jedoch, gleich nach verlaufenem Termin die Belagerung zu unternehmen, und zur Strafe des Widerstandes keinen Mann von der Türkischen Besatzung am Leben zu lassen. Zugleich rückte die Avantgarde näher an die Festung. Der Pascha erschrocken über diese Drohung, berief die Garnison zusammen, um ihr die Antwort des Kaiserlichen Generals bekannt

zu machen. Er fand die Meinungen getheilt. 600 Janitscharen, beseelt von der ihnen gewöhnlichen Tapferkeit, wollten von keiner Uebergabe wissen, der übrige Theil der Truppen, so wie alle Einwohner beschlossen zu kapituliren, im Fall die ganze Kaiserliche Hauptarmee noch vor dem 25sten bei Nissa stände. An der Spitze dieser Parthie befand sich der Pascha.

Seckendorf traf alle ersinnliche Vorkehrungen, damit die Armee an dem bestimmten Tage ankommen sollte. Da sie aber noch 15 Meilen von Nissa stand, konnte es nicht eher als den 28sten möglich gemacht werden. Die Hitze, wie auch der Mangel an Wasser, an Brod und an allen Lebensmitteln, matteten die Soldaten dermaßen ab, daß manche Regimenter nicht mehr als 60 Mann bei den Fahnen hatten, und die am weitesten Zurückgebliebenen nach zwei bis drei Tagen erst im Lager ankamen. Es ist nicht zu leugnen, daß man durch zweckmäßigere Anstalten des Kommissariats dergleichen Unfälle hätte verhüten können; wenn die Truppen Ein Drittheil ihres Brodes durch Schiffszwieback bekommen hätten, es ihnen leichter zu tragen gewesen seyn würde, und Suppen mit die-

sem Zwieback gekocht, wären hinreichend gewesen, sie zu ernähren, dagegen das verschimmelte Brod nicht zu genießen war. Indessen kapitulirten die Türken den 28sten, sobald sie sahen, daß die Armee ankam, und räumten am 2ten August die Stadt. Es waren mit Inbegriff der Weiber und Kinder zwanzigtausend Menschen, welche Nissa verließen, um sich in das Türkische Gebiet zu begeben. In der Kapitulation war die Zurücklassung aller Rußischen Gefangenen bedungen, wie auch der geraubten Christenkinder. Diese letztere Aufopferung fiel den Muhamedanern, ihren Religionseifer gemäß, vorzüglich schmerzhaft. Alles Geschütz und alle Arten von Feld- und Proviantvorräthen mußten sie den Kaiserlichen Truppen übergeben, welche 135 metallene Kanonen und funfzig Mörser in der Festung fanden; auch überdem große Vorräthe von Reis und andern Lebensmitteln, welche der Kaiserlichen Armee sehr zu Statten kamen.

So war also der erste Zweck des Wiener Hof-Kriegs-Raths, die Eroberung von Nissa, erreicht, aber unnöthiger Weise hatte die Armee durch Mangel an Wasser sowohl, als an Brod, auf beschwerlichen Wegen vieles Elend ausgestanden. Hätte

man an der Donau die Truppen gerade nach Widdin geführt, so konnte es nie an Zufuhr fehlen, auf diesem Marsch aber, kosteten die Strapatzen vielen Menschen Gesundheit und Leben. Vom Feinde litt man fast nichts. Nur wenige Türken setzten sich hier und da zur Wehre, und selten traf man auf Palanken, deren Besatzung aber jedesmal nach kurzer Vertheidigung kapitulirte. Es giebt zweierlei Arten der erwähnten Palanken; die schwächsten sind viereckige Schanzen, mit hohen, dicht an einander stehenden Pallisaden, und vor diesen mit einem Graben umgeben. In der Schanze steht ein hölzerner, auch zuweilen ein gemauerter Thurm, theils um darin eine Kapitulation schließen zu können, wenn der Wall der Schanze verloren ist, theils um durch darauf gestellte Schildwachen den Feind von ferne her zu entdecken. Die stärkeren Palanken sind ähnliche Schanzen, nur wird der Erdwall mit großen Balken bekleidet, welche man senkrecht dicht neben einander in die Erde gräbt und durch eiserne Schrauben und eiserne Stangen zusammen verbindet. Das Ganze umgiebt ein Wassergraben und der in der Mitte stehende Thurm ist allemal gemauert. Diese Art der Revetirung eines Walles

würde den Kugeln besser widerstehn, als die gewöhnliche gemauerte, wenn man sie vor die Gefahr des Verbrennens sichern könnte. Indessen würde sie in sumpfigen Gegenden, wo der Grund keine Mauer tragen kann, sehr zu empfehlen seyn.

Während die Hauptarmee nach Nissa marschirte, hatte das Corps unter dem Prinzen von Hildburghausen sich bei Gradiska gesammelt und war durch Bosnien bis Banjalucka vorgerückt, nach einem heftigen Scharmützel, in welchen ein Detachement folgermaßen verwickelt ward: Der General Müffling war nehmlich mit drei Bataillonen Wolfenbüttel, drei Bataillonen Kroaten, 700 Commandirten von der Infanterie und 500 von der Kavallerie, nebst 200 Husaren, nach dem rechten Flügel der Armee geschickt, um der Türkischen Besatzung von Banjalucka die Kommunikation mit einer Palanke abzuschneiden, welche an einem Difilee erbaut war, wo die Kaiserlichen durch mußten. Er kam den 20sten bis Giguwatsch und den 21sten früh beunruhigten die Türken seine Feldwache. Der General ritt vor, um die Stärke des Feindes zu erforschen, fiel aber in einen von den Türken im Walde gelegten Hinterhalt. Die Feinde setzten ihm

nach,

nach, warfen einen Posten der Infanterie und das ganze Picket der Kavallerie über den Haufen und verfolgten diese Truppen bis an das Regiment Wolfenbüttel, welches Stand hielt und die Türken zurücktrieb. Der General bekam drei Wunden, an denen er vierzehn Tage darauf starb. Die Kaiserlichen verloren 33, die Türken 130 Mann. Der General Goldi übernahm das Kommando, und da die Türken die Palanke verlassen hatten, gieng er durch äußerst beschwerliche Wege vor, bis er den 23sten im Angesicht von Banjalucka ankam. Den Tag darauf traf der Prinz von Hildburghausen mit der Armee auch ein und ließ die Festung auffordern, die Türken aber schlugen alle Kapitulation ab und beantworteten die Aufforderung mit einigen Kanonenschüssen. Die Stadt ward daher förmlich belagert. Den 14ten August aber erschienen ohngefähr 20000 Mann Türkischer Kavallerie, um die Festung zu entsetzen. Diesen schickte man jenseits der Verbas zwei Bataillons, 2000 Kommandirte, sechs Grenadierkompagnien, sechs Eskadrons Karabiniers und sechs Eskadrons Husaren entgegen, um eine Schiffbrücke zu decken, welche über den Fluß geschlagen war. Durch einen heftigen Anfall der

Türken ward aber die Kaiserliche Kavallerie in ihre Infanterie geworfen, so daß der Prinz befahl, die Brücke abzuwerfen, um die Türken nicht über den Fluß zu lassen. Hierdurch wurden Reiter und Husaren genöthiget, durch die Verbas zu schwimmen, wobei viele ertranken. Die Infanterie, welche mit über die Brücke gegangen war, wehrte sich hinter ihren Spanischen Reitern, unter dem Befehl des General Geisrug, bis zum Einbruch der Nacht, da alsdann die Schiffsbrücke wieder geschlagen ward und diese tapfere Infanterie glücklich über den Fluß zurück kam, auch alle Verwundete herüber brachte. Die Pontons konnten nicht mitgenommen werden, weshalb man Löcher darin schlug und sie in den Fluß versenkte. Dieselbe Nacht wurde alles Geschütz von den Batterien abgeholt, die Belagerung aufgehoben und das Corps gieng in kleinen Märschen bis über die Sau zurück, woselbst es den 13ten August im Lager von Gradiska wiederum ankam.

Wir wollen uns jetzt zur großen, bei Nissa stehenden Armee wenden. Der General Thingen ward zum Kommandanten der eroberten Festung ernannt und bekam fünf Bataillons als Besatzung.

Indessen traf man Anstalten, um die Armee nach Widdin zu führen.

Es waren die Oerter Novipassano und Georgoschwesky mit kleinen Detachements besetzt, welche einmüthig meldeten, daß in der Gegend von Widdin verschiedene Paschas kleine Corps zusammen zögen, um die am Timock für die Kaiserliche Armee aufgesammelte Fourage zu verbrennen. Deshalb wurde den 1sten August der Feldmarschall Kevenhüller mit sechs Kavallerie-Regimentern, hundert Husaren und zwanzig Grenadierkompagnien abgeschickt, um Widdin zu berennen. Zu diesem Corps sollten noch die in Kaiserlichen Sold stehenden Sächsischen Truppen stossen. Man erfuhr, daß die Besatzung in Widdin nur 4000 Mann stark sey, und daß erst am 29sten July zwei angekommene Schiffe ihrem gänzlichen Mangel an Munition abgeholfen hätten. Als Kevenhüller auf dem Marsch nach Widdin war, wurden ihm noch zwei Regimenter Dragoner nachgeschickt.

Das Corps des Feldmarschall Wallis war indessen in der Wallachey vorgerückt, und schickte gleichfalls drei Bataillons Infanterie und ein Regiment Kavallerie an die Donau, um Widdin auf

dem linken Ufer dieses Flusses einzuschließen, zu welchem Endzwecke sie bei Waitowill eine Redute bauen sollten. Am 5ten August folgte der Großherzog dem Kevenhüllerischen Corps nach und verließ die große Armee unter der Bedeckung von zwei Cavallerie-Regimentern, welche er mit sich dahin nahm.

Der Feldmarschall Seckendorf war fest entschlossen, mit der ganzen Armee aufzubrechen, sobald sich die Magazine an den vorgeschriebenen Orten befänden und Nissa mit Proviant versehen seyn würde. Beides gieng aber sehr langsam von Statten und die Anstalten, welche der Intendant der Armee, Namens Harrucker, traf, waren so schlecht, daß sogar im Lager oft das Brod fehlte. Er hielt auch nicht einmal sein Versprechen, bei Passo-Augusto für das Kevenhüllerische Corps das nöthige Brod bereit zu halten, weshalb dieser Feldmarschall genöthigt ward, von dem geraden Wege nach Widdin abzugehen und über Orsowa zu marschiren, woselbst er sich damit versehen konnte. Die Nachsicht, mit welcher der Feldmarschall Seckendorf alle diese Fehler des Intendanten durchgehen ließ, verursachte vieles Murren bei der Armee und

erweckte ihr den Verdacht, daß Beide miteinander gemeinschaftlich alle Mittel anwendeten, um sich zu bereichern.

Es ward dem Admiral Pallavicini der Befehl zugeschickt, unter Segel zu gehen und mit zwei Schiffen, welche zu Orsowa lagen, bis Widdin vorzurücken, auch sollte er alle übrige Schiffe so geschwinde als möglich bemannen.

Alle diese Anstalten mochten gut seyn, aber Kevenhüller marschirte nicht gerades Weges auf Widdin, sondern als er bei Orsowa angekommen war, blieb er auf dem Wege längst des Timock-Flusses und verspätete sich so, daß er erst am 15ten August vor Widdin eintraf. Die Türken gewannen daher vollkommen Zeit, die Festung mit Munition und Truppen zu versehen, auch ein Corps, welches zum Entsatz derselben vorrücken konnte, hinter Sophia zusammen zu ziehen. Kevenhüller mochte seinen Fehler einsehen und rückte mit seiner Kavallerie bis dicht an die Festung, um die Türken zum Angriff herauszulocken, wo er dann vielleicht im Fall eines günstigen Erfolgs mit dem fliehenden Feinde zugleich in die Stadt dringen könnte. Fünfhundert Pferde, welche seine Avantgarde aus-

machten, paßirten indeß auf einer Brücke einen Morast, ohne die übrige Kavallerie abzuwarten. Hier wurden sie von Türkischer Reiterei angegriffen, während eine andere Abtheilung derselben die Kenntniß einer seichten Stelle des Morastes benutzte, darüber gieng und der Kaiserlichen Avantgarde in den Rücken fiel. Diese gerieth dadurch in Unordnung, und ob sie zwar von der nacheilenden Kavallerie mit genauer Noth noch gerettet ward, begnügte sich doch Kevenhüller, die Türken auf demselben Wege, den sie gekommen waren, wieder über den Morast zurück zu treiben, ohne an weiteres Verfolgen zu denken. Da auf diese Weise der Plan zu einer Ueberrumplung der Festung mißglückt war, unternahm man die förmliche Belagerung. Der Feldmarschall Wallis war auf dem linken Ufer der Donau bei Waitewill gegen über Orsowa angekommen, und da Seckendorf von verschiedenen Seiten her die Nachricht erhielt, der Großvezier werde alles Mögliche anwenden, um Widdin zu retten, so gab er beiden Feldmarschällen, Kevenhüller und Wallis, den Befehl, alle Defileen gegen Sophia zu besetzen und an der Donau eine starke Batterie zu errichten. Er selbst gieng mit vielen

seiner Generale aus dem Lager bei Nissa unter einer starken Bedeckung zwölf Meilen vorwärts, um die Gegend nach Sophia hin kennen zu lernen. Er fand die Wege so voller Steine und so gebürgig, daß sie für Artillerie und Wagen fast unbrauchbar waren; indessen blieben einige Palanken von Kaiserlichen kleinen Kommandos besetzt, um den Weg von Constantinopel nach Nissa zu beobachten.

Endlich liefen aus Wien Verhaltungsbefehle für den Feldmarschall Seckendorf ein. Die Artillerie und Pontons, welche am Timock standen, wurden unter die Kanonen der Festung Nissa gebracht und gegen die Morawa zu die Wege ausgebessert. Niemand erfuhr den Inhalt der angekommenen Befehle und man glaubte, die Armee würde sich Bosnien und dem Sau-Strome nähern, um so mehr, da der Prinz von Hildburghausen den 24sten August sein Lager bei Gradiska verließ und über die Sau gieng, um zwei Meilen vorwärts ein anderes bei Durowa zu beziehen.

Die große Armee marschirte den 29sten August bis Dubitza und folgte immer einem Detachement, welches unter dem Obristen Lentulus gegen Usitza

vorrückte, um dieses feste Schloß zu rekognosciren. Es ward den 3ten Oktober eingenommen. Nachdem die Türken sich tapfer gewehrt, auch einen Sturm zurückgeschlagen hatten, ergaben sie sich durch eine Kapitulation, welcher zu Folge sie freien Abzug erhielten und bis Vicegrad unter Kaiserlicher Bedeckung marschirten. Der Feldmarschall Philippi kommandirte die Belagerung, während die Seckendorffische Armee nach Czazack marschirte, wo sie bis nach der Uebergabe von Usitza stehen blieb.

In diesem Lager ward zwei Tage hindurch den Soldaten kein Brod gegeben, sie mußten blos von Pflaumen leben, welche in dieser Gegend sehr häufig sind. Uebrigens aber waren gar keine anderen Lebensmittel zu haben. Usitza ward mit 200 Commandirten und neun Kanonen besetzt und die Armee marschirte gegen den Sau-Strom. Da der ganze Weg dahin über Gebürge geht und äußerst beschwerlich ist, so ward die Bagage immer unter einer kleinen Bedeckung in der Nähe der Armee gehalten, dennoch aber griffen 10000 Türken selbige bei dem Defilee von Vaillowa den 11ten Oktober an, und ein großer Theil der Wagen ward theils genommen, theils geplündert. Der Marsch gieng

an den folgenden Tagen weiter bis nach Sabatsch, wo die Armee sich den 23sten Oktober mit den Hildburghausischen Corps vereinigte.

Die Armee unter dem Feldmarschall Kevenhüller war bis den 22sten September in ihrem Lager vor Widdin ziemlich unthätig, als die Nachricht einlief, daß ein Corps Türken sich der Festung Widdin nähere. Den 24sten wurden die an der Donau stehenden Vedetten angegriffen. Es schifften nehmlich einige Türken auf Czaiken *) unbemerkt an das Ufer, welches mit Gesträuch bewachsen war, sprangen aus den Fahrzeugen, erschossen einige Vedetten, und nachdem sie ihnen im Angesicht der Feldwachen die Köpfe abgeschnitten hatten, flüchteten sie sich mit dieser Beute wieder in ihre Czaiken. Der Feldmarschall Kevenhüller gab alle Hoffnung auf, Widdin zu erobern, und schickte die Bagage über Meydembeck, Passarowitz und Krotzka, zurück nach Belgrad.

Den 26sten September sahe man viele Wachtfeuer der Türken am Timock, welche den 27sten noch zunahmen. Im Kevenhüllerischen Lager mußte

*) Kleine Türkische armirte Fahrzeuge, auf der Donau gebräuchlich.

die Kavallerie satteln und die Infanterie angezogen bleiben. Als den 23sten früh der Admiral Pallavicini die Ufer der Timock rekogniściren wollte, über welchen Fluß die Türken verschiedene Brücken geschlagen hatten, ward eine kleine, von ihm vorausgeschickte Avantgarde, plötzlich aus den Gebüschen am Ufer von kleinem Gewehrfeuer empfangen. Hierdurch entstand Lärm im Lager, alles griff zum Gewehre. Es ward ein Detachement unter dem Obrist Hülfreich vorgeschickt, mit dem Befehl, das Desilee, so den Türkischen Brücken gegenüber lag, zu besetzen und von diesem Posten aus die Brücken des Feindes zu beschießen. Aber obgleich der Obrist ein Regiment und fünf Grenadierkompagnien nebst sechs Kanonen bei sich hatte, fand er doch alle Zugänge so stark von den Türken besetzt, daß er nicht weit genug vordringen konnte, um sein schweres Geschütz gegen die Brücken zu brauchen. Er mußte sogar auf seinen Rückzug denken, weil die Türken haufenweise über den Fluß anrückten und seine Kommunikation mit der Armee bedrohten, welche indeß bis auf tausend Schritte vor ihrem Lager in völliger Schlachtordnung gerückt war. Gegen Mittag wurde noch der Sächsische General von Rochow mit

seinem Regiment dem Detachement des Obristen Hülfreich entgegen geschickt, um es zu retten. Er fand es mit seinen sechs Kanonen in einem sehr geschwinden Rückmarsch, sammelte es und blieb mit seinem Corps auf einer Anhöhe gegen die in zwei Kolonnen anrückenden Türken stehn. Als diese bis 500 Schritte an ihn herankamen, zog er sich in guter Ordnung langsam an die Armee, ohne daß die Türken es wagten, ihn anzugreifen. So kam er an den linken Flügel der Kaiserlichen und stellte sich mit seinem Corps in die Flanke, indem er noch das Regiment vom Chevalier de Saxe, welches den linken Flügel der großen Armee ausmachte, mit in den Hacken einschwenken ließ. Kaum war diese Stellung genommen, als die Türken um diese Flanke herum giengen, und, indem sie den linken Flügel des Rochowischen Regiments angriffen, welches wieder einen Hacken formirte und sich tapfer wehrte, fielen die übrige Türken in das noch stehende Lager, woselbst sie die zurückgebliebenen Kranken und Knechte niederhieben. Auch kamen sie zuletzt den Sächsischen Regimentern in den Rücken, welche sich aber durch nichts aus ihrer Fassung bringen ließen, sondern mit ihrem dritten Gliede

und rückwärts gestellten Kanonen ein so wohl unterhaltenes Feuer machten, daß die Türken endlich ihren Angriff aufgaben. Sie blieben zwar noch einige Zeit vor ihrer Front stehen, zogen sich aber, als es dunkel ward, ganz zurück. Dieser Vorfall ist darum etwas umständlicher erzählt, weil die unerschütterliche Standhaftigkeit der Sächsischen Truppen die ganze Kevenhüllerische Armee rettete und der General Rochow um so mehr Ruhm verdiente, da er einen Befehl des Feldmarschall Kevenhüllers, sich nahe an den Timock zu stellen, nicht eher befolgte, als bis die ihn angreifenden Türken zurückgeschlagen waren. Wäre er diesem Befehl gleich gefolgt, so wäre er von der Armee abgeschnitten und diese selbst in der linken Flanke angegriffen worden. Sie blieb bis Mitternacht auf dem Schlachtfelde unter dem Gewehre stehen und dann rückte sie mit vieler Unordnung in ihr altes Lager ein.

Den folgenden Morgen ward eine andere Stellung genommen, nachdem die noch übrig gebliebenen Zelter abgebrochen worden, und gegen Mittag marschirte die Armee ab, wobei der Graf Rutowsky mit allen Sächsischen Hülfstruppen die Arriergarde

machte, welche bei diesem Marsch wieder angegriffen ward, allein die verfolgenden Türken so tapfer zurückwieß, daß sie keinen neuen Angriff wagten. Die Schiffe, welche man zu der über die Donau geschlagenen Brücke gebraucht hatte, wurden verbrannt, und die Armee kam den 30sten September in das Lager von Persa-Palanka. Der Feldmarschall Kevenhüller nahm sein Hauptquartier in den ersten Tagen des Oktobers in Orsowa und ließ seine Armee ein Lager bei diesem Orte beziehen. Es kam Nachricht, daß eine große Türkische Armee bei Widdin stände, und dreißigtausend Mann von derselben durch die Wallachey einen Einfall in das Bannat versuchen wollten. Einige Tage später griffen die Türken das Regiment von Baireuth an, welches den Paß von Passo-Augusto besetzt hatte, hieben es beinahe gänzlich nieder und eroberten diesen Posten.

Der Feldmarschall Kevenhüller kam in die größte Verlegenheit. Schon unschließig über die Art, wie er sich aus seiner Lage ziehen könnte, beunruhigten ihn immer mehr die Nachrichten, welche er auf allen Seiten von Angriffen, welche die Türken wider ihn beschlossen hätten, erhielt. Ein Pa-

scha sollte mit 8000 Mann über Meydembeck, und zwei andere mit 16000 über Persa-Palanka anrücken, während 10000 Janitscharen auf 130 Czaiken die Donau herauf kämen und 10000 Pferde, durch die Wallachey in den Bannat einfielen. Der Feldmarschall hatte den Sächsischen General Rutowsky eben ersucht, die bedenkliche Lage dieses Corps dem Grafen Seckendorf schriftlich darzustellen, als eine Ordre aus Wien kam, des Inhalts: daß sämmtliche Kaiserliche Truppen im Bannat, Servien, Kroatien und Siebenbürgen, von nun an unter den Befehlen des Feldmarschall Philippi stehen sollten, da Seckendorf nach Wien zurück gerufen ward. Derselbe Befehl war im Lager von Sabatsch den 22sten Oktober angekommen, nachdem der Kaiser die Nachricht des Verlustes von Nissa erhalten hatte. Durch den General Doxat, Kommandanten dieser Festung, war sie nehmlich durch Kapitulation an die Türken wieder übergegangen, und zwar auf folgende Weise: Sobald Seckendorf und Kevenhüller sich von Nissa entfernt hatten und letzterer bis Orsowa zurückgegangen war, vertrieben die Türken alle kleine Detachements aus ihren Posten, durch welche die Gemeinschaft der

Kevenhüllerischen Armee mit Nissa unterhalten werden konnte, und kamen den 17ten Oktober mit 20000 Mann vor Nissa an. Den folgenden Tag verstärkte sich diese Armee und Doxat nahm die ihm angebotene Kapitulation an, unter denselben Bedingungen, welche die Kaiserlichen der ehemaligen Türkischen Besatzung zugestanden hatten. Sobald diese Garnison zu der Armee kam, ward auf Befehl des Kaisers ein Kriegsrecht gehalten, und dessen Sentenz gemäß der General Doxat enthauptet, der auf ihn folgende Obrist mit Infamie kaßirt, zwei Majors des Dienstes entlassen, und viele Officiere theils auf drei Monate, theils auf kürzere Zeit in Arrest genommen. Von den in der Festung gewesenen Ingenieur-Officiers ward der Major und ein Hauptmann kaßirt, alle übrige kamen, mit Verlust eines Drittheils ihrer Besoldung, in Arrest und der Hauptmann, welcher die Artillerie kommandirt hatte, ward auf drei Monat geschlossen. Ueberdem ward das ganze Vermögen des Generals Doxat konfiscirt. Zu seiner Entschuldigung hatte er zwar Wassermangel angeführt, auch daß durch 600 Kranke die Garnison dermaßen verringert worden sey, daß im Fall eines Sturms der bedeckte

Weg gar nicht, und selbst der Hauptwall nicht einmal rings um die Stadt mit einem Gliede zu besetzen gewesetzen wäre; auch habe er auf keinen Entsatz rechnen dürfen, da die Armee aus Mangel an Lebensmitteln nie bis Nissa hätte vordringen können; indessen ist nicht zu leugnen, daß es unerlaubt war, die Festung zu übergeben, ohne daß der Feind eine Belagerung nur angefangen, ja nicht einmal einen Schuß gegen den Wall gethan hatte.

Der Feldmarschall Philippi änderte gleich bei Sabatsch das Lager, er lehnte die rechte Flanke an die Sau, die linke an das Schloß Sabatsch, welches er mit neuen Werken befestigte, so wie die Fronte des Lagers, wozu täglich tausend Arbeiter von der Armee kommandirt wurden. Auch zog er das Corps des Prinzen von Hildburghausen wieder an sich. Dieses hatte bisher am jenseitigen Ufer der Sau gestanden und gieng den 25sten Oktober über diesen Fluß, um sich mit der großen Armee bei Sabatsch zu vereinigen. Hier erhielt der Feldmarschall Philippi einmal über das andre die Nachrichten von einem bevorstehenden Angriff der Türken, daher auch immer mit verdoppelten Eifer an

den

den Verschanzungen gearbeitet ward, bis endlich gegen den 11ten November der Sau-Strom so angeschwollen war, daß man befürchten mußte, bald nicht mehr herüber kommen zu können. Deshalb paßirte ihn an diesem Tage die Kavallerie, um in Kantonirungs-Quartiere verlegt zu werden, die Infanterie aber folgte am nächsten Tag, um jenseits des Flusses noch ein Lager zu beziehen. Es fiel aber so viel Schnee, daß schon den 17ten November auch die Infanterie kantonirte, und den 28sten desselben Monats, sämmtliche Truppen in die ihnen angewiesenen Winterquartiere rückten.

Der Feldmarschall-Kevenhüller stand immer in und bei Orsowa bis den 6ten November. Alsdann marschirten erstlich die Sächsischen Truppen und hernach die Kaiserlichen bis Gladowa, wo sie auf Schiffbrücken über die Donau giengen, bis der Wind am 7ten so heftig ward, daß Niemand mehr über die Brücke kommen konnte. Im nehmlichen Augenblicke liefen von allen Seiten Nachrichten ein, daß die Türken anrückten, weshalb man beschloß, den Rückzug auf beiden Ufern der Donau fortzusetzen. Alle Truppen, welche den Fluß paßirt waren, marschirten nach Alt-Orsowa und die, so noch

nicht hinüber waren, erreichten dasselbe Ziel, indem sie nebst sämmtlicher Bagage und der Artillerie durch das Fort St. Elisabeth giengen. Sie kamen aber nicht eher, als am andern Morgen an.

Der General Graf Salm mußte mit drei Regimentern Infanterie bei dem Dorfe Sipp ein Defilee besetzen, weil man nicht eher als während des Marsches erfahren hatte, daß dort ein Weg sey, durch welchen der Feind in sechs bis sieben Stunden an die Kaiserlichen Kolonnen gelangen könnte. Der Graf Salm verließ aber diesen Posten so früh, daß wirklich noch viele Bagage durch die nacheilenden Türken genommen, auch viele Kranke und Knechte niedergehauen wurden. Ueberhaupt war auf diesem Rückmarsche die Unordnung so allgemein, daß man vergessen hatte, der Kolonne, welche aus der Kaiserlichen Artillerie und den Sächsischen Proviantwagen bestand, Boten zu geben. Diese kam daher so weit von dem Wege ab, daß sie beinahe nach einem von den Türken besetzten Orte, Roduvinka, marschirt wäre. Man ward indeß Einige derselben gewahr, als es noch eben Zeit war, in einen andern Weg einzulenken, welcher die Kolonne nach Sipp führte. Die Sächsi-

schen Truppen marschirten über Mehadia und Terrogowa nach Arad, und von da weiter in ihre Winterquartiere. Vergeblich hatten die Kaiserlichen Generale den Grafen Rutowsky gebeten, sich bei Mehadia aufzuhalten, bis alle Kaiserliche Bagage und Artillerie bei Tuilowa über die Donau seyn würde. Alles, was er ihnen bewilligte, war, daß er bei Terrogowa einen Ruhetag machte. Die vorhergegangene ganz unbillige Behandlung dieser Truppen von Seiten der Kaiserlichen, rechtfertigt den Grafen Rutowsky hinlänglich, da er verschiedene Male die gefährlichste Stellungen nehmen und behaupten mußte, ohne durch die Kaiserliche Armee unterstützt zu werden und auch hier vermuthlich wäre im Stiche gelassen worden.

Der Feldmarschall Kevenhüller zog sich mit seiner Armee immer weiter zurück, und nachdem die beiden Schiffe, welche von der Kaiserlichen Flottille bis Widdin gekommen waren, vom Ufer und einer Insel in der Donau her, ein heftiges Feuer ausgestanden hatten, waren sie so unbrauchbar, daß man sie abtackeln und dann versenken mußte.

Die Türken rückten bis Alt-Orsowa vor, welchen Ort sie den 11ten November abbrannten.

Während dieses Brandes griffen sie mit 150 Czaiken, die Insel Orsowa und das Fort St. Elisabeth an und ließen zugleich einige Truppen bis Tuilowa vorrücken, woselbst ihnen noch verschiedene Kaiserliche Wagen in die Hände fielen, welche nicht hatten über die Donau kommen können. Hernach schlossen sie die Insel Orsowa noch bis den 18ten November ein, an welchem Tage sie sich zurückzogen und die Kevenhüllerische Armee ihre Winterquartiere beziehen ließen.

So gewiß es ist, daß die Veränderung des Hauptzwecks bei der Eröffnung dieses unglücklichen Feldzuges, der Grund aller nachherigen, widrigen Ereignisse seyn mußte, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Feldmarschall Seckendorf nicht ganz zu entschuldigen war. Er kannte die Ränke seiner Feinde, er ward gleich bei der Eröffnung des Feldzuges überzeugt, wie mächtig sie in Wien waren, da er den Befehl erhielt, ohne Widerrede Nissa und nicht Widdin zu belagern. Nun hätte er alle nur mögliche Anstalten treffen sollen, auch auf diesem Wege die Armee, so viel es seyn konnte, mit allem zu versorgen, was zu ihrem Unterhalte nöthig war. Deshalb hätte er ein starkes Magazin zu

Barakin anlegen sollen, auch nebst dem Brodte vielen Zwieback bereiten lassen, welcher sich in warmen Ländern besser erhält und keinem Verschimmeln ausgesetzt ist. Sodann mußten aller Orten Vorräthe von Wein und Essig angeschaft werden, zur Erquickung der Soldaten auf den bevorstehenden starken Märschen. Diese wurden nachher mehrmals verlängert, ohne daß man eine Ursache davon angeben konnte. Um von einem Lager ins andere zu kommen, marschirte man oft sechs und dreißig Stunden hintereinander fort. Auch ward im Anfange des Feldzuges nirgends' ein Lazareth errichtet. Die Kranken mußten auf denselben Wagen, welche der Armee das Brod brachten, bis nach Belgrad zurück gefahren werden. Viele starben unterweges, mehrere kamen so von allen Kräften erschöpft in Belgrad an, daß sie nicht wieder hergestellt werden konnten und nach wenigen Tagen im Lazareth gleichfalls umkamen. Auch stießen die Wiederhergestellten nicht eher als in den Winterquartieren zu ihren Regimentern, weil der Kommandant von Belgrad sie bis dahin zu Bedeckungen der Mehl- und Brodtransporte und zu verschiedenen Kommandos brauchte. Daher ward die Anzahl der im Lager

dienstthuenden Soldaten immer kleiner. Selbst das Hauptübel bei dieser Armee, der Mangel an allen Lebensmitteln, war dem Feldmarschall Seckendorf großen Theils zuzuschreiben. Nicht allein die Unachtsamkeit, mit welcher er bei der Anlegung der Magazine verfuhr, war Schuld daran; seine Habsucht verleitete ihn auch zu mancher Handlung, die nicht zu entschuldigen war. Er kaufte selbst Wein auf, womit er Handel trieb, er ließ sich aus allen Provinzen, die er nur erreichen konnte, Verschiedenes liefern und schwächte die Armee durch eine Menge kleiner Detachements, welche solche Lieferungen eintreiben mußten und bei diesem Geschäfte öfters, entweder auf ihren Posten selbst, oder auch auf dem Rückzuge angegriffen wurden, worüber sie denn mehrmals Leute verloren. Er erschöpfte die von seiner Armee besetzten Provinzen durch Brandschatzungen, welche er sich zueignete und erlaubte den Türkischen Unterthanen, ihre Wohnungen zu verlassen, wenn sie die dazu nöthigen Pässe nur gut bezahlten. Häufige Salvegarden benahmen der Armee jede Möglichkeit, Lebensmittel aus den benachbarten Dörfern zu bekommen, welches besonders in dem Lager bei Nissa auffallend war. Wäh-

rend der langen Zeit, da es stand, litten die Soldaten an allen Bedürfnissen Mangel, obgleich eine Menge Dörfer in der Nachbarschaft waren, in welchen der größte Ueberfluß an allen Lebensmitteln herrschte; es war sogar verboten von den Bauern Etwas zu kaufen, weil die Marketender der Armee ausschließend Erlaubniß dazu hatten, indem sie dem Feldmarschall dafür eine Abgabe zahlten, so daß der Soldat sich gezwungen sah, alle seine Bedürfnisse aus ihrer Hand zu nehmen. Dieser niederträchtige Geiz zog dem Grafen Seckendorf natürlicher Weise den Haß aller unter ihm stehenden Truppen zu und verschafte seinen Feinden in Wien die besten Mittel zu seinem Sturze. Dabei bewieß er dem Großherzoge nie diejenige Achtung, welche er seiner Geburt und der Verbindung mit dem Kaiser schuldig war, so daß dieser Prinz aus dem Lager bei Barakin lieber mit einem Kommando zu der Kevenhüllerischen Armee gieng, als länger mit Seckendorf zusammen bleiben wollte. Auf diese Weise vereinigten sich Habsucht und Stolz, um den Feinden des Feldmarschalls Gelegenheit zu geben, auch seine Feldherrntalente in ein übles Licht zu stellen. Es ward ihm zur Last gelegt, daß er

sich so lange im Lager vor Nissa aufgehalten habe, ohne gleich nach Widdin zu marschiren, welches aus Mangel an Besatzung und Munition sich damals freilich alsobald ergeben hätte. Er war aber genöthigt, Verhaltungsbefehle aus Wien abzuwarten und obgleich diese schon den 15ten August ankamen, so wurden sie doch ein paar Tage darauf widerrufen. Der unglückliche Ausgang des kleinen, unbedeutenden Gefechts bei Banjalucka, wo, wie oben erzählt ist, das Hildburghausische Corps einigen Verlust erlitt, jagte den Großen am Hofe zu Wien die Furcht vor einer feindlichen Unternehmung nach Steiermark und Kärnthen ein, wobei ihre dasige Güter leiden könnten, im Fall es dem Prinzen von Hildburghausen überlassen bliebe, mit seinem Corps allein die Gränzen zu decken. Sie brachten es also dahin, daß die Hauptarmee sich bis an die Sau zurückziehn mußte, wodurch alle Vortheile des Feldzugs verloren giengen. Hätte man dagegen die Belagerung von Widdin unterstützt, so konnte die Armee hinter Nissa und Widdin ruhige Winterquartiere beziehn und der folgende Feldzug ließ sich weiter vorwärts, in das Türkische Gebiet hinein, eröffnen. Auch das Corps von Kevenhüller

erhielt von Wien ausdrücklichen Befehl, sich zurück zu ziehn, um Siebenbürgen nebst dem Bannat zu decken, und so ward der jederzeit vortheilhafte Offensivkrieg, in eine traurige, niederschlagende und die Armee vernichtende Defensive verwandelt, wodurch Nissa wieder verloren gieng und die Kaiserlichen Truppen in ihrem eignen Lande die Winterquartiere beziehen mußten, anstatt selbige im feindlichen Gebiete zu nehmen. Jede nachtheilige Folge des Gefechts von Banjalucka hätte überdem leicht vermieden werden können, sobald Graf Esterhazy mit zehntausend Croaten, die er zusammen gebracht hatte, zum Hildburghausischen Corps gestossen wäre; eine Vereinigung, welche dieser Armee, allen in Bosnien befindlichen Türken überlegen zu machen im Stande war. Esterhazy aber hatte als Bannus Kroatiar den Rang vor dem Prinzen Hildburghausen und war deshalb gar nicht dahin zu bewegen, seine Croaten zu diesem Corps stossen zu lassen. Auch hier also bewirkte Rangsucht und Mangel an Energie des Kaiserlichen Hofes, welcher seinen Befehlen nicht den gehörigen Nachdruck zu geben wußte, den Rückzug des Prinzen von Hildburghausen über den Sau-Strom. Alle diese Un-

einigkeiten der Generale, Hofkabalen und kleinlicher Stolz waren die Ursachen davon, daß die große Kaiserliche Armee nichts ausrichtete und 90 Bataillons, 83 Grenadierkompagnien, 249 Eskadrons, nebst 50000 Mann leichter Truppen, blos hin und her marschirten, viele Menschen, Pferde, Bagage und Schiffe verloren, ohne auch nur das unbedeutende Usitza zu behalten, welches man eroberte, während Nissa verloren gieng und weil es zu weit vorwärts lag, wieder verließ, als die Armee die Winterquartiere bezog.

Seckendorf ward in Arrest genommen, als er nach Wien kam und während dieses Krieges nicht wieder angestellt. Der Feldzeugmeister Schmettau war die meiste Zeit während des Feldzuges in Nissa und Belgrad krank; jedoch hätte er gewiß mit Seckendorf leiden müssen, wenn man nur einige scheinbare Beschuldigungen gegen ihn hätte finden können, denn auch er ward im folgenden Feldzuge nicht gebraucht, und am Ende des Krieges erst wieder hervorgezogen und völlig gerechtfertiget. Der Prinz von Hildburghausen hatte zwar in der guten Meinung des Kaisers verloren, er behielt aber doch Ansehen genug, um sich wie-

der ein Kommando bei der Armee zu verschaffen.

Sobald die Regimenter in den Winterquartieren angekommen waren, traf man alle mögliche Anstalten, um die Armee wieder in guten Stand zu setzen. Bei der Kavallerie war es leicht zu bewirken, ob sie gleich viele Leute verloren hatte. Die Infanterie aber war durch die weiten Märsche, Mangel an allen Bedürfnissen und daraus entstandenen Krankheiten so sehr vermindert, daß alle nur erdenkliche Mittel angewandt werden mußten, um sie vollzählig zu machen. Eben so schwer fiel es dem Wiener Hofe, die nöthigen Wagen und Pferde zu ersetzen, welche auf so verschiedene Art verloren gegangen waren.

Da endlich alles wieder in Stand gesetzt war, zweifelte der Wiener Hof nicht, daß der künftige Feldzug den Verlust, welchen man im vergangenen erlitten hatte, wieder gut machen würde, besonders da man jetzt die Richtigkeit, der durch den Prinzen Eugen von Savoyen aufgestellten Grundsätze einsahe. Um Krieg gegen die Türken mit Erfolg zu führen, wollte er nämlich, daß die ihnen entgegen gestellten Armeen sich nicht auf Detachements ein-

ließen, vielmehr immer im Ganzen zusammen blieben, weil die Türken ihre Feinde nie anders angreifen, als mit ihrer sämmtlichen Macht, daher jedes getrennte Detachement leichtlich schlagen und durch die Schnelligkeit ihrer Kavallerie, womit sie die meisten Unternehmungen wagen, ein Kommando nach dem andern einzeln aufreiben, dahingegen sie nichts vermögen, wenn sie hinlänglich starke Corps gegen sich finden. Im vorigen Feldzuge hatte man diese Grundsätze nicht befolgt, nun aber ward festgesetzt, daß die Armee, so viel es möglich seyn würde, zusammen bleiben sollte. Der Großherzog von Toskana behielt abermals das Kommando derselben und der Feldmarschall Graf Königseck ward ihm zur Seite gesetzt. Dieser weigerte sich so lange, als möglich. Sein Posten als Hof-Kriegs-Raths-Präsident gab ihm so viel Einfluß in die Geschäfte als er nur wünschen konnte, überdem hatte er nie in Ungarn gedient und kannte die Beschaffenheit dieses Königreichs gar nicht. Dennoch mußte er endlich nachgeben und wider seinen Willen die Ehre annehmen, zur Seite des Großherzogs die Armee zu kommandiren. Der Prinz von Hildburghausen ward auch wieder dabei angestellt. Die Feldzeug-

meisters Graf Olivier Wallis und Graf Neuperg wurden bei der Infanterie und die Feldmarschälle Seher und Philippi bei der Kavallerie ernannt, um die Flügel der Armee zu führen.

Die Türken hatten nach dem Rückmarsche der Kaiserlichen Armee Usitza wieder eingenommen, sie hatten Orsowa enge eingeschlossen und diese Festung schon einigemale vergeblich aufgefordert, der Pascha Aminkam, Kommandant in Widdin, rückte schon im Monat März mit zwanzigtausend Mann ins Feld, und eroberte Mehadia durch Kapitulation. Der darin kommandirende Obrist Piccolomini wehrte sich so lange tapfer, bis er mit Kanonen beschossen wurde, wogegen das Fort nicht haltbar war, und bekam mit seiner 500 Mann starken Besatzung freien Abzug. Nun ließen die Türken schwere Artillerie aus Widdin kommen, nachdem durch den Besitz von Mehadia das Thal, welches nach Orsowa führt, ihnen eröffnet war. Sie errichteten auch bei den Ufern der Donau einige Batterien gegen die Festung, so wie gegen das Fort St. Elisabeth. Indessen konnte diese Unternehmung keine üble Folgen für die Kaiserlichen haben. Orsowa, mitten in der Donau gelegen, vermochte eine lange

Belagerung auszuhalten, um so leichter, da die Schnelligkeit des Flusses nicht erlaubt, daß ein Schiff auch vermittelst der stärksten Anker darauf angehalten werden kann, die Festung durchgehends kasemattirt ist, sehr gute Wälle hat, und die Werke des dabei liegenden Forts Elisabeth ganz in Felsen gehauen sind. Das Türkische Belagerungs-Corps war nicht stärker als zwanzigtausend Mann, und bestand größten Theils aus Bauern, welche in den Gebürgen der Allmasch, zwischen der Donau und den Grenzen von Siebenbürgen wohnen. Sie waren durch die Türken bewaffnet worden, nachdem unmäßige Abgaben, Wegearbeiten und allerhand Bedrückungen eine solche Erbitterung wieder die Kaiserliche Regierung bei ihnen erweckt hatten, daß sie sich bei der ersten, günstigen Gelegenheit unter dem Schutz der Türken begaben und sogar die Waffen für diese ergriffen. In vorigen Zeiten waren sie sehr getreue Unterthanen. Als der Graf Merci Gouverneur im Bannat gewesen, hatte er keine andere Abgaben von ihnen verlangt, als von Jedem einen Dukaten Kopfgeld. Diesen Tribut zahlten sie sehr willig, um desto härter empfanden sie nach dem Tode jenes verdienstvollen Mannes

alle Bedrückungen, denen sie von der Wienerischen Domänenkammer ausgesetzt wurden und warteten nun auf den Augenblick, sich dagegen empören zu können.

Während aller dieser Vorfälle verliefen die Monate April und May unter beständigen Berathschlagungen, sowohl in Wien als bei der Armee, bis endlich die Hälfte derselben, unter dem Befehle des Feldmarschall Olivier-Wallis bei Belgrad und die andere unter dem Feldmarschall Graf Neuperg bei Temeswar, nach und nach zusammen gezogen ward. Beide Corps rückten den 20sten Juny in ein Lager bei Lugosello.

Dem letzten Entschlusse des Hof-Kriegs-Raths in Wien zufolge, sollte die ganze Kaiserliche Armee vereinigt und unzertheilt gegen den Feind anrücken, und die Generalität sollte in Servien, Siebenbürgen und Croatien blos einen Defensivkrieg führen, um mit gesammter Macht auf Widdin zuzugehn, sobald Orsowa befreit seyn würde.

Diesem Entwurfe gemäß, setzte sich den 25sten Juny die Armee in Bewegung, und kam den 28sten nach Karansebes, welches von den Türken verlassen war, nachdem sie Alles verheert, ja sogar die Särge

beraubt und aufgebrochen hatten. Der Marsch gieng den 30sten bis Slatina, woselbst man erfuhr, daß die Türken der Armee entgegen kämen und zugleich die Belagerung von Orsowa fortsetzten. Hier ward ein Kriegs-Rath gehalten und dessen Beschlüssen zufolge, den 1sten July weiter vorgerückt, jedoch unternahm man diesen Marsch auf Anordnung des Feldmarschalls Wallis mit aller möglichen Vorsicht. Die Infanterie gieng in verschiedenen Quarrees, jedes von acht bis zehn Bataillons, über die Gebürge, und die Kavallerie blieb mit der sämmtlichen Bagage und dem Fuhrwesen in den Thälern. Die Türken zogen sich aller Orten zurück, sie fanden sich nur in kleinen Partheyen an dem Ausgange einiger Defileen, wo sie mit den Kaiserlichen Avantgarden scharmuzierten.

Bei dem Abstecken des Lagers mußten jedoch die Fouriers durch Husarenkommandos gedeckt werden. Auch fanden es die Generale bedenklich, die Bagage auf den engen Wegen, welche man am folgenden Tage zu paßiren hatte, bei der Armee zu behalten sie, ließen selbige unter Bedeckung zweier Kavallerieregimenter und zweier Bataillons bei Forma und rückten bis Terrogowa vor. Dieses Lager

ward

ward den 3ten verändert. Der rechte Flügel ward an den Weg von Donaschy und der linke Flügel hinter Cornia gegen Canischa gestellt. Eine auf diesem Flügel befindliche Anhöhe, ward auf Befehl des Großherzogs mit zwei Grenadierkompagnien besetzt. Darauf erhielt die Bagage Befehl, den 4ten der Armee nachzukommen, auch sollte an demselben Tage eine große Fouragirung unternommen werden. Kaum waren aber die Fourageurs vor die Feldwachen gekommen, als sie durch eine Menge Türkischer Reiterei angegriffen und nebst den Feldwachen bis an das Lager zurückgetrieben wurden. Hierdurch bekamen die Türken Gelegenheit, die Kaiserliche Position sehr genau zu rekognosciren. Es griff im Lager alles zum Gewehre, und da die Türken drohten, den rechten Flügel desselben anzufallen, woselbst keine Kavallerie im zweiten Treffen stand, ward ein Piket Infanterie eiligst vorgeschickt, um der Reiterei Zeit zu verschaffen, aufzusitzen. Sobald diese formirt war, griff sie die Türken an, welche aber nicht für gut fanden, sich in ein Gefecht einzulassen, sondern eiligst die Flucht nahmen und sich bis in ihr Lager zurückzogen. Die Bagage war indessen angekommen, durfte aber

nicht in das Lager einrücken, sondern blieb nebst ihrer Bedeckung auf einer Höhe hinter demselben stehen.

Es ward gleich nach diesem Vorfall ein Kriegs-Rath in dem Zelte des Großherzogs gehalten. Der Feldmarschall Wallis wollte, daß der Posten auf dem linken Flügel, welcher durch zwei Grenadierkompagnien besetzt war, sogleich verstärkt würde; der Graf Neuperg aber, war nicht dieser Meinung und glaubte, es müsse den Truppen Zeit gelassen werden, ihr Mittagbrod zu essen; jedoch ward befohlen, daß um zwei Uhr Nachmittags alles im Gewehr stehen mußte. Die Türken aber warteten dieses nicht ab, sondern schlichen sich durch Gründe und hohle Wege verdeckt, bis dichte an die Anhöhe, auf welcher die oben erwähnten zwei Grenadierkompagnien standen. Diese wehrten sich, unter den Befehlen des Herrn von Crassert, tapfer, wurden aber durch die Uebermacht der Feinde genöthiget, die Anhöhe zu verlassen und sich an den linken Flügel der Armee anzuschließen. Doch bewirkten sie diesen Rückzug in der besten Ordnung. Der Herr von Crassert ward erschossen, und indem die Türken diese Grenadiers verfolgten, trafen sie

auf das Kavallerieregiment von Kevenhüller, warfen es über den Haufen, so daß es in die Infanterieregimenter von Stahrenberg und Seckendorf hinein ritt, welche die linke Flanke deckten, aber in solche Unordnung geriethen, daß die Türken in das Kaiserliche Lager eindrangen und bis dichte an das Zelt des Großherzogs kamen, wo sie noch einigen seiner Leute die Köpfe abhieben. Hier griffen die aus der Mitte der Linie herbeieilenden zwei Kavallerieregimenter, Diemar und Seher, die Türken an und warfen sie zurück. Während auf diese Art der linke Flügel und die Mitte der Kaiserlichen Armee focht, stand noch ein großer Haufe Türken gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen, blieb aber unbeweglich, indessen eine dritte Abtheilung der Türken, gegen die Mitte des Kaiserlichen Heeres angerückt war. Diese fand gerade vor sich den Platz leer, wo die beiden Kavallerieregimenter gestanden hatten, welche das Zelt des Großherzogs vertheidigten, und fielen in diese Lücke ein. Das Infanterieregiment von Schulenburg stand daneben. Es war eben neu errichtet und diese neuen Soldaten erschracken so heftig vor dem nahen Anblick der Türkischen Reiterei, daß sie, ob-

gleich hinter Spanischen Reitern stehend, zwar ihre Gewehre abfeuerten, aber alsbald zurück wichen, ohne jedoch dem Feinde den Rücken zu kehren. Zu ihrem Glücke wehte der Wind den Rauch in die Augen der Türken, welche es nicht gleich merkten, daß die Spanischen Reiter verlassen waren, wodurch der Prinz Ludwig von Hildburghausen, Kommandeur des Schulenburgischen Regiments, Zeit gewann, seinen Leuten Muth einzusprechen und sie wieder an die Spanischen Reiter hinanzubringen, noch ehe die Türken sie abhauen konnten. Hier gab das Regiment noch ein paarmal Feuer und der Feind ergriff die Flucht, ohne weiter noch etwas zu unternehmen.

Es war ein großes Glück für die Kaiserliche Armee, daß die Türken diesen Angriff nur mit vierzehn bis funfzehntausend Mann unternahmen, denn im Fall sie die auf den linken Flügel erhaltenen Vortheile mit Kraft hätten unterstützen können, oder mit mehreren Truppen in die Lücke, welche sie in der Mitte der Linie fanden, eingefallen wären, so kann Jedermann einsehen, in wie große Gefahr die Kaiserliche Armee hätte gerathen müssen. Da die Türken an beiden Orten ihres An-

griffs zurückgeschlagen waren, dachten sie an keinen ordentlichen Rückzug, sondern ergriffen mit solcher Schnelligkeit die Flucht, daß sie nicht eingeholt werden konnten. Sie verloren daher nur wenige Leute.

Die Kaiserliche Armee rückte mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen bis jenseits des Türkischen Lagers vor, welches die Feinde verlassen hatten. Es wurden darinnen noch sieben Kanonen gefunden, überdem noch 1000 bis 1200 Köpfe, welchen allen das rechte Ohr abgeschnitten war. Der Verlust der Kaiserlichen Armee war der Anzahl dieser Köpfe gleich, und es ist die Gewohnheit der Türken, wenn sie die dem Feinde abgeschnittenen Köpfe nicht mit sich nehmen können, die Ohren abzuliefern, da sie denn für jedes einen Dukaten erhalten.

Die ganze Aktion hatte vier Stunden gedauert und da die Nacht einbrach, als die Kaiserliche Armee das Türkische Lager erreicht hatte, blieb sie daselbst unter dem Gewehre liegen. Den folgenden Morgen am 5ten gieng alles in das alte Lager zurück, woselbst gekocht ward. Eine sehr überflüssige Bewegung, denn am selben Nachmittag

ward der Marsch auf dem großen Wege nach Mehadia wieder angetreten und eine Meile jenseits des Türkischen Lagers ein neues bezogen. Hier ward den 6ten, unter dreimaliger Abfeuerung des großen und kleinen Geschützes das Tedeum gesungen, um einen Sieg zu feiern, welcher den Kaiserlichen dreimal mehr Menschen gekostet hatte, als dem Feinde und welcher nur mit vieler Gefahr durch die ganze Armee, über eine Avantgarde von vierzehn bis funfzehntausend Türken erfochten war. Indessen wußte die Generalität ihn geltend zu machen, und es ward der Obrist Preising als Kourier nach Wien geschickt, um diese frohe Nachricht dahin zu überbringen. Freilich konnte er zur Verherrlichung seines triumphirenden Einzugs nicht viele Siegeszeichen mitbringen, indessen fand man doch einen Roßschweif, drei bis vier kleine Fähnlein und ein paar Trommeln. Der Obrist selbst war sehr gut gewählt, da er die Fähigkeit besaß, einer unbedeutenden Sache Gewicht zu geben. Er fand bei seiner Ankunft den Kaiser in dem Lustschlosse Favorite und blieb daselbst, bis es finster ward, weil man dem Volke nicht die wenigen Siegeszeichen zeigen wollte, womit er angekommen

war. Alsdann hielt er unter Vorreitung vier und zwanzig blasender Postillons, des Abends seinen Einzug in die Stadt. Die Wiener empfiengen ihn mit lautem Jubel, der Lärm nahm von Strasse zu Strasse zu, und endlich brachte der Enthusiasmus den Pöbel auf den Gedanken, den Feldmarschall Seckendorf den Manen der Oesterreicher zu opfern, welche im vergangenen Jahre unter seinem Kommando umgekommen waren. Dieser war noch in seinem eigenen Hause in Verhaft. Das Volk strömte haufenweise dahin, schon war der Thorweg und die Hausthüre eingebrochen, als noch eben zur rechten Zeit ein Kommando Kavallerie ankam, welches das Volk auseinander sprengte und die Ruhe wieder herstellte. Ohnfehlbar wäre Seckendorf getödtet worden; überall hörte man die Worte: Ketzer! Exkommunicirter! von Gott und allen Heiligen Verfluchter! und es ist zu bewundern, daß ein, durch Patriotismus und Fanatismus zugleich erhitzter Pöbel, so geschwind zerstreut und beruhigt werden konnte.

Die Armee blieb auf dem Wege nach Mehadia den 7ten stehen, und der Generalfeldwachtmeister Graf Daun, ward mit sechs und zwanzig

Grenadierkompagnien vorwärts geschickt, um die Defilees zu besetzen, welche die Armee zu paßiren hatte.

Den 8ten und 9ten gieng diese gerade auf Mehadia zu. Sobald die Avantgarde bis auf einen Flintenschuß sich diesem Orte genähert hatte, ward die Besatzung aufgefordert, sich zu ergeben, und der Türkische Kommandant nahm den ihm angebotenen freien Abzug an, unter der Bedingung, daß der Schwiegersohn des Kaisers, ihn und seine Truppen in Schutz nehmen wolle. Es ward also dieser Besatzung erlaubt, frei nach Widdin zu gehn. Die Kaiserliche Armee nahm ihr Lager eine Viertel Meile vor Mehadia in einer schönen Ebene. Es ist unbegreiflich, warum die Türken diese Gegend nicht besser vertheidigten. Vor Mehadia liegt eine Redoute, welche gerade das davor liegende Defilee beschießt, dieses ist der einzige Weg, auf welchem die Kaiserliche Infanterie einzeln, und Mann für Mann gegen das Fort herankommen konnte. Die Kavallerie hatte die Tschernau durch eine Furth paßiren müssen, woselbst die Untiefe nur so breit war, daß nicht mehr als vier Pferde zugleich herüber konnten. Hätte ein Türkisches Corps die An-

höhen hinter dem Fort Mehadia besetzt, so wäre es sehr schwierig gewesen es anzugreifen, besonders da recht gute und zweckmäßige Verschanzungen darauf angelegt waren. Hinter diesen befanden sich von einer Viertel Meile zur andern, verschiedene Forts auf dem ganzen Wege nach Orsowa, welche eins nach dem andern, mit dem Degen in der Faust hätten erstürmt werden müssen, wenn man Orsowa entsetzen wollte. Ein panisches Schrecken hatte die Türken vermocht, alle diese Schanzen zu verlassen. Sie flohen ohne verfolgt zu werden, und hoben die Belagerung von Orsowa so schleunig auf, daß sie nicht allein Kanonen und viele Bagage im Stiche ließen, sondern sogar in dem verlassenen Lager ihre Todten unbegraben gefunden wurden, ob dieses gleich einem der ausdrücklichsten Gesetze des Korans entgegen ist. Die Einwohner dieser Gegenden versicherten, daß nicht das unbedeutende Gefecht bei Kornia diesen Schrecken unter die Türkischen Truppen verbreitet hätte, die hauptsächliche Ursache davon sey vielmehr der Marsch der Kaiserlichen Armee am Abend nach diesem Gefechte mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, bis über das verlassene Türkische Lager hinaus.

Nachdem die Kaiserlichen das Fort Mehadia und die dabei liegende Redoute mit dreihundert Mann besetzt hatten, marschirte der General Ghilani mit sämmtlichen Husaren nach Orsowa, wo er sich der in dem Lager der Türken zurückgelassenen Bagage, Kanonen und allerhand Feldgeräthes an Decken, Kesseln, Zeltern, Fässern mit Reiß, Tabak und andern Lebensmitteln bemächtigte. Die Besatzung von Orsowa schickte dreihundert Mann heraus, um die Kanonen in die Festung zu bringen. Da sie aber so schwer waren, daß an diesem Tage nur vierzig fortgebracht werden konnten, so wurden den andern Tag noch dreihundert Arbeiter von der Armee dahin geschickt, welche das noch übrige Geschütz nach Orsowa brachten. Der Kommendant dieser Festung, ein Obrist Kirnberg, kam zum Großherzog, dem er den Zustand derselben meldete und versicherte, er hätte die Belagerung sehr leicht bis in den Oktober hinein aushalten können, ohne eines Entsatzes zu bedürfen und im Fall er in diesem Augenblick Arzeney, Feldscheere, Flintensteine und dergleichen Kleinigkeiten bekäme, mache er sich verbindlich, einer neuen Belagerung bis zum Ende des Jahres zu widerstehen.

Indessen waren die Husaren unter dem General Ghilani in dem Türkischen Lager vor Orsowa geblieben und es ward beschlossen, mit der ganzen Armee dahin zu marschiren. Der Feldmarschall Philippi, unter welchem die ganze Kavallerie stand, stellte vor, es sey dort Futtermangel zu befürchten und bewirkte dadurch, daß die Kavallerie bei Mehadia stehen blieb. Es war zwar während des vergangenen Jahres in Orsowa ein großes Heu- Stroh- und Hafer-Magazin angelegt worden, welches auch noch ganz vorhanden war, aber niemand erinnerte sich dessen und die Infanterie rückte allein den 12ten gegen Orsowa vor. Indeß blieb auch diese eine Meile von der Festung stehen, behielt noch ein Defilee vor sich, und nahm auf einer kleinen Ebene bei Töplitza das Lager, dessen linker Flügel an dem kleinen Flusse Tscherma stand. Das Hauptquartier blieb im Kavallerielager bei Mehadia.

Denselben Abend schickte der General Ghilani den Obristlieutenant Trips in das Hauptquartier, mit der Nachricht, daß er gewiß erfahren habe, der Großvezier sey mit der ganzen Türkischen Armee jenseits der Donau, nicht weit von Orsowa angekommen, auch könne er selbst aus seinem Lager

sehen, wie die Türken viele Truppen über diesen Fluß setzten. Vermuthlich würden sie ihn angreifen, und der Großherzog möchte ihm nur ein paar Grenadierbataillons schicken, mit diesen wolle er ein Defilee besetzen, den einzigen Weg, worauf die Feinde gegen ihn anrücken könnten, und welchen Infanterie mit Leichtigkeit vertheidigen werde, da er zwischen der Donau und einem unersteiglichen Felsen nur für einen einzigen Wagen Breite habe, mit Husaren allein, könne er ihn aber nicht besetzen. Der Obristlieutenant meldete dieses Alles dem Feldmarschall Neuperg, mit der Bitte, es dem Großherzoge zu sagen: dieser aber antwortete ganz ruhig, der General Ghilani habe nicht nöthig, die Türken zu fürchten, da die ganze Infanterie so nahe bei ihm sey, daß sie ihn in jedem Augenblick unterstützen könne, und obgleich der Obristlieutenant noch vorstellte, es sey ja nur die Rede von der Vertheidigung des Defilees, worauf alles ankomme, so blieb es dennoch bei derselben Antwort. Gleich am folgenden Morgen ritt der Großherzog mit dem Feldmarschall Wallis und gleich darauf der Feldmarschall Königseck aus dem Hauptquartiere durch das Infanterielager bei Töplitza, um die von

den Türken verlassenen Posten vor Orsowa zu sehen. Kaum aber waren sie eine Stunde abwesend, als die zwei Erstern in vollem Gallopp zurück kamen und im Zelte des Generalmajor Grafen Luzzano abtraten. Eine Weile darnach kam auch der Feldmarschall Königseck zurück. Der Großherzog und Feldmarschall Wallis, waren auf eine starke Parthei Türkischer Reiterei getroffen, von welcher sie verfolgt wurden; Königseck, der jenseits der Tscherma die Gegend rekognosciren wollte, fand einen andern Trupp Feinde, welcher ihm so heftig nachsetzte, daß er die Furth, wodurch er den Fluß paßirt hatte, nicht wieder fand, sondern der Gefangenschaft nicht anders entgieng, als daß er gerade in die Tscherma hinein ritt, wo ihn dann sein Pferd schwimmend glücklich herüber brachte. Kaum hatten sich diese Herren erholt, so ward gleich ein Kriegsrath gehalten und darin beschlossen, daß die Armee sich zurück ziehen müsse. Gleich denselben Mittag erhielt die Infanterie den Befehl, ihre Bagage nach Mehadia zu schicken, und sobald sie abgefahren wäre, dem letzten Wagen ohne Trommelschlag zu folgen.

Ein so schleuniger Zurückzug sah einer Flucht

ähnlich und benahm den Truppen allen Muth, um so mehr, da es so unvermuthet dazu kam, ohne daß die Ursache dieser Maßregel einzusehen war. Jedermann wußte, daß der Zweck aller bisherigen Märsche die Befreiung Orsowas gewesen war, auch wo möglich, die Lieferung einer Schlacht. Der eine Vorsatz war vollkommen erfüllt, um den andern zu bewirken, brauchte die Armee nur nach Orsowa zu gehen, sich unter die Kanonen der Festung, oder des Forts St. Elisabeth zu setzen und dort abzuwarten, ob es rathsamer sey, sich angreifen zu lassen, oder die Türkische Armee selbst anzugreifen. Eins von Beiden war nothwendig, wenn man anders Widdin belagern wollte und das Heer des Großveziers, sich nicht etwa durch Manöuvres zum Rückzuge bringen ließ.

Dem allen ohngeachtet bewirkte jene starke Türkische Patrouille, vielleicht weil sie gerade auf die drei vornehmsten Generals der Kaiserlichen Armee traf, den unvermutheten, wirklich schändlichen Rückmarsch.

Der Feldmarschall Königseck gieng mit dem Großherzoge gleich nach gehaltenem Kriegsrathe zu dem Lager der Kavallerie nach Mehadia zurück.

Dem Feldmarschall Wallis befahlen sie, die Infanterie dahin zu führen. Dieser zog erstlich die bei Orsowa stehenden Husaren an sich, und dann sieben Bataillons Siebenbürger Miliz, welche vor der Armee die Weinberge bei Orsowa besetzt hatten; zugleich ward ihm auf sein Verlangen aus dem Lager bei Mehadia der Prinz von Sachsen-Gotha mit zwei Kavallerieregimentern geschickt, welche sogleich den Rückmarsch sämmtlicher Vorposten deckten. Sobald diese alle bei der Infanterie angekommen waren, stellten sich sämmtliche Truppen auf der kleinen Ebene bei Töplitza in Schlachtordnung. Die Kavallerie ward auf beide Flügel vertheilt und gieng Eskadronweise en Echicquier zurück, indem die Infanterie sich Treffenweise durchzog. Die erste Linie mußte halt machen, sobald sie dreihundert Schritte hinter der vierten angekommen war und stehen bleiben, bis die übrigen drei Treffen sich wiederum durchgezogen hatten. Es ist gewiß, daß die Feinde nichts gegen diesen Rückzug ausgerichtet hätten, wenn sie auch darauf gefallen wären, ihn zu beunruhigen, es war aber kein Türke zu sehen, und dieses Manöuver dauerte so lange, daß die Nacht einbrach, als die vier Tref-

fen sich einmal durchgezogen hatten. Nun gieng die Kavallerie auf dem großen Wege, welchen die Bagage genommen hatte, nach Mehadia, die Infanterie aber mußte durch verschiedene Fußsteige über die Gebürge Wege suchen, diese waren indeß so enge und an einigen Orten so steil und gefahrvoll, daß oft angehalten werden mußte, um durch vorausgeschickte Leute die Stellen zu suchen, wo man durchkommen konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in Abgründe zu fallen. Dieses alles bewirkte, daß die letzten Bataillons der Infanterie nicht eher als den 14ten gegen Mittag bei Mehadia ankamen.

Da nun einmal die Generale es beschlossen hatten, zurück zu gehen, waren sie so eilig, daß sie, ohngeachtet der Ermüdung ihrer Truppen, noch an demselben Tage bis an die Bellarwa marschiren wollten. Der Feldmarschall Wallis brachte es jedoch endlich dahin, daß der Infanterie nach dem so beschwerlichen Marsche einige Zeit zum Ausruhen gelassen ward und man nicht eher als den 15ten den Rückzug in zwei Kolonnen fortsetzte. Der Weg gieng über Mehadia und das dabei liegende Defilee. Die ganze Armee hielt sich nirgends

auf,

auf, um ihre Arriergarde abzuwarten, sondern paßirte die Brücke über die Bellanocka, woselbst Alles jenseits dieses Flusses in das Lager rückte. Indessen war der Prinz Karl von Lothringen, welcher die Arriergarde kommandirte, mit vielen Grenadierkompagnien unter dem Obristen von Helfreich noch nicht durch Mehadia gekommen, als er sich von 12000 Türken angegriffen sah. Der Prinz bemerkte die große Uebermacht der Feinde, er schickte gleich nach der Armee, um Hülfstruppen zu fordern, indessen sich die Grenadiers auf das tapferste vertheidigten. Da die geforderte Unterstützung ausblieb, kam der Prinz selbst, um ihren Marsch zu beschleunigen, aber alle Vorstellungen waren umsonst. Der Prinz kehrte zu seinen Grenadieren zurück, er fand ihre Lage noch bedenklicher, als er sie gelassen hatte. Als er fortritt, hielten noch Kaiserliche Truppen das Fort Mehadia besetzt, welches der Arriergarde den Rücken deckte, und am Fuße eines Felsen liegt, der über vierzig Fuß hoch, als unersteiglich bekannt war. Während der Abwesenheit des Prinzen hatten die Türken indeß Mittel gefunden, diesen Felsen von hinten aus zu erklettern, sie waren von der Höhe in

das Fort gesprungen, hatten die darin stehenden Kaiserlichen entwaffnet und mit Stricken gebunden, und so fand sich die Arriergarde von der Armee völlig abgeschnitten. Aber auch dieser Vorfall benahm den tapfern Truppen nicht den Muth. Der Prinz hatte noch das Glück, wieder zu ihnen zu kommen. Durch seine Gegenwart und durch das Beispiel ihres tapfern Obristen Helfreich neu beseelt, schlugen sie alle Angriffe der Türken zurück, bis die Feinde endlich die Flucht ergriffen. Als die Türken, welche das Fort erobert hatten, diese Unordnung der Ihrigen sahen, hieben sie allen ihren mit Stricken gebundenen Gefangenen die Köpfe ab, ohne einem einzigen das Leben zu schenken, und verließen sodann eiligst die Redoute. Das ganze Gefecht hatte vier Stunden gewährt und kostete den Türken 5000 Mann, welche sie auf dem Schlachtfelde todt zurück ließen. Die von der Kaiserlichen Armee erwarteten Hülfstruppen kamen nicht eher an, als nachdem die Grenadiere den glänzenden Sieg ganz allein erfochten hatten. Dieses Gefecht gab dem gemeinen Mann in der Kaiserlichen Armee alle diejenige Zuversicht wieder, welche der so schleunige Rückzug ihm genommen

hatte, und ohne Zweifel wäre es jetzt den Generalen gelungen, durch Benutzung dieser günstigen Stimmung alle Vortheile des Offensivkriegs wieder zu erwerben, welche sie kaum erst auf eine so unbegreifliche Art aus den Händen gelassen hatten. Die bei Mehadia zurückgeschlagenen Türken dachten nicht daran, eher stehen zu bleiben, als bis sie ihr Lager vor Orsowa erreicht hatten, woselbst sie eine solche Bestürzung erregten, daß allen eingezogenen Nachrichten zufolge, man schon angefangen hatte, Kanonen und Bagage zurück zu schicken. Die Erfahrung hatte sowohl während dieses, als im Laufe aller andern Kriege gegen die Türken gezeigt, daß sie bei dem geringsten unglücklichen Vorfall geneigt sind, alle Hoffnung aufzugeben und daß kleine Abtheilungen ihrer Gegner vollkommen hinreichend sind, um die einmal in die Flucht Gejagten nicht wieder zum Stehen kommen zu lassen. Weit entfernt diese Erfahrungen zu benutzen, blieb Alles im Kaiserlichen Lager ruhig und die Heerführer begnügten sich damit, ein Gerücht zu verbreiten, als wolle man über die Donau gehen, um von dem jenseitigen Ufer aus dem Feinde die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden.

Indessen ward es nicht versäumt, sogleich einen Kourier nach Wien abzufertigen, welcher die Bothschaft vom glücklichen Ausgange des Gefechts bei Mehadia überbrachte, und, um es auf eine recht glänzende Art geltend zu machen, alle nur aufzufindende Fähnlein und Trommeln mit sich führte, damit sie als Trophäen dem Wienerischen Volke vorgezeigt würden. Das Fort von Mehadia sowohl, als die dabei liegende Redoute, erhielt eine kleine Besatzung unter dem Obristen Bärenklau, welcher beauftragt war, sich unter der Bedingung eines freyen Abzugs sogleich zu ergeben, wenn es den Türken einkommen sollte, ihn aufzufordern.

Nachdem diese Einrichtung getroffen war, marschirte die Bagage der Armee noch denselben Nachmittag durch ein hinter dem Lager liegendes Defilee bei Terrogowa und gieng bis Karanschebes zurück. Die Armee folgte am nächsten Tage, den 17ten und bezog ein Lager gegen die Themasch, zwischen Terrogowa und Cornia.

Sobald die Armee hier eingerückt war, erhielt man die Nachricht, daß die Türken das Fort und die Redoute von Mehadia wieder besetzt hätten, und das darin gebliebene Detachement unter dem

Obristen Bärenklau, den ihm ertheilten Befehl gemäß, durch eine Kapitulation freien Abzug erhalten, auch schon unter dem Schutze einer Türkischen Bedeckung unterwegens sey, um zu der Armee zu stoßen. Außerdem hieß es, daß Türkische Deputirte ankommen würden, welche Vorschläge zum Friedensschluß mit dem Römischen Kaiser mitbrächten. Aber auch diese wurden nicht hier erwartet, sondern der Rückmarsch gieng den 19ten und 20sten nach Slatina und Karanschebes, an welchen Ort sich der rechte Flügel des Lagers, der linke hingegen an Lugosello lehnte, indessen Pest und Scorbut sehr viele Leute wegrafften. Diese Krankheiten wütheten nicht allein bei der Armee, sondern auch Belgrad, Temeswar, alle Oerter des Bannats und ganz Servien waren davon angesteckt. Die Kranken und Blessirten wurden aus diesem Lager nach Panzowa und verschiedenen andern Städten in die Lazarethe vertheilt.

Nachdem dieses geschehen war und die Truppen einige Tage geruhet hatten, ward für die Infanterie ein Lager bei Lugosello und bei Lugos ein andres für die Kavallerie bezogen, und der Großherzog gieng den 24sten von da nach Wien zurück.

Am Abend desselben Tages kam ein Aga und einige Deputirte des Großveziers im Lager an. Es wurden einige Zelter für sie aufgeschlagen, wobei eine Kompagnie Grenadiere als Ehrenwache aufzog. Sie marschirten den 27sten mit der Armee bis Fiaseck, wo die Infanterie kampirte, indessen die Kavallerie ihr Lager bei Dirnowa nahm. Den Tag darauf mußte die ganze Armee ausrücken, damit diese Deputirten sie sehen konnten; sie wurden durch General-Adjutanten die ganze Linie hinunter geführt, alsdann marschirte sowohl Infanterie als Kavallerie vor ihnen vorbei, und alles nahm ein neues Lager bei Zodiova.

Hier war den 29sten Ruhetag und den 30sten ward durch Kaiserliche Kommissarien über die ganze Armee eine Musterung gehalten. Es mußten wieder über tausend Kranke nach Belgrad abgehn und nun ward die Veranstaltung getroffen, daß alle von der Pest oder dem Scorbut befallene Soldaten, tausend Schritte vor der Front des Lagers kampirten. Sobald jemand von ihnen starb, wurde sein Leichnam nebst Kleidung, Zelt und Waffen verbrannt.

Von hier aus giengen die Türkischen Depu-

tirten wieder in ihr Lager zurück, nachdem sie solche übertriebene Vorschläge zur Grundlage des Friedens gemacht hatten, daß sie es wohl voraussehen konnten, wie wenig davon eine Unterhandlung zu erwarten sey. Es war blos ihr Endzweck gewesen, die Kaiserliche Armee zu sehen. Um diesen zu erreichen, hatte man ihnen auf das gutmüthigste alle nur mögliche Mittel verschaft. Gewiß konnte der Großvezier sich keine Ursache angeben, warum die Kaiserlichen Generale auf einmal zurückmarschirten, nachdem sie bei jedem Gefechte Sieger geblieben waren. Er glaubte, entweder die Armee der Kaiserlichen wäre sehr geschwächt, oder diese Retraite sey eine Kriegslist, und daher wollte er sich durch diese Deputirten überzeugen, ob die Kaiserlichen wirklich zurück giengen. Diese Meinung war um so mehr dem Türkischen Feldherrn natürlich, da selbst die Kaiserlichen Offiziere weit davon entfernt waren, es für möglich zu halten, daß man Orsowa seinem eignen Schicksale überlassen könnte. Sie glaubten vielmehr nur darum so weit zurück geführt zu seyn, um einen andern Weg nach Orsowa einzuschlagen, welchen der verstorbene General Mercy über die Gebürge der Allmasch hatte ma-

chen lassen. Er befand sich in so gutem Stande, daß schwere Artillerie bequem darauf fortkommen konnte, welches auf der Heerstraße, auf welcher die Armee bisher vorrückte, nicht möglich war. Aber plötzlich verschwanden alle diese schönen Hoffnungen, denn gleich nach der Abreise der Türkischen Deputirten gieng die Armee am 31sten July bis Onix zurück. Hier blieb sie bis den 4ten August und dann ward der Marsch über Denta, Werstnitz, Jessinowa und Düben nach Cubni fortgesetzt. In diesem Lager traf alles den 13ten August ein. Es wurden mit 110 Schiffen zwei Brücken über die Donau geschlagen, welche hier 2760 Fuß breit ist. Die ganze Armee gieng hinüber, und der Obristlieutenant Schmettau ward mit sechshundert Mann nach Vipalancka geschickt, um dort ein Bataillon von dem Regimente Franz Lothringen abzulösen. Weil es unmöglich ist, auf dieser Insel den geringsten Widerstand zu leisten, hielt er bei dem Feldmarschall Neuperg um Verhaltungsbefehle, im Fall einer Unternehmung von Seiten des Feindes an, erhielt aber keine andere Antwort, als daß er solcher Vorsicht nicht bedürfe, weil er nur einen Marsch von der Armee stehe und daher immer selbst

urtheilen könne, was bei einem vorfallenden Angriffe des Feindes zu thun sey.

Die Armee nahm ein Lager bei Semendria, woselbst ein Capitain mit 100 Mann stehen blieb, als den 26sten das Lager bei Krotzka genommen ward. Die Ursache, warum Semendria besetzt blieb, ist nicht einzusehen. Da dieser Ort rund herum von Bergen eingeschlossen ist, kann sich kein Kommando darin vertheidigen. Auf den genannten Anhöhen stehen überdem noch alte Wartethürme, welche dem Feinde zu lauter festen Posten dienen, um die Hülfstruppen abzuhalten, die man dem Orte zuschicken könnte. Sobald die Türken sich zeigten, marschirte auch der Capitain ab, und dennoch wäre er gewiß nicht entkommen, wenn er sich nicht zu Schiffe gerettet hätte.

Den 28sten ward ein Lager bei Zweibrücken genommen, und den 31sten bei Wisnitza. Hier schlug man den 1sten September eine Brücke über die Donau, um jenseits fouragiren zu können. Nach Verlauf einiger Tage kam die Nachricht, daß Orsowa an die Türken übergeben worden sey. Der Obrist Kirnberg, welcher als Kommandant in dieser Festung geblieben war, hatte zwar verschie-

denemale versprochen, sich wenigstens bis zum Ende des Oktobers darin zu vertheidigen, nach dem Abmarsch der Armee aber fand er es rathsam, den Vorschlägen der Türken Gehör zu geben, welche ihm und seiner Besatzung freien Abzug anboten, und eine Bedeckung bis Belgrad mitgaben. Er ward unterwegens krank; sobald er in Belgrad ankam, zog man ihn zur Verantwortung, er starb aber gleich beim Anfange des Verhörs. Der Kommandant von Fort Elisabeth hatte alle ihm angetragenen Kapitulationen abgeschlagen; als er sich aber der Unterstützung aus der Festung beraubt sah, blieb ihm kein anderes Mittel übrig, um seine Besatzung zu retten, als ein paar Tage, nachdem Orsowa sich ergeben hatte, den ihm noch einmal angebotenen freien Abzug anzunehmen; sein Betragen ward gebilligt.

Da nun der Großvezier keine Truppen mehr vor Orsowa gebrauchte, glaubten die Kaiserlichen Generale, alle Tage die Türkische Armee vor sich zu sehen, und sobald die Nachricht kam, daß sich der Feind wirklich in Bewegung setze, um vorzurücken, ließen sie das Lager den 6ten September schleunig abbrechen, und eilten in der größten Un-

ordnung, die Armee in die Linien vor Belgrad zu führen. Dieser Marsch glich einer Flucht und alles kampirte ohne Schlachtordnung und durcheinander, wo ein jeder Platz fand, hinter diesen Linien. Den folgenden Morgen mußten zweitausend Arbeiter die Verschanzungen um das Lager und die Festungswerke vor Belgrad ausbessern, womit täglich fortgefahren ward. Ja, als der Großherzog den 16ten September von Wien wieder bei der Armee kam, ward das Lager von den Linien zurück unter die Kanonen der Festung gezogen.

Den 17ten wurden alle Wagen über die Sau nach Semlin geschickt, und von der durch Krankheiten schon so geschwächten Armee, von jedem Regimente ein Lieutenant mit dreißig Mann dem Zuge als Bedeckung mitgegeben.

Den 18ten kamen verschiedene Haufen Türken auf den vor den Linien befindlichen Höhen an. Sie fanden keine Truppen hinter diesen Verschanzungen, nahmen sie daher in Besitz, und die Kaiserliche Infanterie ward in die Stadt gezogen, die Kavallerie mußte unter dem General Römer über die Sau gehen. Da dieser Rückzug nicht so geschwinde von Statten gieng, als es die Kaiserliche Generalität

wünschte, ward ein Adjutant nach dem andern an Römer zugeschickt, um ihn zu einem schleunigeren Abmarsch zu bewegen. Er antwortete: es fänden sich nicht so viele Brücken über die Sau, als die Infanterie Thore in Belgrad angetroffen hätte; indessen ersuchte er jedermann, außer Sorgen über seinen Rückzug zu seyn, da er die Ueberzeugung besitze, Alles so veranstaltet zu haben, wie es die Nothwendigkeit fordre. Als auch wirklich die Türken seine Arriergarde angriffen, gieng er ihnen mit einer so entschlossenen Tapferkeit entgegen, daß er sich nicht begnügte, ihre Anfälle abzuhalten, sondern sie sogar aus den Linien vor Belgrad hinauswarf, wobey sie viele Menschen verloren, so daß sie es nicht wieder wagten, seine Arriergarde zu beunruhigen.

Indessen war man immer für die Sicherheit der Festung in so großen Sorgen, daß die in die Stadt eingerückte Armee auf den Bastionen kampiren mußte; da nun diese Läger so zusammen gedrängt waren, nahm die Pest noch zu, und es ward unmöglich, die vielen Kranken in den Lazarethen unterzubringen. Endlich schickte man diejenigen Kranken, welche nicht die Pest hatten, nach

Baja, wohin auch die schwere Bagage der Armee marschirte, um dort für die Pferde leichter die benöthigte Fourage zu finden. Auch wurden in die obere Festung Belgrad 1800 Mann als Besatzung gelegt. Nach diesen getroffenen Veranstaltungen gieng der Großherzog wieder nach Wien zurück.

Den 20sten kam die in Panzowa zurück gelassene Besatzung in Belgrad an. Ihr Kommandant meldete, er habe sechs Husaren gesprochen, welche von dem Kommando des Obristlieutenant Schmettau aus Vipalanka zum Patroulliren abgeschickt worden seyen. Von diesen habe er erfahren, daß gleich nach ihrem Abgange die Türken Vipalanka angegriffen, erobert und das ganze Kommando niedergehauen hätten, er selbst habe von dort her verschiedene Kanonenschüsse gehört und es auf diese Nachricht nöthig gefunden, sich an die Armee heran zu ziehen. Er mußte aber mit derselben Garnison gleich zurück marschiren und Panzowa wieder besetzen. Den 29sten kam der Obristlieutenant Baron Schmettau unter dem Schutz einer Türkischen Bedeckung mit dem Ueberrest seines auf Vipalanka zurück gelassenen Kommandos an. Von den sechshundert Mann, mit welchen er

diesen Posten besetzt hatte, kamen nur nebst ihm vier und sechszig Gesunde zurück und 230 als von der Pest angesteckte Kranke, die andre 310 waren gestorben. Indessen war jedermann mit seinem Betragen zufrieden, weil er gegen zwanzigtausend Feinde, welche ihn angriffen, sich so standhaft bezeigte, daß er eine Kapitulation erhielt, wodurch er frei mit seiner Besatzung zu der Kaiserlichen Armee stoßen konnte.

Es ward noch aus Belgrad eine Verstärkung nach Sabatsch geschickt, um Schiffe, welche auf dem Sau-Strom Kupfer aus den Bergwerken bei Meydembeck nach Wien brachten, gegen die Türken zu decken. Dieser Transport war der letzte, welchen der Kaiser aus Meydembeck erhielt. Seit der Uebergabe der Festung Orsowa ist die Ausbeute dieser Kupfer-Bergwerke beständig den Türken verblieben.

Der Feldmarschall Kevenhüller kam aus Wien nach Belgrad. Er hatte Vollmacht vom Kaiser, die Ursachen des traurigen Zustandes, worin die Armee sich befand, zu untersuchen, ihnen abzuhelfen, und wo möglich das Heer aus der Unthätigkeit zu bringen. Er blieb anfänglich im Lager der

Kavallerie, und hielt am 30sten daselbst einen Kriegs-Rath, in welchem beschlossen ward, mit der Armee Etwas zu unternehmen.

Dennoch blieben die ausgeführten Bewegungen ohne Erfolg. Es wurden Brücken über die Sau und Donau geschlagen, und den 12ten Oktober bei Panzowa ein Lager genommen, den 14ten ward die Themasch paßirt, und als der Obrist Bärenklau mit einigen Kompagnien Grenadieren und einer Avantgarde Husaren vorgieng, um zu sehen, auf welche Art die Türken Vipalanka besetzt hatten, steckten diese das Fort in Brand und nahmen auf Schiffen die Flucht. Die Schanze bei Panzowa wurde rasirt, wozu täglich einige hundert Arbeiter von der Armee bestellt waren, welche das Versprechen erhielten: Gleich nach Beendigung ihrer Arbeit solle die Armee die Winterquartiere beziehn. Auch wurden den 24sten Oktober einige Regimenter dahin abgeschickt, bis den 26sten die Verschanznng ganz abgetragen war, und der Marsch den 27sten nach Servien über Sekulla, Tomaschowitz nach Patschka gieng, von wo der Prinz von Hildburghausen mit zehn Bataillons und drei Regimentern Kavallerie abgeschickt ward, um die Garnison

in Ratscha zu unterstützen. Diese bestand aus fünfhundert Mann unter dem Obristlieutenant Baron Roth. Er hatte gemeldet, daß zehn bis zwölftausend Türken mit Artillerie versehen, ihn angreifen würden, es war den Kaiserlichen an der Behauptung dieses Forts sehr viel gelegen, weil es durch seine Lage an der Sau zugleich den Ausfluß der Dina in diesen Strom deckt. Sobald der Prinz bei Mitrowitz mit seinem Detachement ankam, zogen sich die Türken zurück. Das Hildburghausische Corps blieb indessen bei Mitrowitz stehen, bis es den 8ten November auseinander gieng, um, wie die ganze Armee, Winterquartiere zu nehmen, woselbst häufige Befehle an alle Regimenter vom Kaiserlichen Hofe einliefen, keine Bemühungen zu ersparen, um so früh als möglich den künftigen Feldzug eröffnen zu können.

Hatte im Jahre 1737 die Kaiserliche Generalität keine Lorbeern errungen, so war nun auch dieser zweite Feldzug nicht glänzender ausgefallen. Es würde überflüßig seyn, alle bei seiner Führung vorgefallenen Fehler auszeichnen zu wollen. Die bloße, so wahre als unpartheyische Erzählung desselben muß jeden militärischen Leser in Verwunderung

setzen,

setzen, wenn er sieht, wie eine tapfre Armee, welche bei jeder Gelegenheit, wo sie mit dem Feinde, schlagen darf, ihn überwindet, ohne die mindeste Veranlassung, mitten in ihrem siegreichen Vorrücken, nicht allein stille steht, da sie sich am Ziel ihrer Bemühungen, der Befreyung von Orsowa befindet, sondern auf einem Male mit solcher Eil sich zurück ziehen muß, daß der Marsch einer Flucht ähnlich wird. Hätte die tapfere Arriergarde bei Mehadia nicht durch ihre bewundernswürdige Unerschrockenheit sich selbst gerettet, so blieb sie der Gefangenschaft und dem Tode überlassen, da es doch so leicht war, sie zu unterstützen. Und wollten die Generale nicht unaufhaltsam fliehen, warum benutzten sie nicht wenigstens nach diesem Gefechte die dadurch erzeugte Stimmung ihrer Armee, um wieder vorzudringen und die geschlagenen ganz muthlosen Türken zu verfolgen? Wäre es möglich, bei aufgeklärten und erfahrnen Kriegern ein panisches Schrecken als den Bewegungsgrund ihrer Handlungen zu vermuthen, so könnte man die Ursach aller rückwärts unternommenen Bewegungen darin setzen, daß die vornehmsten Generale der Armee, als sie aus dem Lager von Töplitza nach

Orsowa wollten, auf Türkische Patrouillen stießen, und mit genauer Noth der Gefangenschaft entkamen. Allein es ist auch ohne Zweifel, daß Langsamkeit, Unentschlossenheit und Mangel an Einigkeit unter der Generalität manche Fehler erzeugten. Um deren Einige zu erwähnen, erinnere man sich zuerst der Anhöhe auf dem linken Flügel der Position bei Cornia, welche durch wenige Grenadierkompagnien zu schwach besetzt war und wohin Unterstützung geschickt werden sollte, aber nicht in dem Augenblick, wo man den begangenen Fehler gewahr ward, sondern erst nachdem die dahin bestimmten Truppen abgekocht und gegessen hätten. Dieser Aufschub wäre hinreichend gewesen, um, einem Feinde gegen über, der besser als die Türken seine erfochtenen Vortheile zu benutzen wußte, das Verderben der ganzen Armee nach sich zu ziehen. So kam es auch nur darauf an, dem General Ghilani die von ihm zur Besetzung des Defilees vor seinem Lager bei Orsowa verlangten Grenadierkompagnien zu schicken, um jedes Vordringen der Türken unmöglich zu machen.

Im vergangenen Feldzuge war alles entstandene Unglück, aller Mangel an den nothwendigsten

Bedürfnissen bei den Truppen, dem Geize des Feldmarschalls Seckendorf zugeschrieben worden. Aber aus welcher Ursache ergieng es der Armee in diesem Jahre nicht besser? Die Pest und andere Krankheiten, welche so viele Soldaten wegrafften, hätten nicht überhand nehmen können, wenn gehörige Feldlazarethe angelegt worden wären, um die Kranken bei Zeiten aufzunehmen. Und wer könnte es entschuldigen, daß Niemand daran dachte, das im vorigen Jahre zusammengebrachte große Magazin in Orsowa zu benutzen? Ueberdem war es sehr leicht durch die Bewohner des Landes die Zufuhr aller nur möglichen Lebensmittel zu veranstalten. Die Länder, worin der Krieg geführt ward, gehörten dem Kaiser; jeder Einwohner derselben that mit Freuden alles, was in seinen Kräften stand, um die Türken von seinem Heerde entfernt zu halten. Furcht vor übler Behandlung, Religionshaß und Besorgniß, unter die Bothmäßigkeit der Ungläubigen zu kommen, vereinigten sich kräftigst, um sie zu allen nur ersinnlichen Anstrengungen zu ermuntern. Demohngeachtet waren nicht die geringste Vorkehrungen getroffen, um Lebensmittel anzuschaffen, obgleich der Endzweck des gan-

Staatliche Bibliothek Passau

zen Feldzugs gleich bei seiner Eröffnung darin bestand, mit der Armee in das Land der Feinde vorzurücken. Warum benutzte man nicht das panische Schrecken, welches die Türken nach dem unbedeutenden Gefechte bei Cornia überfiel? Warum gieng man nicht noch aus dem Lager von Fießeck, durch die Allmasch über den von dem General Mercy so gut gemachten Wege wieder gegen Orsowa vor? Gewiß hätte diese Bewegung die Türken in die größte Verwirrung gebracht, besonders weil die Kaiserliche Armee ihnen in demselben Augenblick auf den Hals gefallen wäre, als ihre aus dem Lager bei Fießeck abgegangenen Deputirten die bestimmte Nachricht vom völligen Rückmarsch der Kaiserlichen brachten.

Etwas läßt sich daraus erklären, daß Neuperg und Wallis bei allen so häufig gehaltenen Kriegsräthen die Einzigen waren, welche Vorschläge thaten, und fast bei jeder Gelegenheit entgegengesetzte Meinung hegten. Es ist nicht zu leugnen, daß der Feldmarschall Wallis sehr oft seine Kenntnisse zeigte, aber Neuperg hatte vielen Einfluß bei Hofe und genoß die persönliche Freundschaft des Großherzogs, wodurch seine Meinungen immer angenommen wurden.

Als endlich der Feldmarschall Kevenhüller aus Wien ankam, erwartete jedermann, daß noch eine große Unternehmung ausgeführt werden sollte. Alles aber lief darauf hinaus, daß Vipalanka durch die Türken verbrannt und die Redoute bei Panzowa durch die Kaiserlichen geschleift ward. Der Wiener Hof tröstete sich mit der Hoffnung, es werde im folgenden Feldzuge besser gehn. Kevenhüller rechnete es sich indessen zum großen Verdienst an, daß er den Posten von Ratscha unterstützt, und ihn dadurch für die Kaiserliche Armee erhalten habe.

Der Hof-Kriegs-Rath sah bald ein, daß es ohngeachtet aller angewandten Bemühungen, nicht möglich seyn würde, die Infanterie vollzählig zu machen. Deshalb traf man die Einrichtung, daß von jedem Regimente zwei vollzählige Bataillons im Felde erscheinen sollten, denen die fehlende Mannschaft aus dem dritten Bataillon ersetzt würde, welches in den Garnisonen zurück bleiben mußte, um nach und nach rekrutirt zu werden. Aber auch dieses war schwer zu bewerkstelligen, da die in ganz Ungarn verbreitete Pest sehr viele Menschen tödtete. Demohngeachtet behielt der Kaiser noch immer die Hoffnung, durch einen glücklichen

Feldzug die üblen Folgen der beiden vorhergegangenen zu verhindern, und die Türken zu einem für den Wiener Hof glorreichen Frieden zu zwingen. Die fortwährende Pest gab einen bequemen Vorwand ab, um den Großherzog nicht wieder zu der Armee zurück zu schicken, und das Kommando derselben ward für den künftigen Feldzug im Jahre 1739 dem Feldmarschall Graf Olivier Wallis anvertraut; unter ihm ward der General-Feldzeugmeister Prinz von Hildburghausen, Graf Neuperg, Seeher und Styrum, dabei angestellt. Die Armee bestand aus 67 Bataillons, jedes zu 500, und 64 Grenadierkompagnien zu 100 Mann, nebst 113 Eskadronen zu 150 Pferden, welche Truppen zusammen genommen 56250 Mann ausmachten. Hierzu kam noch Artillerie, Rätzen, Husaren und andere leichte Truppen. Außerdem ward mit aller ersinnlichen Mühe wieder eine kleine Flotille auf der Donau zu Stande gebracht, über welche der Marquis Pallaviciny das Kommando bekam. Rechnet man nun diese Truppen alle zusammen, so wird die sämmtliche ins Feld rückende Macht auf siebzigtausend Mann geschätzt werden können.

Die Hauptarmee nahm am Ende des Monats

April ein Lager bei Peterwaradein und ein abgesondertes Corps von siebenzehn Bataillons, achtzehn Grenadierkompagnien und funfzig Eskadrons versammelte sich unter dem Kommando des Grafen Neuperg in einem andern Lager bei Temeswar.

Beide Corps blieben bis den 9ten Juny stehen, und beschäftigten sich mit einer sehr beschwerlichen, kostspieligen und viele Krankheiten verursachenden Arbeit, um Wege bei Zentosch durch die Moräste zu machen, auch viele Verschanzungen und Redouten an den beiden Ufern der Donau zu bauen. Da alle diese Arbeiten auf sehr feuchten Boden, ja nicht selten im Wasser selbst verrichtet wurden, hatten sämmtliche Regimenter noch vor der Eröffnung der Operationen sehr viele Kranke.

Endlich rückte die Armee bis an die Sau, und es ward den 9ten und 10ten ein Lager genommen, dessen linker Flügel bei Semlin und der rechte an Banoffza stand. Hier wurden Köllnische und Bairische Truppen erwartet, welche der Kaiser in Sold genommen hatte, und der Feldzug sollte überdem nicht eher angefangen werden, als bis die Flotille auf der Donau völlig ausgerüstet seyn würde. Die auch im Kaiserlichen Sold stehenden

Sächsischen Truppen blieben unter dem Befehl des Prinz Lobkowitz in Siebenbürgen, wo sie, wie im vergangenen Jahre, bestimmt waren, diese Provinz gegen die Türken zu decken. Der Feldmarschall Wallis blieb in Belgrad, weil er Gouverneur dieser Festung war und schickte täglich seine Befehle an die Armee schriftlich ins Lager.

Es dauerte bis den 27sten Juny, ehe die Armee auf zwei Schiffbrücken über die Sau gieng. Diese waren neben dem Stadtthore bei Belgrad geschlagen, und der Feldmarschall Wallis sah jedes Regiment herüber gehen, wobei er den meisten Kommandeurs sehr harte Vorwürfe über verschiedene Kleinigkeiten machte. Bald trugen die Soldaten die Schweinsfedern neben dem Gewehre zu steil, bald zu schief, oder die Riemen der Tornister und Patrontaschen waren nicht so umgehangen, als er es wünschte, kurz, die pedantische Rüge dieser Kleinigkeiten benahm ihm das Vertrauen und die Zuneigung vieler alten Officiere. Die Armee rückte bei Minowa in zwei Treffen in ein Lager, woselbst noch alte Verschanzungen standen, welche der Prinz Eugen angelegt hatte.

Es blieb hier wieder alles ruhig stehen, nur

am 7ten July ward der Obrist Seckendorf mit tausend Arbeitern über die Donau geschickt, um Brücken über die Donawitza, die Borza und die Themasch zu schlagen, auch Wege zu machen, um die Moräste zwischen Belgrad und Panzowa paßiren zu können. Diese Arbeiter wurden den 14ten durch andere tausend Mann abgelöset, welche aber eine Bedeckung erhielten, wozu zwölf Eskadrons Kavallerie und zwei Kanonen aus dem Lager abgeschickt wurden. Den 17ten ward eine neue Position bei Wisnitza mit dem Rücken an der Donau genommen, auf welcher der Admiral Pallavicini mit der Flotille in völliger Schlachtordnung vor Anker lag. Den 20sten ward in fünf Kolonnen vorgerückt und als die Armee ein Lager bei Woitza bezogen hatte, erfuhr man, daß eine Avantgarde der Türken bei Krotzka angekommen sey, worauf gleich der Befehl gegeben ward, die Nacht hindurch bei jedem Bataillon und bei jeder Eskadron drei große Feuer zu unterhalten. Auch ward der General-Quartiermeister Bärenklau mit 600 Pferden, 300 Mann Infanterie und 250 Husaren abgeschickt, um den Feind zu rekognosciren.

Der Admiral Pallaviciny meldete, er habe er-

fahren, daß eine Türkische Eskadre gegen Krotzka vorrücken würde, welche aus lauter halben Galeeren und Czaiken bestehe, und welcher er entgegensegeln wollte. Hierauf ward den 22sten ein großer Kriegsrath angesagt, wozu der eben zum Feldmarschall ernannte Baron Seher, der Prinz von Hildburghausen und der General Styrum gezogen wurde, auch mußte der Graf Neuperg von dem andern Ufer der Donau dazu herüber kommen. Jedoch wurden alle Berathschlagungen ausgesetzt, bis der General Bärenklau zurück gekommen seyn würde. Dieser meldete, er habe einen heftigen Angriff von den Türken ausgehalten und schon die Hoffnung zum Entkommen aufgegeben, als ihm noch die Kriegslist beigefallen sey, zwei seiner Trompeter, hinter einer kleinen Anhöhe versteckt, den Marsch der Oesterreichischen Cürassiere blasen zu lassen, ein Signal, welches die Türken zum Rückzuge bewogen habe. Es ward aber bald bekannt, daß nur von weitem einige Türken sich dem starken Kommando Bärenklaus genähert hatten, um es zu beobachten, und er, diese von ihm bestandene Gefahr, blos erzählt habe, um seiner Expedition einigen Glanz zu geben. Indessen war so viel ge-

wiß, daß er gesehen hatte, wie sich die Türken bei Krotzka stündlich verstärkten. Dieser Rapport stimmte völlig mit allen dem überein, was die Rätzer und andre Kommandos leichter Truppen erfahren hatten, daß nehmlich zehn bis zwölftausend Türken bei Krotzka ständen und der Großvezier mit der Hauptarmee noch jenseits der Morawa bei Passarowitz wäre, gegen den 23sten aber bei Semendria ankommen wollte. Nun beschloß der Kriegsrath, die bei Krotzka stehende Avantgarde anzugreifen, ehe noch mehr Verstärkung zu ihr stossen könne. Ein Entschluß, der um so einstimmiger festgesetzt ward, weil der Feldmarschall einen Befehl des Kaisers vorzeigte, dem zufolge er jede vorkommende Gelegenheit ergreifen sollte, um den Türken eine Schlacht zu liefern. Alle Regimenter mußten sich daher fertig halten, um Mitternacht aufzubrechen und der Feldmarschall Neuperg sollte mit Tagesanbruch über die Donau gehn, um das Lager, welches die Hauptarmee verließ, gleich zu besetzen, damit er in der Nähe sey, im Fall man seiner Hülfe bedürfe.

Während alle diese Vorkehrungen getroffen wurden, schickte der Admiral Pallaviciny zwei

Rapports ein; einer war vom 21sten, wodurch er meldete, daß er bei seiner Ankunft in der Gegend von Krotzka einen großen Trupp Türken an dem Ufer der Donau gesehen habe, gegen welche er einige dreißig Kanonenschüsse gethan; der andere vom 22sten benachrichtigte den Feldmarschall, daß seit vier und zwanzig Stunden unaufhörlich, sowohl Kavallerie als Infanterie und Kanonen, aus dem Türkischen Lager gegen Krotzka marschirten; der Zug, welcher mit Bagage und Pulverwagen untermengt sey, nähme dem Donau-Ufer entlang eine unabsehbare Länge ein. Eine, funfzig Galeeren und vierzig Czaiken starke Flotte, habe ihn angegriffen, da er aber so glücklich gewesen, gleich eine Czaike in den Grund zu bohren und einige andere so zu beschädigen, daß die Mannschaft sie verlassen, um sich auf das feste Land zu retten, so wären die übrigen Schiffe alsbald mit solcher Eile geflohen, daß er sie nicht wieder zu Gesichte bekommen hätte. Er sey hierauf bis auf eine halbe Meile vor Krotzka den Fluß hinunter gefahren, woselbst er die ganze Breite der Donau mit seinen Schiffen besetzt halte. Eine vor seiner Linie gelegene Insel hätten die Türken schon einmal besetzen wollen, die

Galeeren aber, auf welchen sie herangekommen, habe er verjagt, und nun selbst diese Insel in Besitz genommen.

Anstatt die schon gemachten Anstalten nach diesen eingelaufenen Nachrichten zu ändern, und zweckmäßigere Dispositionen zu geben, ließ man alles wie es einmahl befohlen war, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Türken ansehnliche Verstärkungen nach Krotzka geschickt hatten; nur wurden Maaßregeln genommen, um dem Feinde den Abmarsch der Armee zu verbergen. Es blieben kränkliche und genesende Soldaten im Lager zurück, um die Feuer zu unterhalten, auch von jedem Regimente zwei Tambours, um die Schaarwache und Reveille zu schlagen. Mit dem Retraite-Schuß wurden die Zelter abgebrochen, die Cavallerie sattelte und die Armee setzte sich gleich im Marsch; 100 Rätzen zu Pferde hatten die Tete, hinter denen die Husaren-Regimenter Caroly und Desoffy marschirten. Das Cürassier-Regiment Johann Palfy und die Dragoner Savoyen folgten, und achtzehn Grenadier-Kompagnien unter dem Befehl des Churbairischen Generalmajors Morawitzky schlossen diese Avantgarde. Hinter ihr folgten der Feld-

marschall Wallis und Seeher, nebst dem Feldmarschall-Lieutnant Wiltdorf und dem Generalmajor Graf Caraffa mit der ganzen Cavallerie; die sämmtliche Infanterie mit ihren Kanonen marschirte zuletzt. Obgleich vier Wege nach Krotzka führten, mußten doch alle Truppen in einer einzigen Colonne bleiben, wobey die Avantgarde überdem so geschwinde marschirte, daß sie einige Stunden weit vor der Armee voraus war.

Um alle Unbequemlichkeiten dieses Marsches einsehen zu können, ist es nöthig, eine etwas genaue Beschreibung des Weges zu liefern. Die Colonne mußte durch das Dorf Zweybrück, hinter welchem ein Bach läuft, den man vermittelst zweyer ziemlich breiter Brücken passirte. Nachher fielen alle Truppen wieder in einen Weg ein, der ziemlich breit ist, und nach und nach auf eine Anhöhe führt; von dieser muß man durch einen engen Weg, der nur für einen Wagen Raum läßt, wohl eine halbe Meile lang, zwischen steilen, mit Buschwerk bewachsenen Anhöhen immer bergab. (Hier ließ man die Infanterie zu beyden Seiten der Artillerie auf Fußsteigen marschiren, wo nur immer ein Mann hinter dem andern fortkommen kann.)

Endlich gelangt man auf eine mit Weinstöcken bepflanzte Anhöhe, welche auf beiden Seiten des Weges fortläuft und in einem Abhange bis Krotzka herunter geht. Daselbst wird das Terrain zwar weiter, aber die vor Krotzka liegende kleine Ebene durchschneidet ein morastiger, mit steilem Ufer eingefaßter Bach, welcher, durch die Stadt fließend, in die Donau fällt. Vor demselben sind noch zwei beträchtliche Hügel, zwischen denen der Weg durchführt.

Sobald am 23sten die Avantgarde den Ausgang des letzten Defilees erreicht hatte, stieß sie auf einen vor den Weinbergen postirten Trupp Türken, welche Feuer gaben, wodurch sowohl die Rätzen, als die hinter ihnen marschirenden Husaren in die Flucht gejagt wurden. Der Feldmarschall Wallis befand sich eben mit den obenbenannten Generalen an der Spitze des Cürassier-Regiments Johann Palfy; sie ließen es im starken Trabe vorwärts gehen und führten es glücklich, dem beständigen Feuern des Feindes ohngeachtet aus dem Defilee, woselbst es sich auf den mit Weinstöcken bepflanzten Anhöhen formirte. Es war kaum aufmarschirt, als die Türken es angriffen, aber es

hielt verschiedene Anfälle mit so vieler Standhaftigkeit ab, daß sowohl das Dragoner-Regiment Savoyen, als die achtzehn Grenadierkompagnien der Avantgarde Zeit gewannen, aus dem Defilee zu kommen, und sich auf den Weinbergen so gut als es in der Geschwindigkeit möglich war, zu postiren. Die Grenadiere trieben durch ein lebhaft unterhaltenes Feuer die Türken auf einige tausend Schritte zurück. Indessen war der Großvezier mit der ganzen Türkischen Armee die Nacht hindurch bei seiner Avantgarde angekommen. Er stellte seine Truppen auf die Anhöhen jenseits des Baches, welcher durch Krotzka läuft, und sobald er das kleine Gewehrfeuer noch vor Tagesanbruch hörte, besetzte er die beiden Hügel, welche auf der kleinen Ebene vor der Stadt liegen, wodurch er in der Nähe blieb, um seine in die Weinberge gestellten Vorposten unterstützen, oder wenn es die Umstände erforderten, an sich ziehen zu können. In dem auf den Weinbergen noch immer anhaltenden Gefechte ergriff das Dragoner-Regiment Savoyen die Flucht, und stürzte in der größten Unordnung in das Defilee; hierdurch sah sich das tapfere Regiment Palfy auf allen Seiten von den Türken umringt, doch ver-

verlohr es nicht den Muth, und wehrte sich tapfer, während einige hundert Türken die fliehenden Dragoner so heftig verfolgten, daß Alle, welche nicht sehr geschwind-laufende Pferde hatten, niedergesäbelt wurden. Die Türken kamen mit ihnen in das Defilee, in welchem die Kavallerie-Regimenter Seher, Zollern, Karaffa und Karl Palfy noch marschirten und sich nicht formiren konnten. Die fliehenden Dragoner stürzten in die Colonne und zugleich mit ihnen die sie immer verfolgenden Türken, wodurch eine solche Unordnung entstand, daß verschiedene Reiter niedergehauen wurden, und die Feinde drei Paar Pauken und zehn Standarten eroberten. Endlich mußte auch das heldenmüthige Regiment von Johann Palfy unterliegen. Es hatte sich bisher immer ganz allein vor dem Defilee mit dem Feinde herum gehauen und der größte Theil davon war niedergemacht. Viele waren von den Höhen, wo sie fochten, hinunter gestürzt, und von ihren eigenen Pferden, unter welche sie fielen, erdrückt, oder von den Janitscharen, deren über zwanzig tausend am Fuß des Berges standen, erschossen; es blieben von dem ganzen Regimente nur Wenige übrig. Die Türken bekamen die Pauken, und alle Standarten; auch die

Generale Caraffa, Wiltdorff, Boschner nebst den Prinzen von Waldeck und Hessen-Rheinfels starben mit diesen unüberwindlichen Helden den schönen Tod der Ehre.

Dieser Augenblick gehörig benutzt, mußte den Türken die sämtliche Kaiserliche Armee in die Hände liefern. Hätten sie den ganzen linken Flügel ihrer Armee, links abmarschirt, durch die Wälder, welche den Kaiserlichen rechts lagen, nach Zweybrück gehen lassen, indeß ihr rechter Flügel längs der Donau marschirt wäre, um auch nach Zweybrück zu kommen, so hätten sie die Kaiserlichen Truppen sämmtlich in die hohlen Wege und in die Gründe eingeschlossen, in denen sie sich befanden. Sie brauchten während dem nur mit wenigen Truppen das Gefecht bei Krotzka zu unterhalten, weil die Kaiserlichen immer einzeln aus dem Defilee herauskommen mußten, und ihre Infanterie nicht vor- oder rückwärts konnte, nachdem die in Unordnung fliehende Kavallerie ihr entgegen kam. Vermuthlich war das Terrain dem Groß-Vezier gänzlich unbekannt; er begnügte sich damit, die Anhöhe auf welcher das Regiment Palfy niedergehauen war, mit dem linken Flügel seiner Armee zu besetzen, und

den rechten an die Donau zu lehnen. Die achtzehn Kaiserlichen Grenadier-Compagnien der Avantgarde hatten sich in ein Gebüsch gezogen, welches dem linken Flügel der Türken gegenüber lag, den Ausgang des Defilees deckte, und aus welchem sie ein so fortdauerndes Feuer unterhielten, daß, allem Vermuthen nach, die Türken sich einbildeten, die ganze Kaiserliche Infanterie sey dort angekommen.

Diese hatte zwar unter Anführung des Prinzen von Hildburgshausen bei dem Retraite-Schuße mit der Avantgarde zugleich das Gewehr in die Hand genommen, sie konnte aber, wie schon erwähnt worden, nicht dem schnellen Marsche der Avantgarde gleich folgen, und als sie an das letzte Defilee kam, ward sie durch unordentlich zurückkommende Cavallerie wieder aufgehalten; indessen fand sie endlich Mittel, vorwärts zu gehen, und sobald die Tete aus dem Defilee kam, formirte sie der Prinz immer nach und nach neben den Grenadieren, und machte mit den ersten Regimentern des rechten Flügels ein Quarré, welches auf den Feind beständig feuerte.

Während dem kam der linke Flügel einzeln Mann für Mann durch Fußsteige aus den engen Wegen heran. Sobald die Regimenter nach und

nach sich gestellt hatten, schlossen sie sich an das Quarrè an, und besetzten die Anhöhen der Türkischen Armee gegenüber, so daß der linke Flügel nicht weit von der Donau zu stehen kam. Daselbst war zwischen beiden Armeen nur ein mit Weinstöcken bepflanzter Grund, welcher mit einem unmerklichen Abfall sowohl hinunter als herauf geht. Die endlich auch herbei gekommene Cavallerie ward auf den rechten Flügel gestellt, wo das Terrain ziemlich eben war, und sie wohl zu gebrauchen gewesen wäre. Demohngeachtet aber blieb sie gleich wie der linke Flügel und die Mitte der Armee den ganzen Tag unthätig. Nur die achtzehn Grenadier-Compagnien und das aus sechs Bataillonen formirte Quarrè beschossen die ihnen gegenüber stehenden Türken, welche auf einem Weinberge standen, und ihrer Gewohnheit zu Folge etwas Erde vor der Front aufgeworfen hatten, um sich gegen das Schießen der Kaiserlichen einigermaßen zu decken, indessen sie auch ihrer Seits im beständigen Feuern blieben. Sobald die Bataillons in dem Kaiserlichen Quarrè einige Leute verlohren hatten, oder ihre Patronen verschossen waren, rückten die zunächst stehenden aus der Linie hinaus, und die abgelöseten marschirten hin-

ter dem Treffen fort, ganz nach dem linken Flügel, woselbst sie sich wieder anschlossen, indem die Linie immer rechts rückte, um den Platz der in das Quarrē eingerückten Bataillons zu besetzen. Auf diese Art hätte man nach und nach die ganze Infanterie zum Feuern gebracht, wenn der Tag länger gewesen wäre und obgleich dadurch nichts gegen den Feind ausgerichtet werden konnte, blieb der Feldmarschall Wallis dennoch bei dieser einmal gegebenen Disposition. Er hielt die ganze Zeit hindurch mit allen um ihn versammelten Generalen theils hinter dem Quarrē, theils vor der Linie der Infanterie.

Die Kaiserliche Cavallerie schlug auf dem rechten Flügel verschiedene Anfälle der türkischen Reiterei zurück, unterstützt von den achtzehn Grenadier-Compagnien der Avantgarde. Aber auch die Türken fanden unter dem Feuer der Janitscharen Sicherheit, welche auf den gegenüber liegenden Anhöhen standen, so daß die Kaiserlichen Reiter ihren geworfnen Feind nur bis an den Fuß jener Hügel verfolgen konnten, und alsdann ihrer Seits zurück gehen mußten.

Auf diese Art dauerte das Gefecht von des Morgens um fünf Uhr an bis es finster ward, und

sobald die Nacht eingebrochen war, beschloß der Feldmarschall, sich wieder durch das Defilee zurück zu ziehen. Der Prinz von Hildburghausen machte die kräftigsten Vorstellungen gegen diesen Entschluß, er wollte die Nacht auf dem Schlachtfelde bleiben, das Corps des Feldmarschall Neuperg an sich ziehen, und so verstärkt, am andern Tage die bisher begangenen Fehler, durch einen nachdrücklichern Angriff wieder gut machen. Auch hatte der Feldmarschall Neuperg melden lassen, daß er bei guter Zeit in dem alten Lager der Hauptarmee angekommen sey, und daher seine Truppen sich vollkommen ausgeruhet hätten. Er erwarte nur den Befehl, zur Unterstützung der Hauptarmee vorzurücken. Aber alle diese Vorstellungen waren vergeblich. Die Feldmarschalle Seher und Styrum pflichteten der Meinung des Grafen Wallis bei, weil der Posten der Türkischen Armee zu stark sey, als daß man es wagen dürfe, ihn anzugreifen und überdem die Pferde der Kaiserlichen Kavallerie aus Mangel an Futter, nicht im Stande seyn könnten, etwas zu thun. Es blieb also dabei, daß die Armee in der möglichsten Stille rechts abmarschiren solle, um auf demselben Wege, den sie gekommen war, wie-

der zurück zu gehen. Die beiden Infanterie-Regimenter des linken Flügels, Schmettau und Franz Lothringen, machten die Arriergarde, welche der General-Feld-Wachtmeister Baron Thüngen kommandirte. Der Feldmarschall Wallis hatte zwei Regimenter Kavallerie von dem Neupergischen Corps kommen lassen, um den Rückzug zu decken. Diese waren zu beiden Seiten des Defilees gestellt, wo die Infanterie durch mußte, aber so, daß sie nichts ausrichten konnten, weil sie gerade vor sich Anhöhen hatten, von denen die Türken sie beschießen konnten, ohne daß es für die Kavallerie möglich gewesen wäre, diese Berge zu ersteigen. Zu gutem Glücke verfolgten die Türken die Arriergarde gar nicht, weil sie nicht vermuthen konnten, daß die Kaiserlichen das Schlachtfeld verlassen würden. Noch während der Nacht wurden einige hundert Blessirte auf dem Schlachtfelde aufgesucht und ungehindert auf Wagen der Armee nachgefahren.

Die bei diesem Gefechte begangenen Fehler sind unzählbar, und die Möglichkeit eines Verfahrens, wie das eben beschriebene, ist kaum einzusehen. Es gehen von Zweibrück nach Krotzka vier Wege, auf denen der Feldmarschall Seckendorf im

Jahre 1737 in eben so vielen Kolonnen marschirt war. Von allen diesen Wegen ward der gefährlichste allein ausgesucht, obendrein mußte in dieser gebürgigten und mit hohlen Wegen durchschnittenen Gegend die Kavallerie die Tete der einzigen Kolonne machen, da doch die Infanterie aller Orten eher durchkommen konnte, und beim Ausgange des Defilees den Feind auf den Anhöhen angreifen, sich darauf festsetzen und der Kavallerie den Weg öffnen und sichern mußte. Wären nur die achtzehn Grenadierkompagnien der Avantgarde vor der Kavallerie marschirt, so hätten sie, in vollkommener Ordnung, aus dem Defilee kommend, durch ihr Feuer die Türken ohne Zweifel zurückgedrängt, indem ja sogar nach der schon eingerissenen Unordnung ihr erster Erfolg günstig ausfiel, während dessen würde die Kavallerie sich hinter ihnen herausgezogen, sich formirt und so mit vereinter Macht die Türken angegriffen haben. Der traurigen Ereignisse ohngeachtet, welche das entgegengesetzte Verfahren erzeugte, benutzten die Feinde ihre errungenen Vortheile so wenig, daß es der Kaiserlichen Infauterie gelang, einzeln aus dem Defilee zu kommen und eine Schlachtordnung zu Stande zu brin-

gen. Nun verhinderte den Feldmarschall nichts, den Angriff mit Nachdruck zu unternehmen, statt des unnützen Quarrés gerade auf den Feind loß zu gehn, und indem der rechte Flügel mit dem Türkischen linken im Feuern war, mit dem Kaiserlichen linken, zwischen der Donau und dem rechten Flügel der Türken durchzugehn, und in ihre rechte Flanke zu fallen. Ein Manövre, welches ohnfehlbar gelingen mußte, da es den Türkischen Truppen nicht möglich ist, ein etwas lange dauerndes und lebhaftes Feuer aus dem kleinen Gewehr zu ertragen. Es stand bei dieser ganzen Unternehmung gar keine Gefahr zu befürchten, wenn während des Gefechtes das Neupergische Corps vorgerückt wäre, und auf diese Art frische Truppen den Angriff des Kaiserlichen linken Flügels unterstützt hätten; diese konnten durch successives Einrücken, die Lücke der Linie ausfüllen, welche das Linksziehen jenes Flügels bei Umgehung des Feindes veranlaßt haben würde. Endlich ist keine Ursache einzusehen, warum bei einbrechender Nacht das Schlachtfeld verlassen ward. Auch hier war es noch Zeit, den Vorschlag des Feldmarschall Neuperg anzunehmen, welcher mit seinen ganz frischen Truppen ohnfehlbar

die durch das Gefecht des ganzen Tages ermüdeten Türken schlagen mußte. Ueberdem kannten sehr viele Officiere der Armee, das Terrain ganz genau, weil schon zwei Jahre hintereinander der Krieg in diesen Gegenden geführt worden war, obgleich auch den letztgenannten Vortheil abgerechnet, die Entschuldigung der Unbekanntschaft mit der Gegend nie einem General gestattet werden kann, da es seine Pflicht ist, eine Armee nicht dahin zu führen, wo er nicht vorher rekognosciren läßt.

Als die Armee gegen Morgen in dem alten Lager wieder ankam, hatte der Feldmarschall Neuperg, daselbst eine der besten Positionen gewählt, welche nur zu erdenken ist. Jeder Posten war von zwei oder drei andern unterstützt, und die Batterien waren so künstlich gestellt, daß sie, alle zu der Lagerfront zuführenden Zugänge, mit kreuzendem Feuer bestrichen. Alles stand wie ein Amphitheater von dem Fusse der Anhöhen, bis zu ihrem Gipfel hintereinander, den rechten Flügel deckte die Donau und den linken ein sehr tiefer, mit steilen Ufern umgebener Hohlweg.

Die Türken bemerkten nicht eher den Rückzug der Kaiserlichen, als bis es heller Tag war. Sie

folgten sogleich der Armee auf dem Wege nach Zweybrück, in der Hoffnung, alles in der größten Unordnung zu finden, oder wenigstens im eiligsten Marsche nach Belgrad. Sämtliche Truppen waren schon in die oben beschriebene Position eingerückt, als die Türken der Arriergarde zu nahe kamen. Dennoch wagten vier bis fünf Tausend Janitscharen den Angriff an verschiedenen Orten, verlohren aber so viele Leute, daß sie sich sehr bald zurück zogen. Der Groß-Vezier war selbst mit einigen Pascha's, bis auf die Weite eines Kanonenschusses an das kaiserliche Lager heran geritten. Als er aber die vortheilhafte Lage desselben gesehen, befahl er gleich, alle fernere Angriffe darauf einzustellen, und gieng mit seinem Gefolge, nebst den bei sich habenden Janitscharen nach Krozka zurück.

Die Kaiserliche Flottille war während des Gefechtes bis auf eine halbe Meile von Krozka auf der Donau vorgerückt, und hatte gegen zwei am Ufer stehende Batterien der Türken so viel Kanonenschüsse gethan, als sie vermochte. Da aber der Admiral Pallaviciny befürchten mußte, daß einige seiner Schiffe in Grund gebohrt werden könnten, wenn sie sich zu lange an demselben Fleck aufhiel-

ten, so zog er sich hinter die Insel zurück, vor welcher er einige Zeit gelegen hatte, um hier den Ausgang des Treffens abzuwarten. Als er nun Abends um 9 Uhr sehr zahlreiche Feuer in dem Türkischen Lager sahe, auch gewahr ward, daß der Feind neue Batterien an dem Ufer der Donau errichtete, zog er sich mit seinen Schiffen zurück, den unglücklichen Ausgang des Treffens errathend. Weil er aber den Wind gegen sich hatte, ließ er die Anker an langen Tauen befestigt, so weit als möglich auswerfen, Sodann wickelte man durch Winden, auf den Schiffen befindllch, die Taue wieder auf, und kam auf solche Weise nach und nach den Strom hinauf. Dieses Manöuvre gieng indeß nur langsam von statten, und als es Tag ward, blieb die Eskadre noch 9 Stunden dem ununterbrochenen Kanonenfeuer der Feinde ausgesetzt. Doch ward kein Schiff unter dem Wasser getroffen, und man beantwortete mit vieler Unerschrockenheit die Kanonade Schuß vor Schuß, bis sich endlich ein günstiger Wind erhob, mit dessen Hülfe die Eskadre am Tage nach der Schlacht den rechten Flügel der Armee erreichte. Drei ihrer Schiffe, sehr beschädigt, hatten aller angewandten Bemühungen ohn-

geachtet, den andern nicht folgen können, und sich daher in den Themesche Fluß geflüchtet. Der übrige Theil der Flottille war jedoch in gutem Stande, und ihre genommene Stellung auf der Donau verstärkte beträchtlich die Position des rechten Flügels der Armee.

Die ganze Macht der Kaiserlichen Truppen war nun versammlet. Der Posten, welchen sie besetzt hatten, sicherte sie vor allen Angriffen ihrer Feinde, und deckte sämtliche Wege, wodurch sie Lebensmittel, Verstärkungen und alle Bedürfnisse einer Armee an sich ziehen konnten, und so war jeder schlimmen Folge vorgebeugt, welche der übel geordnete Angriff auf Krotzka, einem unternehmendern Feinde gegenüber, der Wahrscheinlichkeit gemäß, nach sich gezogen haben würde. Aber die Kaiserlichen Generale hatten keinen andern Gedanken, keinen andern Zweck, als einen immerwährenden Rückzug.

Kaum war der Groß-Vezier mit seinen Janitscharen nach Krotzka zurückgegangen, so ward die Bagage der Kaiserlichen Armee in die Linien vor Belgrad geschickt, und um vier Uhr Nachmittags ward befohlen: die Armee solle in der Dämmerung

das Lager abbrechen, und ganz in der Stille, ohne Trommelschlag der Bagage nachfolgen. Die Officiere aller Truppen äußerten den lebhaftesten Unwillen über diese furchtsamen Maasregeln, und der gemeine Soldat verlohr den Muth, welchen das unglückliche Gefecht bey Krotzka nicht niedergeschlagen hatte, besonders, da die Erfahrung eben zeigte, wie wenig der Feind einen Angriff auf die schöne Position wagen durfte, welche man jetzt verließ.

Die Regimenter kamen um Mitternacht in ziemlicher Unordnung hinter den Linien vor Belgrad an. Es wurden keine Zelter aufgeschlagen, und die Nacht unter freyem Himmel zugebracht, wodurch die Unzufriedenheit der Truppen abermals zunahm, um so mehr, da sie nur deswegen ihre Zelter entbehrten, weil man versäumt hatte, Offiziere vorauszuschicken, um das Lager abzustecken. Dieses letztere geschah nicht eher als den 25sten mit Anbruch des Tages, da denn die Regimenter gleich einrückten. Noch denselbigen Tag ward die Bagage nach Semlin geschickt, und als sich Nachmittags einige Trupps Türkischer Reiterey sehen ließen, um, wie es schien, von den Anhöhen, welche vor den Linien lagen, die Position der Kaiserlichen zu recognosciren,

ward auf sie kanonirt, die Armee mußte ins Gewehr treten, und bis zum Abend stehen bleiben. Der General Graf Schulenburg ward mit neun Bataillons zurückgeschickt, um eine kleine Höhe zu besezzen, die auf dem Wege nach Belgrad zwischen dem Lager und der Stadt liegt, und sobald es finster war, marschirte die Armee in zwey Kolonnen ab. Der Posten des Generals Schulenburg sicherte den Rückzug, eine Kolonne gieng durch Belgrad, die andre neben der Stadt weg, ließ den Sau-Strom linker Hand, paßirte auf zwei Schiffbrücken die Donau, und die ganze Armee nahm jenseit dieses Stromes ein Lager an dem kleinen Fluß Borza, welcher mit seinen sumpfigen Ufern die Fronte des Postens deckte. Es war den 26sten früh, als die Truppen daselbst ankamen. Der Marsch aus den Linien vor Belgrad war so schnell angetreten worden, daß die vorausgeschickte Bagage noch nicht ganz die Brücken paßirt hatte, als die Armee an die Donau kam. Die noch diesseits gebliebenen Wagen mußten die Regimenter vor sich vorbei marschiren lassen und ohne andere Bedeckung, als die, welche ihnen die Kanonen von Belgrad verschaften, halten bleiben. Einzelne Türken, dem Rückmarsche

der Kaiserlichen Armee von weitem folgend, benutzten die ihnen so willkommene Gelegenheit, Beute zu machen. Sie fielen, ohngeachtet des unsichern Kanonenfeuers aus der Festung, in diese Bagage ein, nahmen einige Wagen und hätten den ganzen Ueberrest erbeutet, wenn nicht noch die neun Bataillons unter dem General Schulenburg zurück gewesen wären, welche herbei eilten und diese einzelne Feinde gleich vertrieben.

Die Türkische Armee war an demselben Tage vorwärts gerückt, und als sie die Linien vor Belgrad verlassen fand, nahm sie ihr Lager darin.

Den 27sten wagten sich schon einzelne Türkische Soldaten so nahe sie konnten, an Belgrad heran, und eröffneten kleine Laufgräben, wie es bei ihnen gebräuchlich ist, ohne Zusammenhang, so daß jeder Soldat sich besonders eingräbt, und die Erde zu seinem Schutz gegen die Festung aufwirft. Niemand hatte ihnen diese Arbeiten befohlen, ja sie wurden sogar vom Großvezier untersagt, aber man kehrte sich an dieses Verbot nicht. Vielmehr behaupteten sie: es zieme den Muselmännern die Blindheit und das Schrecken zu nutzen, womit Gott ihre Feinde zur Strafe für den meineidigen

Bruch

Bruch des Friedens von Passarowitz geschlagen habe. Sie besetzten ein Gartenhaus, welches dem General Schmettau gehörte, und durch einen kleinen Erdwall gegen das Feuer der Festung gedeckt war, und benutzten diesen Posten zur Anstellung einiger zehnpfündigen Kanonen, womit sie die Brücken auf der Donau beschossen. Ob sie gleich noch keine schwere Artillerie bei sich hatten, weil ihr Belagerungsgeschütz in Orsowa war, fingen sie doch an, mit leichtren Kanonen Belgrad zu beschießen, jedoch ohne Erfolg, die Beschädigung einiger Dächer in der Stadt ausgenommen.

Von der großen Armee hatten die Türken noch funfzehntausend Mann in das Bannat vor Temeswar geschickt, welche sich zwischen Panzowa und Jabocka postiren und die Gemeinschaft der Kaiserlichen Armee mit Temeswar abschneiden konnten, sobald sie sich hinter dem Themasch-Fluß festsetzten. Um dieses zu verhindern, brach der Feldmarschall Wallis am 27sten mit der Armee auf, ließ die Bagage mit einer Bedeckung von vier Regimentern Cavallerie, nebst fünfhundert Kommandirten von der Infanterie im Lager stehen, und schickte den General Lutzan mit vier Bataillons

zur Avantgarde voraus. Diesem folgte eine Stunde nachher der General Römer mit zwanzig Eskadrons, und der Prinz von Hildburghausen mit fünf Bataillonen machte den Beschluß dieses Corps, welches Befehl hatte, so geschwinde als möglich nach Jablocka zu eilen, weil man hoffte, ein in dem dortigen Posthause und in den Kasernen liegendes Detachement Türkischer Truppen zu überfallen. Die übrige Armee folgte diesem Corps langsam nach. Es fand sich kein Türke in Jablocka; entweder war die Nachricht, daß sie diesen Ort besetzt hätten, gänzlich ungegründet, oder es war nur ein zum Rekognosciren vorgeschicktes Detachement auf einige Stunden da gewesen. Die Avantgarde blieb dort, und auch der Feldmarschall Neuperg gieng dahin. Er ließ die Nacht hindurch eine Brücke über die Themasch schlagen, worüber er den 28sten mit fünf Bataillons gieng, die er mit aller möglichen Vorsicht gegen einen feindlichen Angriff auf beiden Seiten der dort stehenden Kasernen postirte. Es ließ sich gar kein Mann von feindlichen Truppen sehen, und da der Feldmarschall Wallis gegen Mittag mit der Armee ankam, zog er sie auch über den Fluß, ließ sie in Schlachtord-

nung aufmarschiren und einige Stunden unterm Gewehre stehen, bis endlich gegen Abend ein Lager bezogen ward. Hier hörte man eine heftige Kanonade, welche zwischen der Flotte und den Türkischen Landbatterien vorgefallen war, und wo durch drei Schiffe so vielen Schaden erlitten hatten, daß sie aus der Donau in die Sau einlaufen mußten, um nach Möglichkeit ausgebessert zu werden.

Den 29sten hatten die Truppen einen ihnen höchst nöthigen Ruhetag. Der Großvezier ließ an demselben den Kommandanten von Belgrad zur Uebergabe der Festung auffordern, und bot ihm unter dieser Bedingung mit der Besatzung freien Abzug an. Nach empfangener abschlägiger Antwort kanonirten die Türken so heftig auf die Kaiserliche Flotille, daß sich diese bis am Ausfluß des Sau-Stromes zurückziehen mußte, wo sie gegen das Feuer der Landbatterie gedeckt war. Hinter diesem Fluß behielt die Kaiserliche Armee die Gemeinschaft mit Peterwardein, und auf dem linken Ufer der Donau die mit dem Bannat von Temeswar; um jedoch letztere zu erhalten, im Fall auch die Hauptarmee wieder über die Donau gehen sollte, wurden vier Regimenter Kavallerie und fünf-

hundert Mann Infanterie längst den Ufern der Themasch und der Borza in verschiedenen Abtheilungen aufgestellt.

Den 30sten mußte die Armee wieder in Schlachtordnung ausrücken. Das Lager blieb stehen und die Truppen marschirten gegen Panzowa vor. Es ward aus der ganzen Armee ein Quarré formirt, dessen vier Seiten aus Infanterie mit untermengter Kavallerie bestanden. Die rechte Flanke desselben mußte auf dem ganzen Marsch sich beständig dicht an die Themasch halten, und da sie deshalb allen Krümmungen des Flusses folgte, so ward das ganze Quarré zu einem fortdauernden Links- oder Rechtsziehn genöthigt, welches die Truppen äußerst ermüdete, da der Marsch, immer auf diese Art, von fünf Uhr des Morgens, bis zu Mittag fortgesetzt ward. Hierzu kam noch die Unbequemlichkeit des mit hohen Disteln und Grase bewachsenen Bodens, so daß nach acht vollen Stunden kaum ein Weg von anderthalb Meilen zurückgelegt war. Es war kein Feind zu sehen, und auf einem Marsch in Colonnen hätte sich das Quarré bei Annäherung der Türken durch Einschwenken der Züge geschwind und viel geschlossener

formirt, als es auf die angenommene Art seyn konnte, wo allerwärts Lücken entstehen mußten. Endlich zeigten sich Türken eine Meile von Panzowa. Es mochten vierzehn bis funfzehntausend Reiter seyn, und die Armee machte halt. Dieses furchtsame Manöuvre erhob den Muth dieser kleinen Anzahl von Feinden so, daß sie im Schritt bis dicht an den rechten Flügel des Quarrés heran ritten. Als sie dort Alles geschlossen stehn sahen, wendeten sie sich, und fielen die Mitte des Quarrés in der Queue an; auch hier wurden sie von den bairischen Truppen mit drei Kanonenschüssen empfangen, wovor sie erschreckt anhielten, und da die Infanterie anschlug, kehrten sie um, versuchten aber gleich einen neuen Angriff auf die linke Flanke. Hier warfen sie die beiden Kavallerie-Regimenter Preysing Dragoner und Saint Ignon Kürassier über den Haufen. Die neben dieser Reiterei stehende Infanterie kam in Unordnung und die Türken drangen bis in die Mitte des Quarrés. Die im Rücken angegriffenen Regimenter ließen ihre dritten und vierten Glieder rechts umkehrt machen und auf die ansprengenden Türken feuern. Zugleich kam das Küraßier-Regiment von Potatzky aus der

nicht bedrohten rechten Flanke des Quarrés, umringte die in der Mitte desselben befindlichen Türken und hieb sie nieder, weil diese tapfern Leute nicht von den Ihrigen unterstützt wurden, die, anstatt durch anhaltende Angriffe auch in das Quarré einzudringen, die Flucht nahmen, da sich dann das ganze Türkische Corps nach und nach zurückzog. Im Quarré fanden sich 590 Türken niedergehauen. Der Verlust der Kaiserlichen belief sich auf hundert Todte und zwanzig Verwundete. Ein Gewitter mit einem starken Regen erlaubte der Kaiserlichen Armee eine ganze Stunde lang nicht, weiter zu marschiren. Als dieses vorüber war, legte man den Weg in derselben Ordnung und mit eben so ermüdender Beschwerlichkeit bis Panzowa zurück. Hier traf man ein von den Türken so eben verlassenes Lager an, woselbst die Armee unter freiem Himmel liegen blieb.

Die drei Schiffe, welche nach der Schlacht bei Krotzka nicht mit der übrigen Kaiserlichen Flottille nach Belgrad gelangen konnten, lagen ohnweit von diesem Posten, zwischen den Inseln, welche die Themasch nahe an ihrem Ausfluß in die Donau bildet und die Capitains der Fahrzeuge ließen die

Generale um einige Soldaten ersuchen, mit deren Hülfe sie ihre Schiffe fortzuschaffen gedächten. Man schlug ihnen aber ein so billiges als leicht zu gewährendes Begehren ab, und sie beschlossen deshalb, die Schiffe in die Luft zu sprengen, damit sie den Türken nicht in die Hände fallen möchten. Die Kranken und Verwundeten schifften sie auf den Inseln aus, ließen sie daselbst unmenschlicher Weise liegen und flüchteten nach Vernichtung der Schiffe, mit ihrer gesunden Mannschaft nach Belgrad. Die Türken fanden diese unglücklichen verlassenen Kranken und nahmen sich ihrer auf das menschenfreundlichste an. Sie brachten sie in ihre Hospitäler, von wo die Genesenen nach dem Friedensschlusse wieder ausgewechselt wurden.

Der Pascha Amiacam, Anführer des Corps bei Panzowa, hatte ohne Befehl vom Großvezier den erwähnten Angriff auf das Kaiserliche Quarré unternommen. Er bekam deshalb Befehl, sich persönlich beim Großvezier einzustellen, um über jenes Gefecht zu berichten, als er sich aber diesem Gebote zu Folge über die Donau setzen ließ, ward er mitten auf dem Strome enthauptet.

In der Nacht vom 31sten July bis 1sten

August, ward der Obristlieutenant Schmettau mit sechshundert Mann Infanterie und dreihundert Pferden nach der Brücke bei Schemnitza geschickt, um sich dort festzusetzen. Dieser Posten unterhielt die Gemeinschaft mit Belgrad, zu deren Sicherung auch der General Preysing mit einem gleich starken Detachement an die Borza marschirte. Der Obristlieutenant ließ sogleich eine Redoute aufwerfen, und als der Feldmarschall am 2ten August dahin kam, um die genommene Stellung zu untersuchen, schenkte er einem jeden Soldaten dieses Commandos einen halben Gulden, als eine Belohnung ihres bei der Armee bezeigten Fleißes.

Die Armee gieng endlich den 3ten August in ihr altes Lager an der Themasch bei Fablocka, wo die Zelter stehen geblieben waren, so daß seit den 30sten July die Truppen beständig unter freiem Himmel gelegen hatten. Hier glaubte nun jedermann, daß die Armee nicht weiter zurück gehen, sondern durch die jetzt eingenommene Stellung die Belagerung von Belgrad verhindern werde. Allein am 6ten August mußte die Bagage nach Oppowa gehen, und nachdem der Feldmarschall Wallis den Entschluß gefaßt hatte, das linke Ufer der Donau

gänzlich zu räumen, befahl er den beiden Detaschements unter den General Preysing und dem Obrist-Lieutenant Schmettau, die Brücken über die Themasch und Borza abzubrechen, alle dazu gebrauchten Nägel und Bretter nach Belgrad zu schicken, und am folgenden Tage mit ihren Command'os zur Armee zu stoßen. Es war in der ganzen umliegenden Gegend aber kein einziger Wagen zum Transport dieser Materialien aufzutreiben, deshalb beide kommandirende Offiziers sich genöthiget sahen, alles Holzwerk zu verbrennen, und nachher, dem erhaltenen Befehl zu Folge, mit ihren Truppen zur Armee zu gehen. Der Obristlieutenant Frankenberg blieb mit 600 Cürassieren zwischen der Borza und Belgrad stehen, bis der General Succow, der Commandant dieser Festung, die beiden auf der Donau geschlagenen Brücken abbrechen konnte, weil sie nach dem Abmarsch der Armee nicht mehr gedeckt blieben.

Die Armee marschirte den 7ten August nach Tomaschowitz in sechs Kolonnen. Es blieben über dreitausend Mann auf diesem Wege liegen, woran sowohl die Länge des Marsches als die Beschwerlichkeiten des Weges Schuld waren. Um die er-

müdeten Soldaten nachzufahren, ließ man 100 Wagen zusammen holen, welche aber nicht die Hälfte derselben fortbringen konnten; die übrigen kamen nach und nach langsam im Lager an. Dieser in einem sumpfigen Lande unternommene Marsch vermehrte sehr die schon so große Menge der Kranken, wodurch die Regimenter äußerst schwach an Mannschaft blieben. Was noch an Gesunden übrig war, zeigte sich so mißmüthig, ja sogar muthlos, daß auf diese ganze Armee nicht mehr mit Zuversicht gerechnet werden konnte. Den 9ten gieng der Marsch in drei Colonnen auf eben so vielen Schiffbrücken über die Themasch, und obgleich kein Feind zu sehen war, mußte dieser Uebergang wieder mit einem die Truppen sehr ermüdenden Manöuvre bewerkstelliget werden. Der rechte Flügel gieng zuerst über die Brücken, und setzte sich in Schlachtordnung jenseit des Flußes; dann erst folgte der linke Flügel, welcher eben auf dieselbe Weise postirt ward. Nicht eher als bis dieses geschehen war, durfte die Mitte übergehen, und endlich machte die Arriergarde den völligen Beschluß. Nur als diese ankam, erlaubte man das Aufschlagen der Zelter. Die Armee hatte daselbst einige Ruhetage, bis den 12ten

ein Lager bei Zentsch genommen ward, woselbst der linke Flügel stand, der rechte ward an der Redoute festgesetzt, welche der Feldmarschall schon im Frühjahr mitten in einem unzugänglichem Morast hatte anlegen lassen, und zu der man nicht anders als über einen dazu verfertigten Damm kommen konnte. In diesem Lager fieng die Armee an, es einzusehn, zu welchem Endzwecke dem Sommer hindurch so viele Graben, Schanzen und Dämme in dieser morastigen Gegend erbaut waren. Alles war eine Vorsichtsmaaßregel, um sich einen sichern Rückzug zu verschaffen. Indeß ist es augenscheinlich gewiß, daß alle diese Anstalten, nicht allein überflüßig, sondern der Armee schädlich waren. Der Rückzug blieb nämlich vom Feinde ganz ungestört, und Wallis brauchte daher blos dem geraden gebahnten Weg durch Belgrad nachzugehn, um sein Ziel die Position bei Sordot zu erreichen. So aber zog er drei ganzer Wochen hindurch in lauter sumpfigen und ungesunden Gegenden umher. Er kannte die Stimmung seiner Armee, und wußte, wie unzufrieden jedermann war, daher schrieb er nach Wien, daß er alle mögliche Vorsicht gebrauchen müßte, um den Türken keine Gelegenheit zu geben, die kaiser-

liche Armee anzugreifen. Freilich war es unmöglich, daß ein feindliches Corps den Unsinn haben konnte, ihm auf solchen Wegen zu folgen; aber eben so gewiß durfte er zwischen diesen sumpfigen Gegenden nur etwa sechs Bataillons mit hundert Pferden zu den nöthigen Patrouillen stehen lassen, um hinlänglich die Verbindung zwischen dem Bannat von Temeswar und der Festung Belgrad zu unterhalten. Es blieb aber kein Mann stehen, und alle Gemeinschaft mit dieser Provinz war unterbrochen.

Der Commandant von Belgrad meldete am 13ten August, daß die Türken gegen das Bastion Elisabeth eine Batterie angelegt hätten, und auf dieses Bresche schößen. Er verlangte sechs Bataillons zur Verstärkung der Besatzung, welche auch gleich unter dem General Schulenburg dahin abgeschickt wurden. Den zwölften gieng die Armee auf zwei Brücken über die Donau; das Lager ward mit dem linken Flügel an den Fluß, und mit dem rechten gegen Salankamen genommen. Der Obrist-Lieutenant Schmettau blieb am linken Ufer der Donau in einer Redoute, welche die Dämme deckte, die auf die Brücken führten, mit einem Bataillon des Schmettauischen Regiments stehen. Nach Ver-

lauf zweier Tage ward er aber durch ein aus der Armee genommenes Commando von 600 Mann abgelöset.

Indessen setzten die Türken ihre Belagerungs-Arbeiten gegen Belgrad ruhig fort, ohne daß der Commandant die geringste Anstalten machte, sie aufzuhalten, so schlecht und unzweckmäßig sie auch, ihrer Gewohnheit zu Folge, dabei zu Werke giengen. Als sie sahen, daß die Kaiserliche Armee alle Truppen auf das rechte Donauufer herüber an sich gezogen hatte, schickten sie einen ihrer vornehmsten Pascha's mit Zwanzigtausend Mann über diesen Fluß, wo er sogleich die Laufgraben gegen eine Redoute eröffnete, welche in einem Winkel, durch den Ausfluß der Borza in die Donau gebildet, von den Kaiserlichen angelegt war. Diese Schanze nur von Erde aufgeworfen, mit einem sumpfigen Graben und Pallisaden umgeben, lag zwar so, daß sie von dem Kanonenfeuer aus der Festung Unterstützung empfieng, wegen der Breite des Flusses war aber die Defensions-Linie sehr lang. Es ist viel an dem Besitz dieses Werkes gelegen, indem Belgrad gegen die Donau zu, auf einem Abhange liegt, so daß man zwei Polygone der Festung von der genannten Redoute enfiliren kann.

Schon den 15ten August meldete der General Succow dem Feldmarschall Wallis, daß er kein Mittel mehr sähe, die Festung länger zu vertheidigen, da wegen der Größe der Bresche den Türken kein Hinderniß mehr bey einem Sturm auf die Bastion entgegen stände. Er könne sich auch nicht in dem Schlosse halten, weil die Werke desselben zu enge wären. Der Ungrund dieses ängstlichen Rapports war offenbar. Das Schloß hatte sehr wohl eingerichtete und weite Festungswerke, sie waren sämtlich kasemattirt, und mit Minen versehen, welche sich über 300 Schritt vor jeden ausspringenden Winkel hinaus erstreckten, überdem waren alle Graben in Felsen gehauen. Demohngeachtet schickte der Feldmarschall sogleich unter Bedeckung eines Commando's von 300 Mann die Belagerungs-Artillerie der Kaiserlichen Armee nach Peterwardein. Man hatte sie bis dahin in Belgrad verwahrt gehalten, damit sie vorkommenden Falls gleich bei der Hand sey. Uebrigens standen noch 300 metallene Kanonen auf den Wällen, unter denen sich 100 schwere Batterie-Stücke befanden.

Der Feldmarschall besaß eine Kaiserliche Vollmacht, den Türken Friedens-Vorschläge thun zu

dürfen, wenn es die Umstände erfordern sollten. Zugleich war er davon unterrichtet, wie es des Kaisers sehnlichster Wunsch sey, einen Vorwand zur Beendigung dieses so unglücklich geführten Krieges zu finden, so jedoch, daß man dem Rußischen Hofe keinen Anlaß zu gerechten Klagen gäbe. Die Gefahr, Belgrad mit Sturm zu verlieren, schien dem Grafen Wallis eine hinlängliche Ursache zur Anknüpfung der Unterhandlungen zu seyn. Noch am Abende des Tages, wo er den Rapport des Commandanten erhielt, schickte er deshalb den Obristen und Commandeur des Regiments Savoyen, Grafen Groß, mit einem Trompeter an den Groß-Vezier ab. Er gab ihm auch Briefe mit an den Marquis von Villeneuve, französischen Gesandten bei der Pforte, dem man bereits im Türkischen Lager zur Vermittelung des Friedens eingetroffen glaubte. Sollte aber auch der Gesandte noch nicht angekommen seyn, lautete der weitere Auftrag für den Grafen, so möge er dennoch dem Großvezier Frieden, und als Grundlage desselben die Uebergabe von Belgrad anbieten, jedoch unter der Bedingung, daß man die Festungswerke schleife.

Am folgenden Tage, den 16ten, schickte der

Feldmarschall Wallis den Obristlieutenant Schmettau nach Belgrad, mit dem Auftrage, die Bresche zu untersuchen, und dem Kommandanten dienliche Mittel zur Vertheidigung derselben vorzuschlagen. Dieser fand den General Succow schlafend, und dessen Bediente wagten es nicht, seine Befehle zu übertreten, welche darin bestanden, ihn nicht anders, als im dringendsten Nothfalle zu wecken. Schmettau mußte also die Ausrichtung seines Auftrages bis zum folgenden Morgen verschieben. Um aber keine Zeit zu verlieren, gieng er mit noch einem Officier auf das Bastion St. Elisabeth, wo sie nicht die geringste Spur einer Bresche fanden. Er nahm zu mehrerer Ueberzeugung eine Patrouille mit sich, stieg in den Graben hinunter und fand alle Außenwerke leer; die Garnison hatte selbige zwar verlassen, aber der Feind sie ebenfalls nicht besetzt. Eben so wenig war das Bastion beschädiget, nur oben über der Berme waren einige Steine von dem Revetement abgeschossen und in den Graben gefallen. Am folgenden Morgen sagte der Obristlieutenant dem Kommandanten, wie er auf Befehl des Feldmarschall Wallis gekommen sey, um Mittel zu Vertheidigung der Bresche anzugeben;

zugeben; da er diese letztere nicht vorgefunden, scheine es unnöthig, darüber zu verhandeln. Der General Succow aber, ließ alle Ingenieur- und Mineur-Officiere zu sich rufen, um ihre Meinung zu hören. Er wohnte in einem bombenfest gewölbten Zimmer, welches er gleich bei dem Anfange der Belagerung für sich hatte bauen lassen. Vor dem versammelten Kriegsrath wiederholte der Obristlieutenant Schmettau seine Versicherung: es sey gar keine Bresche zu sehen, und als der Gouverneur das Gegentheil behauptete, mußte der Adjutant des Generals, nebst einem Ingenieur-Officier noch einmal mit Schmettau auf das Bastion Elisabeth gehen. Sie konnten bei ihrer Zurückkunft nichts anders thun, als den General Succow versichern, daß der Obristlieutenant Schmettau ganz richtig und genau alles untersucht habe, und sie so wenig als er, eine Bresche finden könnten. Nun versicherte der Kommandant, daß er demohngeachtet nicht im Stande sey, sich länger in Belgrad zu halten, weil die Festung mit Sturmleitern erstiegen werden könnte. Schmettau bat den General um eine schriftliche Erklärung dieser Meinung, welche er mit sich nahm. Schon im Begriff, sich

nach dem Lager zu begeben, holte ihn Succows Adjutant ein, welcher ihm nachgeschickt war, um ihn auf das Bastion St. Carl, gegen die Seite des Sau-Stroms gelegen, zu führen, damit er die feindlichen Anstalten daselbst in Augenschein nehme, und sie dem Feldmarschall Wallis berichte. In der That führten die Türken viele Schiffe auf Wagen an die Ufer des Sau-Stromes, um allem Vermuthen nach eine Schiffbrücke über den Fluß zu schlagen. Diese war unter dem Schutze der Zigeuner-Insel leicht zu Stande zu bringen, welchen Posten der Feind bereits mit vielen Truppen besetzt hielt. Bei Abstattung seines Rapports fand Schmettau den Feldmarschall krank, und so eben von einem heftigen Fieberanfall ergriffen. Wallis hörte Alles an, ohne einen andern Bescheid zu geben, als daß er ihn entließ, worauf der Obristlieutenant in Gegenwart des Adjutanten des Feldmarschalls, einen schriftlichen Rapport auf den Tisch legte, und sogleich zum Prinzen von Hildburghausen gieng, um ihn von Allem zu benachrichtigen. Dieser führte ihn zu dem Feldmarschall Seher, wo sie den General Styrum antrafen, und alle drei beschlossen, dem Feldmarschall vorzustellen, wie man

sich nothwendig dem Uebergange des Feindes über die Sau widersetzen und deshalb mit der ganzen Armee nach Semlin marschiren müsse. Der Feldmarschall wollte nicht drein willigen, und gab erst nach, als sie ihm zu Gemüthe führten: nicht allein Belgrad, sondern auch Sirmien, Sclavonien und vielleicht die ganze Armee könne verloren gehn, wenn man die vorgeschlagene Maaßregel nicht in Ausführung brächte. Indem Wallis den Entschluß dazu faßte, brachte er noch förmlich in Erinnerung, daß er nicht aus eigner Ueberzeugung handle, sondern lediglich durch das einstimmige Anhalten jener drei Generale genöthigt. Er befahl dem Prinzen von Hildburghausen und unter ihm den General von der Kavallerie Styrum, alsbald mit dem rechten Flügel der Armee bis jenseits Banofza zu marschiren. Dieses Corps stand den 19ten auf der Höhe bei Butschania, woselbst der Prinz ein Lager nahm, die Ufer der Sau mit 800 Mann Infanterie, nebst 100 Pferden besetzte, einige Fleschen und Epaulements aufwerfen ließ, um die Truppen gegen das feindliche Kanonenfeuer zu decken, und verschiedene Batterien zur Beschießung des Stroms errichtete, so daß dem Feinde der Ueber-

gang über diesen Arm der Sau ganz unmöglich gemacht ward.

Der Feldmarschall Wallis berief einen Kriegsrath zusammen. Er zeigte den Bericht des Kommandanten Succow vor, dem zufolge man es für wahr annahm, daß die Bresche auf dem St. Elisabeth Bastion wirklich Statt habe, und Belgrad ohne alle Hoffnung einer längern Vertheidigung sey. Daher fiel der Entschluß des Kriegsraths dahin aus, daß man die Armee durch einen Marsch nach den bei Peterwardein bereiteten Linien retten müsse. Diese Meinung ward schriftlich aufgesetzt, durch die Generale Neuperg, Seher, Prinz Hildburghausen und Styrum unterschrieben, und nebst dem Rapport des Kommandanten von Belgrad an den Kaiser nach Wien geschickt. Der Feldmarschall schob den schlechten Zustand der Festung Belgrad in seinem Bericht auf die Nachläßigkeit des Generals Succow, und bat den Kaiser, sogleich den General-Feldzeugmeister Baron Schmettau zur Armee zu schicken, damit er das Kommando in Belgrad übernähme, oder im Fall es nicht mehr zu retten wäre, nach Peterwardein gienge, denn auch diese Festung sey einer Belagerung ausge-

setzt. Die Armee könne nehmlich in den dortigen Linien nicht lange stehen bleiben, weil man darauf denken müsse, die Türken an dem Uebergange über die Donau zu verhindern. Könnten sie diesen bewerkstelligen, so würden sie ohngehindert bis vor die Thore von Wien Streifparthien schicken, da alle Festungen und haltbare Plätze in diesen Gegenden verfallen, und Canischa, Fünfkirchen, Ofen, Gran und Stuhlweisenburg jetzt nur als ganz offene Städte anzusehen wären. Die Türken vermöchten solche leicht zu besetzen, ohne ihre Hauptarmee, im Verhältniß gegen die Kaiserliche, zu schwächen, denn die Menge ihrer Truppen sey unzählbar. Durch alle diese Betrachtungen habe er, der Feldmarschall, sich bewogen gefunden, zufolge der ihm vom Kaiser ertheilten Vollmacht, den Türken Frieden anzubieten, unter der Bedingung, ihnen die Festung Belgrad, doch völlig geschleift, zu übergeben. Mit diesem Vorschlage habe er den Grafen Groß in das feindliche Lager an den Großvezier geschickt, und ihm dabei aufgetragen, sich mit dem Französischen Gesandten, Marquis Villeneuve, zu besprechen.

Diese traurigen Nachrichten waren ein Don-

nerschlag für den Kaiser und seine Minister. Sie hatten es dahin gebracht, daß der General Schmettau, blos seiner freundschaftlichen Verhältnisse mit Seckendorf wegen, seit dem Jahre 1737 nicht wieder bey der Armee angestellt ward, und nun mußten sie sich an ihn wenden, um aus ihrer Verlegenheit zu kommen. Eben war er aus dem Karlsbade nach Wien zurück gereiset, als der Hof-Kriegs-Rathspräsident Graf Harrach ihm durch einen Kourier den Befehl zuschickte, unverzüglich nach Neustadt zu kommen, wo sich der Kaiserliche Hof aufhielt; er gab ihm dabei die vorläufige Nachricht, daß man ihn von dort aus gerade zur Armee schicken werde. Schmettau kam noch denselben Abend um eilf Uhr nach Neustadt. Er gieng gleich zum Graf Harrach, welcher ihm alle Briefe des Feldmarschall Wallis, so wie auch den Rapport des General Succow mittheilte, worüber er seine Meinung zu hören verlangte. Schmettau konnte jedoch nicht anders darauf antworten, als daß er sein Urtheil hierüber so lange zurückhalten müsse, bis er selbst den Zustand der Festungswerke von Belgrad gesehen habe. Er ward am folgenden Morgen zur einer Audienz bei der Kaiserin be-

rufen. Diese erzählte ihm auf das genaueste, Alles bei der Armee Vorgefallene, mit solcher Kenntniß, daß Schmettau versichern konnte, Belgrad noch lange zu vertheidigen, wenn sich Alles so verhielte, als es die Kaiserin sage, und er zur rechten Zeit ankommen könne. Er konnte die Unternehmungen des Feldmarschall Wallis nicht billigen, und die Anstalten vor, bei und nach der Bataille von Krotzka schienen ihm über alle Entschuldigung mangelhaft; indessen bat er die Kaiserin, es dahin bringen zu wollen, daß der Kaiser die einmal begangenen Fehler verzeihen, und an Wallis so schreiben möge, daß dieser die Ungnade Seiner Majestät nicht zu befürchten habe. Es scheine, daß er durch alle ihm wiederfahrene Unglücksfälle ganz außer aller Fassung sey, und vermuthlich werde ein gnädiges Schreiben des Kaisers das einzige Mittel seyn, ihm das so nothwendige Zutrauen zu sich selbst, wieder zu geben. Die Kaiserin sah die Wahrheit dieser Bemerkung ein, versprach den verlangten Brief zu bewirken, und dem Feldzeugmeister Schmettau bei allen vorfallenden Gelegenheiten ihre Gnade und Unterstützung zu gewähren. Gleich darauf hatte er Audienz beim Kaiser, welcher sich

weiter in keine besondere Verhaltungsbefehle einließ, sondern ihm nur die Versicherung gab: auf seine Erfahrung und Kenntnisse setze er sein ganzes Vertrauen für die Rettung von Belgrad; sollte diese nicht mehr möglich seyn, so möge er wenigstens Peterwardein vertheidigen. Zugleich befahl er ihm, noch denselben Abend abzureisen. Hierauf gieng der Kaiser auf die Jagd. Während derselben wurden die Verhaltungsbefehle und Briefe für den Feldmarschall Wallis abgefaßt, wobei sich auch eine Vollmacht für Schmettau befinden sollte, wodurch er, ohne unter jemand anderm zu stehen, zur Erhaltung Belgrads alles nach seiner Meinung thun dürfe, was er gut finden würde. Bei seiner Zurückkunft unterschrieb der Kaiser Alles, und schärfte dem Feldzeugmeister noch mündlich die Beschleunigung seiner Reise aufs dringendste ein, damit er bei der Armee ankommen möge, noch ehe sie in die Linien von Peterwardein gerückt sey. Schmettau begab sich nun zum Grafen Harrach, um seine Verhaltungsbefehle abzuholen. Da er hier keine andre Schriften, als ein an den Feldmarschall abgefertigtes Paquet erhielt, forderte er die ihm versprochene Vollmacht. Der Graf Har-

rach schien etwas verlegen, faßte sich aber gleich und versicherte, diese sey mit in das an den Feldmarschall addreßirte Paquet eingesiegelt worden, indem der Kaiser befohlen habe, es so einzurichten.

Schmettau reis'te den 18ten Abends aus Neustadt ab, und als er den 21sten in Peterwardein ankam, fand er schon viele von der Armee angekommene Munitions- und andere Wagen, und erfuhr, daß die Truppen täglich erwartet würden. Er beschleunigte seine Reise so, daß er noch denselben Abend bei dem Feldmarschall eintraf. Dieser empfieng ihn auf das freundschaftlichste mit der Versicherung: er habe es längst gewünscht, daß die Ränke einiger Minister solch einen erfahrnen Mann nicht so lange von der Armee entfernt gehalten hätten, sowohl der Dienst des Kaisers, als auch er, der Feldmarschall selbst, würden durch Schmettaus Gegenwart gewiß sehr vieles gewonnen haben. Der Feldzeugmeister bezeigte seine Dankbarkeit für dieses ehrenvolle Zutrauen und übergab die mitgebrachten Briefe. Nach deren Durchlesung blieb Wallis dennoch bei seinem Glauben, an die Nothwendigkeit eines Rückmarsches nach Peterwardein.

Wenn, sagte er, der Kaiser, der Großherzog und der Hof-Kriegs-Rath glaubten, man könne bei Belgrad stehn bleiben, so wüßten sie vermuthlich nicht, daß die Festung sich nun nicht mehr zweimal vier und zwanzig Stunden halten werde, die Armee durch die Pest nur noch sieben und zwanzigtausend Mann stark sey, und die Kavallerie kein Futter habe. Unter solchen Umständen werde es nothwendig, mit der Armee eine unangreifbare Stellung zu nehmen, besonders da man wenigstens einmalhundert funfzigtausend Türken vor sich habe. Schmettau berief sich nicht allein auf die Befehle aus Wien, sondern widerlegte die Gründe, welche Wallis als nothwendige Ursachen eines Rückzuges angab. Er zeigte, daß man die Uebermacht des Feindes nicht scheuen dürfe, sobald man ihn nur verhindere, über den Sau-Strom zu setzen, dem Mangel an Futter könne in einigen Tagen abgeholfen werden, wenn das Commissariat in den benachbarten Comitaten die gehörigen Lieferungen ausschriebe, und bis dahin müsse man die Pferde mit dem Grase futtern, welches um Belgrad herum so häufig wachse, daß der Prinz Eugen seine ganze Kavallerie damit erhalten habe, als er Bel-

grad im Angesicht einer Türkischen Armee von einmalhundert funfzigtausend Mann eroberte, nachdem er mit vier und zwanzigtausend sie geschlagen hatte; endlich sey nicht einzusehen, warum Succow Belgrad in acht und vierzig Stunden dem Feinde übergeben wolle, da sich auf dem Hauptwall keine Bresche und die Redoute an der Borzia noch in den Händen der Kaiserlichen Armee befinde. Der General-Commissarius Graf Lababourg ward noch gerufen, um seine Meinung über die Möglichkeit der Fourageverpflegung für die Kavallerie zu sagen. Er versicherte, es habe den Pferden nur an Heu gefehlt, welches er aus dem benachbarten Lande in zehn Tagen schaffen wolle. Der Hafer sey bisher noch immer richtig geliefert worden und man könne aus dem reichlichen Vorrath desselben, bis zur Ankunft des Heues jedem Pferde täglich eine Metze Hafer mehr geben. Endlich willigte Wallis nicht allein in die Beibehaltung der gegenwärtigen Stellung, sondern versprach auch, in kurzem bis Banofza und Semlin vorzurücken. Nun glaubte Schmettau, Alles dem Willen des Kaisers gemäß in Ordnung gebracht zu haben, und man suchte unter den mitgebrachten Depeschen nach der ihm

versprochenen Vollmacht. Statt derselben aber fand sich ein Brief des Staats-Sekretairs Bartenstein an den Feldmarschall Wallis vor, des Inhalts: Wie der Feldzeugmeister Schmettau zwar eine schriftliche Vollmacht verlangt habe, um in Belgrad Alles nach seinem Gutbefinden einzurichten, man ihm aber solche nicht ausstellen könne, weil der General Succow einen Brief des Kaisers besitze, worin ihm die Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant, wie auch die Anwartschaft auf die Statthalterschaft von Servien, nach der Vertheidigung Belgrads, versprochen sey. Daher müsse Succow das Kommando in Belgrad behalten, und Schmettau könne entweder einen Posten seinem Range gemäß, bei der Armee einnehmen, oder Kommandant in Peterwardein werden. Dieses hinterlistige Schreiben setzte den Feldzeugmeister Schmettau in die äußerste Verwunderung, welche aber bald dem heftigsten Zorn Platz machte. Er brach in tausend Verwünschungen gegen Bartenstein aus, und versicherte den Feldmarschall, er werde gleich nach Wien gehen, um dort entweder Genugthuung über dieses niederträchtige Betragen Bartensteins vom Kaiser zu erhalten, oder sich

selbst an ihm rächen. Wallis ließ die erste Hitze vorüber gehen, und als er ihn etwas ruhiger fand, stellte er ihm vor, daß es jetzt nicht Zeit sey, sich den Regungen eines Zornes zu überlassen, der, so gerecht auch seine Ursachen wären, dennoch dem Dienst des Kaisers und dem gemeinen Besten aufgeopfert werden müsse; er selbst schmeichle sich, den Feldzeugmeister um so leichter dahin zu bewegen, da er Mittel habe, die Ränke dieses hinterlistigen Schreibens zu vereiteln, so viel dieser sich auf die Gnade des Kaisers auch zu Gute thue, brauche er doch seinen Befehlen nicht zu gehorchen. Man könne den Vorwand brauchen, die Besatzung von Belgrad, 15000 Mann stark, sey zu zahlreich, um unter den Befehlen eines Generals zu stehn, der nicht den Rang eines Feldzeugmeisters führe, und so werde er selbst den Baron Schmettau zum Kommandanten ernennen. Succow dürfe sich darüber um so weniger beklagen, da in Friedenszeiten Schmettau bereits Gouverneur dieser Festung und der ganzen Provinz gewesen sey, auch sich der Kaiser selbst in seinem letzten Briefe mit dem Betragen jenes Kommandanten unzufrieden bezeige. Dieser Verabredung zufolge, gieng Schmettau den

22sten nach Belgrad, und nachdem er alle in der Festung getroffenen Veranstaltungen untersucht hatte, setzte er sich mit dem General Schulenburg und mit seinem Bruder, dem Obristlieutenant Schmettau, auf eine Schaluppe, um längst der Donau die Redoute an der Borzia nebst der ganzen Gegend zu recognosciren. Die am jenseitigen Donau-Ufer postirten Türken unterhielten während dieser Wasserfahrt ein ziemlich heftiges Feuer aus dem kleinen Gewehr auf seine Schaluppe, aber mit noch verdoppelten Kräften mußte er rudern lassen, um den Batterien zu entkommen, welche der Feind hie und da an dem Flusse errichtet hatte. Indessen verlor er keinen Mann, untersuchte Alles sehr genau, und kehrte gegen Abend nach Belgrad zurück. Hier schrieb er dem Feldmarschall: die Erhaltung der Festung beruhe ganz auf dem Besitz der Redoute an der Borzia. Um diese zu sichern, müsse man die davor stehenden Türken zurücktreiben, und wenn ihm der Feldmarschall achtzehn Bataillons, achtzehn Grenadierkompagnien, welche auf vier Tage Brod nebst acht kleinen Kanonen bei sich hätten, zu dieser Unternehmung anvertrauen wolle, so nehme er es auf sich, den Posten gegen

alle Anfälle der Türkischen Armee in Sicherheit zu stellen. Er fügte hinzu, daß man schon die hinreichende Menge der Schiffe beisammen habe, um das ganze Detachement zugleich über die Donau zu setzen, und daß er diesen Uebergang in der Nacht vornehmen wolle, um gleich mit Tagesanbruch den Feind angreifen zu können.

In Erwartung der Antwort des Feldmarschalls machte der Feldzeugmeister Schmettau verschiedene Einrichtungen in Belgrad. Er fand die Besatzung 13700 Mann stark, die Artilleristen, 150 Mann schwere Kavallerie und 100 Husaren nicht mitgerechnet. Der General Succow hatte davon täglich 5000 zur Wache und zu Piquets gebraucht, weil er befürchtete, daß die Türken einen Sturm unternehmen möchten. Dieses war völlig unmöglich; sie hatten noch nicht einmal gewagt, die von der Garnison ganz unnöthiger Weise verlassenen Außenwerke zu besetzen, und waren mit ihren Laufgräben noch dreihundert Schritte von dem bedeckten Wege entfernt. Doch hatte man in der Stadt die Thore vernagelt, und die Pfeiler der Brücken über den Hauptgraben abgesägt, und von der Besatzung wurden täglich 5000 Mann zu Wachten und Pi-

quets kommandirt. Schmettau verminderte diese täglich dienstthuende Mannschaft bis auf 3800 Mann, von denen noch viele nur als Arbeiter dienten, oder Ausfälle unternahmen, wodurch die schon lange verlassenen Außenwerke wieder eingenommen wurden. Aus zwei ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges eröffnete man gegen die feindlichen Belagerungs-Arbeiten Contre-Aproschen, und erbaute an deren äußersten Enden Fleschen, die, mit wenigen Truppen besetzt, ein so fortdauerndes kleines Gewehr-Feuer unterhielten, daß die Türken binnen drei Tagen ihre in die vordersten Laufgraben postirten Truppen auf 700 Schritte weit zurückzogen. Die ganze schwere Artillerie, womit die Festung beschossen ward, bestand aus acht und dreißig schweren Kanonen, außer welchen der Feind nur noch siebzig Stücke leichtes Geschütz besaß. Auf dem Schlosse von Belgrad standen 120 Batterie-Stücke, welche bisher unthätig geblieben waren, weil der General Succow versicherte, der Feldmarschall habe ausdrücklich verboten, diese Kanonen auf die Wälle der Stadt zu bringen. Schmettau ließ gleich von diesem Geschütz auf den Façen der beiden Bastionen St. Elisabeth und St. Karl

drei Batterien errichten, eine von achtzehn, eine von zwölf und die dritte von sechs Kanonen, nebst acht großen und sechs kleinen funfzigpfündigen Mörsern. Diese Batterien konnten nicht eher als den 30sten zu feuern anfangen, aber schon an demselben Nachmittag hatten die Türken nur noch fünf Kanonen in schußfertigem Stande.

Der Feldzeugmeister Schmettau ward am 26sten in das Lager des Prinzen von Hildburghausen berufen, woselbst sich der Feldmarschall einfand, zur nähern Untersuchung des Vorschlages wegen Vertreibung der Türken aus ihrer Stellung gegen die Redoute an der Borzia. Er billigte den ganzen Plan, übergab aber die Ausführung desselben dem Prinzen von Hildburghausen, welcher indeß gegen diesen Auftrag einwandte: Schmettau habe Alles an Ort und Stelle recognoscirt, und müsse daher, besser als ein andrer General mit dem Terrain bekannt, auch besser im Stande seyn, die Truppen auf die vortheilhaftesten Posten zu führen. Wallis blieb bei seiner Meinung, unter dem Vorwande, daß die zu dieser Expedition bestimmten Regimenter aus dem Lager genommen würden, und daher nicht durch einen General aus der Festung

kommandirt werden müßten. Endlich erbot sich Schmettau, als Freiwilliger bei diesem Detachement zu seyn, und auf solche Art dem Prinzen von Hildburghausen mit Rath an die Hand zu gehen; ein Vorschlag, welchen der Feldmarschall annahm. Es ward zu diesem Unternehmen alles Nöthige verabredet, und die Ausführung desselben auf die Nacht vom 28sten bis 29sten festgesetzt.

Der Feldmarschall gieng wieder nach seinem Lager bei Panofza, und Schmettau nach Belgrad. Letzterer aber kam den 27sten wieder zum Prinzen, um ihn noch recht deutlich mit allem dem bekannt zu machen, was er wissen mußte. Hier zeigte ihm der Prinz einen Rapport, welchen er eben von dem Obristlieutenant Walwoson erhalten hatte. Dieser Officier war Kommandant in Sabatsch. Er hatte erfahren, daß ein Transport mit Pulver und Kugeln aus Zwernick zur Türkischen Armee geschickt werde und berichtete, daß solcher nicht weit von Sabatsch vorbei müsse, wo er hoffe, ihn aufheben zu können, wenn ihm 4000 Mann Infanterie und 1000 Pferde zu dieser Unternehmung anvertraut würden. Beide Generale fanden den Vorschlag leicht auszuführen, und um so annehmlicher, weil

man unterrichtet war, daß es bei der Türkischen Armee anfieng, an Munition zu fehlen. Sie schickten den Obristen, Prinzen von Hildburghausen, und den Obristlieutenant Schmettau an den Feldmarschall Wallis ab, mit dem Auftrage, ihn zu dieser Unternehmung zu bewegen, und ihm auf alle Weise vorzustellen, wie viel Einfluß der Verlust dieses Transports auf die ferneren Operationen der feindlichen Truppen haben müsse. Aber jede ersinnliche Ueberredung blieb fruchtlos. Der Feldmarschall schlug nicht allein die ganze Sache ab, sondern sagte endlich, die beiden Herrn Generale wollten so viele Detachements von der Armee abschicken lassen, daß er selbst zuletzt allein im Hauptlager bleiben würde. Noch überdem ließ er dem Feldzeugmeister sagen: er sey sehr unzufrieden über das, ihm durch den General Succow gemeldete Fortnehmen der schweren Kanonen aus dem Schlosse von Belgrad, indem solches seinen ausdrücklichen Befehlen zuwider laufe. Schmettau aber schrieb noch an demselben Abend zurück: wenn er nicht freie Hand behalte, in Belgrad alle Anstalten zu treffen, welche ihm zur Erhaltung der Festung nöthig schienen, so bitte er den Feldmarschall, die Kom-

mandanten-Stelle einem andern General anzuvertrauen.

Indessen hatte der Admiral Pallaviciny in der Nacht vom 27sten zum 28sten die Anker seiner beiden noch brauchbaren Schiffe auf dem linken Ufer der Donau festmachen lassen, und durch daran gebundene Taue Mittel gefunden, die Schiffe auf jedem Ort im Flusse festzustellen, wo sie zur Unterstützung der gegen die Redoute an der Borzia beschlossenen Expedition dienen konnten. Am 28sten Abends rückten die zu diesem Angriff bestimmten Truppen in die Werke vor Belgrad, welche zwischen der Donau und Sau liegen. Der Feldzeugmeister Schmettau stellte sich ein, um seinem Versprechen gemäß das Gefecht als bloßer Freiwilliger mitzumachen. Der Prinz von Hildburghausen aber sagte ihm, der Feldmarschall glaubte, daß er, der Prinz, den Angriff auf den Transport der Türken bei Sabatsch nur vorgeschlagen habe, um das Kommando an der Borzia nicht zu übernehmen. Er habe ihm befohlen, dieses dem Feldzeugmeister Schmettau zu überlassen. Der Prinz gieng also in sein Lager zurück, und Schmettau gab alsbald seinen unter sich habenden Generalen, dem

Feldmarschall-Lieutenant Thüngen, und den General-Majors Riedesel und Diemar, die Disposition. Alle Schiffe waren numerirt, und fuhren in einer Linie zugleich ab, deren Flügel die beiden Kriegsschiffe, ebenfalls mit Landtruppen besetzt, deckten. Kaum aber hatten die Fahrzeuge angefangen, sich vorwärts zu bewegen, als ein heftiger Sturmwind entstand. Man sprach deshalb bereits vom Rückzuge und vom Aufschube der Expedition, damit die Schiffe, von einander getrennt, nicht etwa den Türken einzeln in die Hände geriethen. Schmettau aber wollte nichts von dem Wiederausschiffen der Truppen hören; er versammelte blos die Schiffe an dem Ufer, von wo sie abgegangen waren, und da gegen Morgen der Sturm aufhörte, fuhren sie auf ein gegebenes Signal noch einmal zugleich ab, und kamen den 29sten noch vor Tagesanbruch ohnweit der Redoute an. Sie wurden gleich nach der Ausschiffung in zwei Treffen postirt, welche, durch Flanquen zusammen hängend, ein längliches Quarré ausmachten. In dieser Ordnung avancirten sie, ihre Spanischen Reuter vor sich hertragend, 150 Schritte, als ohngefähr dreitausend Türken, durch die Borzia gedeckt, auf sie feuerten. Die Kaiser-

lichen vertrieben demohngeachtet den Feind aus der Redoute, und als die Türken diese verloren sahen, ergriffen sie alle die Flucht bis in ihr Hauptlager, welches so nahe hinter der Redoute stand, daß sie daraus eine starke Kanonade auf die Kaiserlichen anfiengen. Diese arbeiteten mit dem größten Eifer auf beiden Seiten der Redoute an Verschanzungen, um sich in Sicherheit zu stellen, denn sie sahen wohl, daß in solcher Nähe des Feindes die Flucht nach ihren Schiffen den Mehrsten zum Verderben gereichen würde. Eben als die Officiere den Truppen dieses vorstellten, kam ein Adjutant, vom General Succow abgeschickt, und rief dem Feldzeugmeister laut zu, daß sein General ihm melden lasse: er sähe aus Belgrad ein starkes Corps Türken zwischen der Donau und den Morästen anrücken, welches so geschwinde marschirte, daß es ohnfehlbar gegen neun Uhr des Morgens sein Corps in der linken Flanque angreifen würde, deshalb müsse er es wohl gleich wieder einschiffen, um es auf die große Insel in der Donau in Sicherheit zu bringen. Schmettau verwies dem Adjutanten mit einigen Worten die Unvorsichtigkeit, solche Nachrichten laut auszurufen, antwortete aber sodann, allen Um-

stehenden vernehmlich: er möge dem General Succow seinen Dank dafür abstatten, daß er ihm von der Annäherung des Feindes habe Nachricht geben lassen, er sey aber nicht mit so vielen tapfern Kriegern über die Donau gegangen, um vor einem angreifenden Feinde zu fliehen; den Kaiserlichen, bis jetzt in allen Gefechten mit den Türken siegreich, werde auch am heutigen Tage das Gleiche gelingen. Zugleich ließ er alle Transportschiffe auf das jenseitige Donau-Ufer führen. Diesseits blieben nur die zwei Kriegsschiffe nebst drei Galeeren. Auf diesen wurden Truppen postirt, und sie legten sich vor den linken Flügel der Position, um durch ihr Feuer diesen Posten zu verstärken. Sobald die genannten Anstalten getroffen waren, ritt der Feldzeugmeister seine ganze Linie herunter, ermunterte die Soldaten eifrig, an ihren Verschanzungen zu arbeiten, und rief ihnen zu: Heute seyen sie genöthigt zu siegen oder zu sterben. Allerwärts erhielt er dieselbe Antwort: lieber wollten sie sich in Stücken hauen lassen, als fliehen, und so wartete alles ganz ruhig den feindlichen Angriff ab.

Um zehn Uhr fielen wirklich die Türken unter ihrem gewöhnlichen Geschrei den linken Flügel des

Corps an; sie hielten das von den Schiffen auf sie gerichtete Feuer tapfer aus, so wie auch das Kanonenfeuer aus dem beinahe ganz zu Stande gekommenen Retranschement, vor welchem die Spanischen Reuter standen. Bis auf ohngefähr zehn Schritte rückten sie an diese heran, da aber nun die Kaiserliche Infanterie aus dem kleinen Gewehre auf sie schoß, blieben sie einen Augenblick stehen, und ergriffen gleich darauf in der größten Unordnung die Flucht. Außerhalb des Schusses versammelten sie sich wieder, und blieben noch zwei Stunden in einer Stellung, als würden sie neue Angriffe wagen; auch näherten sich einige der Tapfersten bis auf dreißig oder vierzig Schritte der Kaiserlichen Linie, um auf sie zu schießen. Als aber auch Einige von diesen fielen, zogen sich Alle um fünf Uhr des Abends gänzlich zurück, nachdem sie über sechshundert Mann verloren hatten. Schmettau fertigte gleich einen Officier an den Feldmarschall ab, um ihn den glücklichen Ausgang der Sache zu melden. Dieser kam selbst, um die genommene Stellung zu sehen, und bezeigte sowohl dem General als den unter ihm stehenden tapfern Truppen seine vollkommene Zufriedenheit.

Am folgenden Tage den 30sten, wurden alle Retranschements fertig, der Feldzeugmeister Schmettau stattete sämmtlichen Corps noch einmal seinen Dank für ihre bewiesene Unerschrockenheit ab, und überließ dem General-Lieutenant Thüngen das Commando derselben, mit dem Befehle, denselben Nachmittag zehn Bataillons wieder zur Hauptarmee zu senden, wenn bis dahin der Feind keine neuen Unternehmungen wagen sollte. Er selbst ging nach Belgrad zurück.

Hier besah er noch denselben Abend alle auf seinem Befehl getroffene Veranstaltungen. Ueberdem, daß seine beiden, auf den Bastionen Elisabeth und Karl errichtete Batterien das feindliche Kanonenfeuer beinahe zum Schweigen gebracht hatten, waren auch die Türken durch die Wirkung kleiner eiserner Kanonen in den vorliegenden Fleschen, zu Errichtung verschiedener Traversen in ihren Laufgräben zunächst der Festung genöthigt worden. Als am andern Tage der Feldmarschall endlich selbst einmal in die Festung kam, ließ Schmettau alle Batterien in seiner Gegenwart abfeuern, und er mußte eingestehen, daß Schmettau die aus dem Schloße in die Stadt genommenen Kanonen sehr zweckmäßig angewendet habe.

Auch gab er ihm unumschränkte Vollmacht, in Belgrad alles nach seinem Gefallen und ohne weitere Anfrage zu veranstalten, was er zur Erhaltung dieser Festung dienlich finden würde. Der General Succow war gegenwärtig, und mußte verschiedene sehr wohl verdiente Verweise anhören, wobei sich der Feldmarschall ziemlich hart ausdrückte. Indessen erhöhte die frohe Aussicht, den Feldzug noch glänzend zu beendigen, den Muth des Grafen Wallis dermaßen, daß er beschloß, die Armee sollte über die Sau gehen, in Belgrad einrücken, und die Nacht hindurch in den Außenwerken und trocknen Graben postirt bleiben. Kurz vor Anbruch des Tages war sodann ein Ausfall mit sämmtlichen Truppen, Infanterie und Kavallerie, beschlossen, um nicht nur den Feind aus allen seinen Laufgräben zu vertreiben, sondern auch bis in das Türkische Lager zu dringen, eine Hauptschlacht zu liefern, und so vielleicht einen günstigen Frieden herbei zu führen.

Die Hoffnung, diese Unternehmung mit dem glücklichsten Erfolg auszuführen, schien um so gegründeter, da bei der ganzen Armee kein Officier, ja kein gemeiner Soldat war, der nicht mit Begierde den Augenblick des Gefechts herbei wünschte. Die Be-

satzung in Belgrad sah täglich die Belagerer zurück weichen. Das Gefecht an der Borzia hatte wiederum gezeigt, daß aller Orten, wo man mit dem Feinde ernstlich zusammen traf, die Kaiserliche Armee siegte, und so war der Muth unter allen Truppen unbeschreiblich angefeuert, als den 1sten September die Türken plötzlich ihr Feuer gegen Belgrad einstellten. Auf ihren Batterien und Laufgraben wehte eine Menge von weißen Fahnen mit denen sie unaufhörlich winkten. Als dieses dem Feldzeugmeister Schmettau gemeldet ward, begab er sich auf den Wall, von wo er den Kaiserlichen Obristen, Grafen Groß, in Begleitung zweier Aga's aus dem Türkischen Lager kommen sah, und Einlaß fordern. Das Thor ward ihnen geöffnet; die Aga's aber mußten auf der Wache bleiben, und der Graf Groß übergab dem Feldzeugmeister Schmettau einen Zettel folgenden Inhalts:

„Der Friede zwischen unserm Herrn und der „Pforte ist diesen Morgen unterzeichnet wor„den; dahero müssen, bei Erhaltung dieses „Zettels, alle Feindseligkeiten aufhören. Nach „Verlauf einer halben Stunde werde ich

„selbst kommen, und alles Uebrige mündlich
„sagen."

Neuperg,
Bevollmächtigter Seiner Kaiserlich-
Apostolischen Majestät, dem General
und Kommandanten Seiner Kaiserli-
chen Apostolischen Majestät zu Belgrad.

Sowohl Schmettau als alle, in Menge um ihn versammleten Offiziere erstaunten über diese Nachricht. Aeußerst verwundert fragte der Feldzeugmeister den Grafen Groß nach den Bedingungen, unter welchen der Friede geschlossen sey. Dieser aber versicherte, nicht ein Wort darum zn wissen, und drang auf Einstellung alles Feuerns. Schmettau aber verweigerte es, indem er nicht von Neuperg, einem jüngern Feldzeugmeister, sondern lediglich vom Feldmarschall Wallis Verhaltungsbefehle zu erwarten habe. Er schickte diesem sogleich den eben erhaltenen Zettel, und ließ den beiden Aga's ein Zimmer in den Casernen einräumen, wo sie mit einem Officier aus der Besatzung bleiben mußten. Das Feuern von sämmtlichen Batterien blieb ununterbrochen. Es dauerte noch, als der Graf Neuperg aus dem Türkischen Lager ankam.

Gleich begab er sich in das Haus des Kommandanten, und indem er daselbst alle Generale von der Besatzung versammelt fand, erkundigte er sich, wer unter ihnen Kommandant in der Stadt sey? Da Schmettau sich als solchen nannte, fragte er ihn, warum er seiner Ordre nicht Folge geleistet habe? Schmettau erwiederte: weil ich keine Ordre annehme, die mir von einem Kameraden ertheilt wird, dessen Vordermann ich die Ehre habe zu seyn. Neuperg wollte eine Ausnahme machen, da er sein Billet nicht als Feldzeugmeister, sondern als Bevollmächtigter des Kaisers ausgefertiget habe; Schmettau aber blieb dabei, keinen andern Befehlen, als denen des Feldmarschall Wallis untergeordnet zu seyn. Auch ließ er nicht eher aufhören, aus der Festung zu schießen, bis Wallis selbst kam und den Befehl dazu ertheilte. Der Feldmarschall gieng sogleich mit Neuperg in ein besonders Zimmer, woselbst sie drei Stunden blieben, und endlich heraus kamen, ohne Jemandem ein Wort in Betreff des Friedens zu sagen. Neuperg bezog mit den angekommenen beiden Aga's den Erzbischöflichen Pallast, und Wallis blieb bei dem Feldzeugmeister Schmettau. Den folgenden Mor-

gen kam mit Anbruch des Tages Neuperg dahin, und nachdem er einige Zeit mit dem Feldmarschall in geheim gesprochen hatte, sagte er laut: es sey nun Zeit, die Friedensbedingungen auch dem Feldzeugmeister Schmettau bekannt zu machen. Er fieng mit der Frage an, wie viel Zeit er wohl gebrauchen würde, um die Festungswerke von Belgrad schleifen zu lassen, worauf Schmettau mit einem spöttischen Lächeln erwiederte: er verstehe gar nicht, was diese Rede sagen wolle. Nun fragte Neuperg aufgebracht, ob er denn im Ernste geglaubt habe, die Stadt gegen eine Armee von einmalhundert und sechszigtausend Mann vertheidigen zu können, aber der Feldzeugmeister versicherte ganz ruhig: daran sey gar kein Zweifel, ja, es befinde sich unter der ganzen Garnison kein gemeiner Soldat, welcher nicht fest davon überzeugt wäre. Das ist leicht gesagt, versetzte Neuperg, der Kaiser muß es aber doch nicht geglaubt haben, weil er den Frieden mit der Bedingung geschlossen hat, Belgrad an die Türken zu übergeben, und vermuthlich ist es hier unbekannt, daß der Feind Leitern und alle zu einem Sturme nöthige Vorkehrungen zusammen gebracht hat, um die Wälle zu er-

steigen. Ja, antwortete Schmettau, das läßt sich auch leicht reden, wenn sich der Herr Graf aber die Mühe geben wollen, den jetzigen Zustand der Festungswerke zu besehen, so werden sie sich davon überzeugen, daß wir keine Ursache hatten, die Sturmleitern der Türken zu fürchten, sondern vielmehr wünschen mußten, sie dieses Wagestück unternehmen zu sehen. Dem sey wie ihm wolle, sagte Neuperg, Sie werden übermorgen das Kaiserliche Thor einräumen müssen und es erlauben, daß achthundert Janitscharen dieses und die daran stoßenden Alexandrinischen Kasernen besetzen. Doch, erwiederte Schmettau, wird auch dies nicht eher Statt haben, als bis ich den Feldmarschall Wallis, unter dessen Befehlen ich stehe, meine Gegenvorstellungen gemacht haben werde, und zugleich erbat er sich von diesem eine geheime Unterredung, welche ihm sogleich bewilligt ward. In derselben stellte er dem Feldmarschall vor, daß es allen hergebrachten Gewohnheiten zuwider lief, einen Friedenstraktat zu vollziehen, ehe die Ratifikation des Hofes eingegangen sey. Wallis gestand es ein, versicherte aber dabei, daß er Befehl habe, in Betreff der Friedensunterhandlungen dem Willen des

Grafen Neuperg ohne Widerrede Folge zu leisten. Der Feldzeugmeister Schmettau erbot sich, der Uebergabe von Belgrad als Gouverneur lauten Widerstand zu thun, bis er ausdrücklichen Befehl deshalb von Wien empfange; dieses unvorhergesehene Hinderniß möge der Feldmarschall alsdann dem Marquis von Villeneuve, Französischem Gesandten im Lager der Türken, melden, welcher es dem Großvezier um so leichter vorzustellen im Stande sey, da die Antwort des Kaisers in sieben Tagen zurück kommen müsse. Während dem könne man durch einen Waffenstillstand alle Feindseligkeiten aufheben, unter dem beiderseitigen Versprechen, diese Zeit hindurch, weder für, noch gegen die Festung Arbeiten zu unternehmen. Der Ausweg schien dem Feldmarschall zu gefallen, und er schlug ihn in Gegenwart des Feldzeugmeisters Schmettau dem Grafen Neuperg vor. Dieser aber fragte, ohne im geringsten auf den Antrag zu hören: ob sich Wallis lieber der Meinung eines Feldzeugmeisters, als dem Befehle des Kaisers zufolge entschließe? Er wolle ihm solches überlassen, wenn jedoch Belgrad in vier und zwanzig Stunden nicht übergeben sey, so schicke er einen Kourier nach

Wien,

Wien, und melde dem Kaiser den Ungehorsam des Feldmarschalls Wallis, auf welchen alle üble Folgen dieser Widerspenstigkeit zurückfallen müßten. Schwer habe es gehalten, die Türken von ihren ersten Forderungen zurück zu bringen, welche sich zu Anfang der Unterhandlungen auf die Abtretung des ganzen Bannats von Temeswar, wie auch Sirmiens und Sclavoniens, erstreckt hätten; er, Neuperg, werde sich gleich nach Absendung des Kouriers in das Türkische Lager zurück begeben, um dort in Gegenwart des Französischen Gesandten wider die, durch den Feldmarschall bewirkte Nichterfüllung des Traktats in aller Form zu protestiren.

Mochte nun Wallis für seine eigne Person die Folgen dieses Entschlusses fürchten, oder geschah es aus anderer Ursache, er antwortete gar nichts, sondern ertheilte dem Feldzeugmeister Schmetau Befehl, dem Verlangen Neupergs in Allem Genüge zu thun. Es mußten daher gleich am 3ten September zehn Bataillons und zehn Grenadierkompagnien aus der Stadt in das Lager bei Semlin einrücken. Am folgenden Tage kam der Bascha von Romelien mit achthundert Janitscharen, um das dem Feinde abgetretene Thor, nebst

den daran stossenden Kasernen zu besetzen. Beides wurde ihnen durch den Feldzeugmeister Schmettau übergeben, wobei die Türkischen Officiere es sich angelegen seyn ließen, in der Stadt auf schön geputzten Pferden herum zu reiten, deren Decken aus Fahnen und Standarten bestanden, welche sie bei Krotzka der Kaiserlichen Armee abgenommen hatten. Nichts gleicht dem Unwillen, welcher jeden Soldaten aus der Besatzung von Belgrad erfüllte. Alle waren fest überzeugt gewesen, der Feind, den sie täglich weiter zurück weichen sahen, müsse in kurzer Zeit die Belagerung aufheben. Des Sieges gewiß, hatten sie vor Begierde gebrannt, das feindliche Lager anzugreifen, um dort Ehre und Beute in gleichem Maße zu finden. Nun mußte Schmettau mit einem Theil der Garnison in Belgrad bleiben, um gemeinschaftlich mit den Türken und einer zusammen getriebenen Menge Arbeiter vom platten Lande, die Festungswerke zu schleifen, welche er so glücklich vertheidigt hatte. Auch der Obristlieutenant Schmettau ward mit zu diesem unangenehmen Geschäfte gebraucht. Die in der Stadt ausgebrochene Pest vermehrte noch die Beschwerden dieser Lage. Der Glaube an eine strenge Prädestination

verbietet den Muselmännern jede Vorsicht gegen jene Krankheit. Sie halten sich nehmlich gewiß überzeugt, nur der von Gott ohnehin dazu Bestimmte habe die Ansteckung zu befürchten, so daß Niemand Bedenken trägt, die bessern Kleider eines an der Pest Gestorbenen mit seinen schlechtern zu vertauschen. Auf solche Weise konnte man die Ausbreitung der Krankheit keineswegs verhindern.

Außer dem erwähnten Geschäfte ward auch dem Feldzeugmeister die Festsetzung der neuen Gränzen aufgetragen, wobei er gleichfalls seinen Bruder, den Obristlieutenant, verschiedentlich gebrauchte. Die Kaiserliche Armee zog sich indeß nach Peterwardein zurück, und ließ ein Corps Infanterie an der Sau bei Mitrowitz, und ein anderes an den Ufern der Donau. Zwanzigtausend Türken blieben bei Belgrad, und alle ihre übrige Truppen bezogen in der Gegend von Nissa Quartiere.

Um die Erzählung der Begebenheiten bei der Armee nicht zu unterbrechen, ist von den Unterhandlungen des Grafen Neupergs nichts erwähnt worden. Es ist daher nöthig, noch die Geschichte dieses sonderbaren Friedenstraktats nachzuholen.

Der Feldmarschall Wallis besaß, wie schon

erwähnt, eine Vollmacht vom Kaiser, vermöge deren er auf jede Bedingung Frieden schließen konnte, so bald es ihm nöthig schiene. Die Besorgniß, Belgrad auf jeden Fall zu verlieren, hatte ihn zu der gleichfalls erwähnten Absendung des Grafen Groß in das Türkische Lager verleitet, welcher das Anerbieten von der Abtretung Belgrads thun sollte. Der Kaiser genehmigte diesen Schritt, bis er durch den Feldzeugmeister Baron Schmettau erfuhr, daß keine Ursache vorhanden sey, einen so schimpflichen Vertrag einzugehn. Nun mußte Wallis seine Vollmacht an Neuperg abtreten, und jener erhielt zugleich Befehl, sich in Allem, was die Friedensunterhandlungen angehen würde, nach den Meinungen des neuen Plenipotentiarius zu richten. Dieser Vorfall gieng dem ehrsüchtigen Feldmarschall sehr nahe. Er weckte in ihm nicht allein den tödtlichsten Haß gegen den an seine Stelle getretenen Bevollmächtigten, sondern auch den Vorsatz, sich an diesem bei jeder Gelegenheit zu rächen. Daher schon der Gedanke, sich nach Peterwardein zurück zu ziehen, und so die Erhaltung Belgrads unmöglich zu machen. Es ist oben erzählt worden, wie Schmettau und der Prinz von Hildburghausen

die Ausführung desselben hintertrieben. Indessen war Neuperg schon den 18ten August in das Türkische Lager gegangen. Wallis hatte ihm weder von der Anwesenheit des Grafen Groß daselbst, noch von dessen frühern Anträgen, die Schleifung und Uebergabe vor Belgrad betreffend, das Geringste gesagt. Recht, als wollte Neuperg zu seinem und des Kaisers Schaden selbst mit arbeiten, häufte er immer Unvorsichtigkeit auf Unvorsichtigkeit. Weder forderte er einen Paß von dem Feldmarschall, noch unterrichtete er sich auf irgend eine Weise über den gegenwärtigen Zustand Belgrads, noch verlangte er zu seiner Sicherheit Geißeln vom Großvezier. Vielmehr ließ er bei seiner Ankunft an die feindlichen Vorposten, dem sie kommandirenden Aga durch seinen Dollmetscher sagen: er möge weder Boten, Officier, noch Brief, aus dem Kaiserlichen Lager an den Grafen Neuperg kommend, durchlassen; ja, er möge selbst auf solche Botschaften, die nach wiederholtem Weigern nicht abgiengen, Feuer geben. Ein Kaiserlicher Officier, Begleiter des Grafen Neuperg bis zu den Türkischen Vorposten, meldete dem Feldmarschall Wallis dies sonderbare Benehmen. Es entstand wohl aus der

Absicht, dem Großvezier zu beweisen, wie er, Neuperg, von Niemandem abhänge, und vermöge seiner bei sich habenden Vollmacht, unwiderrufliche Anträge und Versprechungen zu thun im Stande sey. Auch fürchtete er vielleicht, durch neue Verhaltungsbefehle Hindernisse des Friedensschlusses eintreten zu sehn, und meinte, solchen auf diese Weise im Voraus zu begegnen. Sobald Neuperg im Türkischen Lager ankam, ward er gleich als Gefangener in den Bezirk der Zelte des Großveziers geführt, und durch vier und zwanzig Janitscharen bewacht. Gleich darauf wurden der Aly Pascha von Romelien und der Pascha von Bosnien an ihn abgeschickt, welche ihn fragten, was er für Verrichtungen im Türkischen Lager habe, und ob er Anträge überbringe, auf welche die hohe Pforte dem Deutschen Kaiser Frieden bewilligen könne? Neuperg bot, als vorläufigen Artikel desselben, nachdem er seine Vollmacht gezeigt hatte, die Abtretung der Wallachei an, unter der Bedingung, daß man die darin liegende Festung Orsowa schleife. Der Pascha von Bosnien spie ihn statt aller Antwort ins Gesicht, und sagte: Du ungläubiger Hund magst ja ein Gesandter seyn!

Du bist ein Spion! ob du gleich eine Vollmacht deines Kaisers vorzeigst; würdest du nicht sonst einen Brief deines Veziers Wallis bei dir haben, und nicht wissen, daß dieser Vezier sich schon erboten hat, Belgrad als Grundlage des Friedens geschleift zu übergeben?

Die Verwunderung und der Zorn Neupergs ist leicht zu erachten, da er sich so schimpflich behandelt sah, und von den Anerbietungen des Feldmarschall Wallis nichts wußte. Es war unmöglich für ihn, die geringste Aufklärung in dieser Sache zu bekommen, da der Groß-Vezier verboten hatte, ihn mit irgend Jemandem, am wenigsten aber mit dem Grafen Groß sprechen zu lassen. Er blieb acht Tage lang in dieser traurigen Ungewißheit seines Schicksals, bis endlich am 26sten August der französische Gesandte Marquis de Villeneuve aus Konstantinopel im Türkischen Lager ankam. Dieser forderte gleich bei seiner Ankunft vom Groß-Vezier die Erlaubniß zu einer Unterredung mit dem Grafen Neuperg; sie ward ihm abgeschlagen, und nur nach langen Unterhandlungen vergönnte man dem Französischen Gesandtschafts-Secretair, ihn zu besuchen. Jedoch mußten sie ihr Gespräch in Gegen-

wart des ersten Dollmetschers der Pforte halten. Auf wiederholtes Ansuchen Villeneuves erhielt der Graf Neuperg die Erlaubniß, am folgenden Tage die Messe bey dem französischen Gesandten zu hören. Er ward aber unter der Bedeckung der vier und zwanzig Janitscharen, welche ihn bewachten, dahin, und wieder in sein Zelt zurück geführt. Doch erhielt er noch an demselben Abend durch Vermittlung der französischen Gesandtschaft die Erlaubniß, bei dem Marquis wohnen zu dürfen. Dieser machte ihm Vorwürfe, daß er so leichtsinnig und ohne die geringste Sicherheit für seine Person, sich und die Würde eines Kaiserlichen Bevollmächtigten den übeln Behandlungen der Türken Preis gegeben, und es noch überdem gewagt habe, der Pforte weniger vortheilhafte Friedensvorschläge zu thun, als die vom Feldmarschall Wallis bereits angebotnen. Nun erst sahe Neuperg seine fehlerhafte Aufführung ein, und brachte es durch Vermittelung Villeneuves endlich dahin, daß die Friedensunterhandlungen den 28sten August ihren Anfang nahmen. Sie konnten aber den ganzen Tag hindurch keinen Fortgang gewinnen, da Neuperg standhaft behauptete, Wallis habe gegen des Kaisers Willensmeinung die Abtretung Bel-

grads angeboten, und er könne nie darin willigen. Am Abend spielte er mit dem Groß-Vezier Schach, welcher auf einmal mitten im Spiele einhielt, ihm scharf ins Gesicht sah, und sagte: Du und ich werden wohl hier unsre Köpfe verlieren. Du, durch einen Aufstand im Lager, weil du Belgrad nicht abtreten willst, uud ich, weil ich es mit einer so großen Armee nicht erobere. Noch blieb Neuperg unerschütterlich bei seiner Weigerung, bis Villeneuve ihm am 29sten Abends, als sie allein bei einander waren, sagte: Der gemeine türkische Soldat wisse um des Feldmarschalls Wallis erste Anerbietung, wie auch, daß man jetzt noch darum zu streiten anfange. Ein allgemeines Murren verbreite sich deshalb durch das Lager, besonders höre man die Janitscharen laut sagen: der Groß-Vezier sey bestochen und mit beiden Gesandten zum Verrath des Sultans und zur Erhaltung Belgrads für den deutschen Kaiser verbunden; wer ein guter Muselmann sey, dulde dergleichen mit Nichten, man dürfe nur dem Groß-Vezier nebst einigen Pascha's die Köpfe abhauen, und dann ohne weitere Umstände Belgrad stürmen. Was nun hierbei zu thun sey? fragte Villeneuve weiter. Der Aufstand werde bald aus-

brechen und ob es alsdann wohl für den Groß-Vezier und sie Beide noch Mittel gäbe, der Wuth eines gereitzten und fanatischen Heeres von Barbaren zu entkommen? Dem Grafen Neuperg sey um so eher zu baldigem Abschluß des Friedens, und zur Einwilligung in die Uebergabe Belgrads zu rathen, da diese Festung in einigen Tagen ohnehin durch Sturm übergehen müsse; ein Vorfall, der für den Kaiser, die Armee und die Stadt gleich nachtheilige Folgen mit sich führe. Erschrocken über diese Nachrichten, gab Neuperg dem Marquis Villeneuve schriftlich seine Einwilligung, Belgrad, aber geschleift, an die Türken abzutreten. Man glaubte schon damals allgemein, daß der französische Gesandte, als Mediateur des Friedens, den drohenden Aufstand einzig darum so nahe als unvermeidlich dargestellt habe, damit nicht eine längere Zögerung den Abschluß des Traktats vielleicht gänzlich vereitle. Dem sey wie ihm wolle; der Friede ward den 1sten September im Zelte des Groß-Veziers geschlossen, und feierlich unterzeichnet. Der Kaiser trat ihm zu Folge der Pforte ab: ganz Servien nebst den geschleiften Festungen Belgrad und Sabatsch, die Wallachey mit dem gleichfalls geschleiften Orsowa, und

den Theil des Bannats, welcher am rechten Donauufer liegt. — Ein so schändlicher Friedensschluß war es, den das unvorsichtige Benehmen Neupergs veranlaßte. Diesem zu schaden zeigte sich indeß Wallis nach allen Kräften beflissen. Ein Courier der aus Wien Briefe aus Servien an den Fürsten Lobkowitz zu bringen hatte, traf bald nach der Abreise Neupergs mit Depeschen für denselben ein. Wallis aber stützte sich auf Neupergs eigne Erklärung an die türkischen Vorposten, und indem er dem weitergehenden Courier die Depeschen zurück gab, theilte er ihm das Betragen des Bevollmächtigten mit, und nahm es als eine Unmöglichkeit an, solchem die erwähnten Briefschaften zukommen zu lassen. Freilich war das so ganz unthulich nicht; man brauchte sie nur dem Marquis von Villeneuve zu addressiren, oder dem Kaiserlichen Obristen, Grafen Groß, welcher sich nicht aller Gemeinschaft mit dem Feldmarschall Wallis entsagt hatte. Es ward aber nicht der geringste Versuch gemacht, und Neuperg erfuhr den Inhalt der Kaiserlichen Depeschen nicht eher als den 7ten September. An diesem Tage kam der Courier von dem Fürsten Lobkowitz auf seinen Rückweg nach Wien durch Belgrad, wo der

Graf Neuperg eben bei Schmettau war, als er die Briefe bekam. Er öffnete und las sie, und indem er sie dem Feldzeugmeister überreichte, rief er aus, ich bin ohne Rettung verlohren. Sie enthielten den Befehl, Belgrad durchaus nicht abzutreten, und keinen Frieden zu schließen, der nicht als Gränze der Kaiserlichen Lande wenigstens die Morawa bestimme. Alle frühere Instruktionen wurden widerrufen, als Folgen der vorgespiegelten Gefahr Belgrads, deren Ungrund jetzt klar am Tage liege. Binnen kurzer Zeit werde die Kaiserliche Armee kraftvollere Operationen unternehmen können, da ihre Vereinigung mit den bis in die Moldau vorgedrungenen Russen durch Siebenbürgen leicht zu bewerkstelligen sey. Dem Eifer des Grafen Neuperg, hieß es weiter, werde es leicht gelingen, die Fehler des Feldmarschalls Wallis wieder gut zu machen, dessen Antrag zur Abtretung Belgrads er dreist, als ohne des Kaisers Einwilligung geschehen, widerrufen dürfe; um so eher, da man dem Feldmarschall wirklich dieser Uebereilung halber zur Verantwortung ziehen wolle; schlüßlich solle er den Inhalt dieser Depesche dem Französischen Gesandten mittheilen.

Schmettau vermochte keine Gründe für des

unglücklichen Neupergs Beruhigung zu finden; vielmehr kam er darauf zurück, wie der Graf den begangenen Fehler noch ziemlich habe gut machen können, wenn er in seinen Vorschlag die Verzögerung der Uebergabe von Belgrad betreffend, gewilligt hätte, da doch Wallis, dem Anschein nach, diesem Ausweg nicht abgeneigt gewesen sey. Neuperg gestand es ein, führte aber sein Mistrauen gegen Wallis als Entschuldigung an, wie ihn denn nun auch wirklich, dieser durch Neid und Abgunst erbitterte Mann, ins Verderben stürtze. Auch sahe er wohl ein, zu welcher ungegründeten Furcht ihn Villeneuve verleitet habe. Seinem eignen Namen werde dieser Friedensschluß zur ewigen Schande gereichen.

Indessen krönte ein solcher Friedensschluß nicht unwürdig, die so beispiellos geführten drei Feldzüge der Kaiserlichen Generale. Ueberflüssig wäre es, noch etwas zu deren Beurtheilung hinzu zu fügen, da die begangnen Fehler von einer Größe sind, die jedem militairischen Beobachter in die Augen springen muß. Als Nachtrag jedoch zu dem Gefechte von Krotzka, und seinen so seltsamen als unglücklichen Folgen, mag hier noch das Bekenntniß stehn,

welches der Pascha von Romelien, einer der angesehensten Türkischen Offiziere, dem Obristlieutenant Baron Schmettau ablegte, mit dem er während der Schleifung der Festungswerke von Belgrad nähere Bekanntschaft machte, indem Beide zu dieser Arbeit kommandirt waren. Der Pascha gestand, wie ihn der Großvezier, den Aufträgen des Sultans gemäß, nur deswegen mit einer zwanzig tausend Mann starken Avantgarde nach Krotzka voraus geschickt habe, damit er in solcher Nähe des Kaiserlichen Heers eine Gelegenheit ausmittle, Friedensunterhandlungen mit dem Feldmarschall Wallis einzuleiten. Er sey zu Schließung eines Waffenstillstandes wie auch zu Anerbietung von Geißeln befehligt gewesen, damit man nur Zeit gewinne, den Frieden selbst zu Stande zu bringen, den die Pforte auf jeden Fall mit dem Wiener Hofe habe schließen wollen, um sich einigermaßen der durch die Fortschritte der Russen entstandenen Verlegenheit zu entziehn. Selbst nach dem Gefechte von Krotzka, als der Großvezier bei seinem Vorrücken die Kaiserlichen in einer unangreifbaren Position gefunden, sey er noch entschlossen geblieben, dem Feldmarschall Wallis durch einen Aga von der Vollmacht, die er zum

Abschluß des Friedens besitze, zu unterrichten. Die Nachricht vom Rückmarsch der Kaiserlichen, welche in der Nacht durch einige Deserteurs eingelaufen sey, habe ihn auf die Meinung gebracht, daß er den Feind in den Linien vor Belgrad finden müsse, und noch immer sey er in der Absicht vorgerückt, daselbst in Unterhandlungen zu treten. Nachdem er die Verschanzungen zu seinem äußersten Erstaunen verlassen gefunden, und folglich sein Lager darin genommen habe, sey es ohne seinen Befehl geschehn, daß einige Soldaten den Gedanken, einzelne Laufgraben gegen Belgrad zu eröffnen, gefaßt und ausgeführt hätten. Nur der ihm unbegreifliche, lange und beschwerliche Rückzug des Kaiserlichen Heeres durch die Moräste, habe ihn sodann zu ordentlicher Fortsetzung der Belagerung bewogen. Soweit das Geständniß des Pascha, welches wohl keines Commentars bedarf. Ueberdem aber ist noch zu bemerken, daß es den Türken keinesweges fehl geschlagen seyn würde, auch Temeswar zu erobern, wenn sie den Einfall gehabt hätten, ein Detaschement dahin zu senden. Der General Engelhofen, Commandant jener Festung, war nehmlich befehligt, sich im Fall einer Aufforderung sogleich zu ergeben; eine Maaß-

regel, welche die Generale mit den noch unvollendeten Werken Temeswars beschönigen wollten. Aber der Hauptwall mit schönen, weiten Bastionen und gemauertem Revetement befand sich in vollkommenen Stande; eben so der Hauptgraben. Die davor liegenden Contregarden und Ravelins waren zwar noch nicht gemauert, aber mit Faschinen revalirt, und mit doppelten Pallisaden versehen. Ueberdem war der Fluß Borza, welcher durch die Stadt geht, aufgehalten, wodurch zwei Drittel der Gegend um die Festung unter Wasser standen. Es ist zwar leicht, eine Meile oberhalb Temeswar die Borza abzuleiten, und dadnrch die Ueberschwemmung auszutrocknen; wer aber die Türkische Belagerungen und ihre Ingenieurs kennt, wird einsehen, daß ihnen dergleichen Arbeiten nicht in den Sinn kommen, und selbst den Fall einer solchen Unternehmung und ihres Gelingens vorausgesetzt, würde dennoch der locker gewordne Boden das Fortschaffen schwerer Kanonen sowohl, als auch die Anlegung der Laufgraben gänzlich verhindert haben.

Als der Kaiser den Friedensschluß erfuhr, war er so unzufrieden darüber, das er den Feldmarschall Wallis und den Grafen Neuperg sogleich arretiren

ließ,

ließ, erstern nach Glaz, und letzteren nach Gräz auf die Festung setzte, und den Feldzeugmeister Schmettau allein das traurige Geschäft übertrug, die Bedingungen dieses Traktates zu erfüllen. Er mußte sich so lange dabei aufhalten, daß er erst einige Tage nach dem Tode des Kaisers wieder in Wien eintraf.

Nun wurden sowohl Wallis und Neuperg, als auch Seckendorf, welcher bisher auf dem Spielberge bei Brünn gefangen gewesen, in Freiheit gesetzt, und da sie Alle wieder Dienste thaten, sahe Jedermann ein, daß sie vermuthlich nicht ohne Mitwissen der Minister gehandelt hatten. Eine falsche und furchtsame Politik scheinet damals das Wiener Cabinet zu diesen verderblichen Maaßregeln verleitet zu haben. Daher so viele zweckwidrige und allen militairischen Grundsätzen entgegen laufende Unternehmungen von Anfang bis zu Ende des Krieges. So verleitete das Cabinet den Kaiser, statt der Belagerung von Widdin, die von Nissa zu gebieten, ohngeachtet der widersprechenden Meinung seiner Generale und seines gegebenen Worts. Man fürchtete nämlich, durch vereinte Eroberungen der Russischen und Oesterreichischen Heere, die künftigen Grän-

zen beider Staaten zusammen stoßen zu sehen, welches man aus verschiedenen Rücksichten, besonders aber deshalb zu vermeiden wünschte, weil die Einwohner jener zu erobernden Provinzen, meistentheils griechischer Religion, bei einer etwannigen Entzweiung beider Höfe, sich vermuthlich den Russen geneigter als den Oesterreichern bewiesen haben würden. Vor solchen Betrachtungen verschwand der militairische Vortheil, welchen die Belagerung Widdins versprach sowohl durch die Verlegung des Kriegsschauplatzes an die Donau, als auch durch die Leichtigkeit, den siegreichen Russen nach der Eroberung von Oczakow und ihrem Vordringen in der Moldau, und Siebenbürgen die Hand zu bieten, und so mit vereinter Energie die Operationen fortzusetzen.

Gegen das Ende des Krieges fürchtete das Wiener Ministerium den nahen Tod Karl des Sechsten, und gedachte den Frieden mit den Türken so schnell als möglich zu schließen, damit man durch die vereinte Macht aller Kaiserlichen Armeen die Erbfolge Maria Theresiens sichern könne. Freilich hätte man jenen Zweck früher erreicht, wenn gleich nach dem Gefecht von Krotzka die Unterhandlungen

angeknüpft wären, wenn man den Türkischen Deputirten, die mit Friedensanträgen in das Kaiserliche Lager kamen, statt ihrer übertriebnen Vorschläge andre mit zurück gegeben, und sie nicht ohne alle Antwort abgefertigt hätte, und wann endlich die Position bei Wintza und Zweibrück, die am Tage nach der Bataille von Krotzka so vortheilhaft gewählt war, länger erhalten worden wäre.

Alle diese Begebenheiten indeß liefern einen Beweis von der Nothwendigkeit, in einem wohlgeordneten Staate, die Maaßregeln der Politik mit den Bewegungen der Heere in die genaueste Uebereinstimmung zu bringen. Dazu gehört, daß dem kommandirenden General die Geheimnisse des Kabinets, keine Geheimnisse bleiben. Ohne die Absichten des Ministerii bei dem zu führenden Kriege, ohne jede Unterhandlung, welche dahin einschlägt, ohne sämmtliche Verhältnisse mit den Bundesgenossen zu kennen, darf der Feldherr keinesweges hoffen, die Truppen zum Vortheil des Staats, und dem Willen seines Fürsten gemäß zu führen. Freilich überhebt sich ein Regent, im Kabinet und bei der Armee gleich selbstthätig, der Nothwendigkeit einer solchen Mittheilung. Wo sich aber nicht die

erforderlichen Fähigkeiten dazu in ihm vereinigen, diene der unglückliche Anfang, die unsichre Führung, das schimpfliche Ende dieses Kriegs zum Beweis, daß einem Feldherrn, welchem das Vertrauen seines Herrn die Armee übergiebt, auch die Mitwissenschaft der politischen Verhältnisse nicht entzogen werden dürfe. Aber schon im Frieden lege man den Grund zur Erhaltung eines so wünschenswerthen Einverständnisses; man unterdrücke und vertilge nach allen Kräften die kleinliche Eifersucht zwischen dem Civil- und Militairstande, diese Versuche, einen Staat im Staate zu bilden, das Einzelne auf Kosten des Ganzen zu erheben, man belebe und befeure in Allen die Liebe zu dem Wohl des Staates, rücksichtslos auf persönliche und Standesangelegenheiten, so daß die Glieder wirksam in einander greifen, und jedes nach Vermögen das ihm gegenüber stehende ergänzt.

Obgleich der Baron Schmettau während dieses Krieges nur in einem untergeordneten Posten stand, und die Begebenheiten desselben also nicht eigentlich zu seiner Lebensbeschreibung gehörten, so hatte er doch Gelegenheit, die geheimen Triebfedern der vorgefallenen Ereignisse zu erfahren, und trug

späterhin, als er sich in Preußischen Diensten befand, die Geschichte dieser Feldzüge zusammen, um sie Friedrich den Zweiten geordnet zu übergeben, weil er sich öfters mit ihm über die zweckwidrigen Operationen der Kaiserlichen Generale während dieses Krieges unterhielt. Dieser Aufsatz fand sich unter seinen Papieren, und ist hier mit aufgenommen worden, indem er für jeden Soldaten unterrichtend scheint, und auch dem Geschichtforscher bedeutende Aufklärungen gewährt.

Die Geschäfte, welche dem Obristlieutenant Schmettau bei vielen Gelegenheiten übertragen wurden, beweisen außerdem, daß er sich das Zutrauen seiner Obern zu erwerben gewußt hatte. Er gieng, sobald sein Bruder, der Feldzeugmeister, sich aus Belgrad nach Wien begab, zu dessen Regiment, welches er kommandirte, und mit welchem er noch in Ungarn in Winterquartieren blieb.

Indessen brach der erste Schlesische Krieg aus. Der König von Preußen rückte mit seiner Armee in Schlesien ein, und alle noch in Ungarn liegenden Regimenter bekamen Befehl, nach jener Provinz zu marschiren. Der Feldzeugmeister Schmettau sollte das Kommando dieser Truppen gegen den

König erhalten, und Wallis befand sich als Präsident an der Spitze des Hof-Kriegs-Rathes. Zwar befand sich Schmettau mit ihm in gutem Vernehmen, desto weniger aber mit Herrn von Bartenstein und einem Sekretair, Namens Weber, welche Beide aus persönlicher Feindschaft den Großherzog Franz dahin vermochten, Schmettaus Bestimmung abzuändern. Neuperg, in der Gunst dieser Herrn besser angesehn, bekam die Schlesische Armee, welche aus den zuverläßigsten und besten Regimentern bestand, und Schmettau sollte die gegen Frankreich und Baiern zusammen gezogenen Truppen kommandiren. Er schlug diesen Tausch ab, und konnte überdem keine Gewißheit erlangen, ob er endlich bei dem nahe bevorstehenden Avancement zum Feldmarschall ernannt werden würde. Sowohl um jenes Kommando zu vermeiden, als auch um abzuwarten, wie es mit seiner Ernennung zum Feldmarschall gehen würde, begab er sich mit Urlaub des Großherzogs Franz nach dem Karlsbade. Hier ward ihm durch den Preußischen Gesandten in Dresden vorgeschlagen, in die Dienste Friedrichs zu treten, woselbst er sogleich Feldmarschall werden und den schwarzen Adlerorden erhalten solle.

Ueberdrüßig aller ihm wiederfahrnen Kränkungen, geneigter seinem Vaterlande zu dienen, als gegen dasselbe zu fechten, forderte er von dem Wiener Hofe den Abschied, welchen er nur mit vieler Schwierigkeit erhielt, und nahm die Anerbietungen des Königs von Preußen an. Dieser Schritt hatte Einfluß auf das Schicksal seines Bruders. Er war, wie schon erwähnt, Kommandeur des Schmettauischen Regiments, und hatte sich in Ofen mit einer Baroneße Conrado verheirathet, deren Vater Kaiserlicher Generalmajor gewesen, auf Pension gesetzt und eben gestorben war. Das Schmettauische Regiment befand sich auf dem Marsch nach Schlesien; als es ein paar Meilen von Wien vorbei gieng, ward ein Avancement bei der Armee bekannt gemacht, wodurch sechs bis acht Obristlieutenants, die hinter dem Baron Schmettau standen, zu Obristen ernannt und ihm also vorgezogen wurden. Er begab sich nach Wien, forderte eine Audienz bei dem Großherzog Franz, welcher dazumal das Oberhaupt der ganzen Armee war, und stellte demselben die ihn unverschuldete Zurücksetzung vor, mit der Bitte, ihm seinen gebührenden Rang wieder zu ertheilen. Der Groß-

herzog sagte ohne Zurückhaltung, er habe diesen Vorfall dem Benehmen seines Bruders zuzuschreiben, und da jetzt die Sache nicht zu ändern stehe, müsse er es abwarten, bis er Generalmajor würde, alsdann könne man sein Patent vielleicht wieder so weit vor datiren, daß er die ihm jetzt vorgezogenen Officiere überspränge. Mit diesem Vorschlag konnte jedoch Schmettau nicht beruhiget werden. Er blieb in Wien, forderte den Abschied, und als er ihn erhalten hatte, gieng er nebst seiner Frau nach Dresden, wo er von seinem Bruder erfuhr, daß der König von Preußen ihn als Obristen in seine Dienste nehmen, auch ihm das in seiner Armee zuerst erledigte Infanterie-Regiment ertheilen wolle. Diesen Antrag ergriff er mit Vergnügen, reisete gleich mit seiner Frau nach Berlin, ließ sie dort und begab sich so geschwind als möglich zur Armee des Königs, woselbst er nach der Schlacht bei Mollwitz, eben an dem Tage eintraf, da im Jahre 1741 die Eroberung von Brieg durch Uebergabe vollendet ward. Von diesen Zeitpunkt an, wird der Wirkungskreis Schmettaus bedeutender, wobei wir jedoch unsre Aufmerksamkeit mehr auf das ihn persönlich Betreffende, als auf das

Allgemeine dieses Krieges richten werden. Die Geschichte seiner Zeit von der Hand Friedrichs selbst, die Briefe von Stille über jene ersten Feldzüge, die Geschichte des siebenjährigen Krieges von Tempelhoff, Archenholz und Lloyd, die Bekenntnisse des Oesterreichischen Veterans, die Charakteristik Retzows, enthalten die Geschichte dieses merkwürdigen Zeitraumes, so ausführlich und größtentheils mit so vieler Sachkenntniß, daß wir es nicht wagen dürfen, mit jenen Schriftstellern zu wetteifern. Hier wird der Leser nur Anekdoten antreffen, welche Bezug auf die erwähnten großen Begebenheiten haben, und in der Geschichte Schmettaus das Bild eines rechtschaffenen Mannes finden, der nie seine Meinung zurück hält, sobald er darum befragt wird, und durch Erfahrung geleitet, manchen Rath geben konnte, dessen Folgen mehrentheils glücklich ausfielen, ohne daß er bei seinem Leben sich darüber äußerte. Nur seine Freunde und nahe Anverwandte haben ihn so hochschätzen können, als er es verdiente, da er nie glänzen wollte, sondern einzig trachtete, bei aller Gelegenheit nützlich und thätig zu seyn. Der große Menschenkenner Friedrich sah bald ein, daß er einen guten Officier in

seinen Diensten erworben hatte. Er behielt ihn in seinem Gefolge, und nahm ihn unter die Zahl seiner General-Adjutanten auf. Umsonst forderte Schmettau das versprochene Regiment. Man schlug ihm vor, eins zu errichten; seine Bedingungen wurden aber nicht angenommen, und der König ernannte ihn zum General-Quartiermeister. Wie ehrenvoll dieser Posten auch war, und ob er gleich dabei das Gehalt eines General-Adjutanten behielt, so beliefen doch seine sämmtlichen Einkünfte sich nur auf die Hälfte von denen eines Regiments. Endlich, nach vieljährigem Briefwechsel über diesen Gegenstand, als Schmettau bei seiner Ernennung zum General-Major jene Vorstellungen wiederholte, erklärte der König gerade zu, daß er nie ein Regiment bekommen werde, da er den sogenannten kleinen Dienst der Preußischen Armee nicht kenne. Freilich wisse der König wohl, daß Schmettau alle desfalls nöthigen Kenntnisse in kurzer Zeit zu erwerben im Stande sey. Da er aber noch keinen Officier in seiner Armee habe, dem er den nöthigen Posten eines General-Quartiermeisters anvertrauen könne, so hielten sich Ihro Majestät überzeugt, daß der General Schmettau, die Erfüllung

seiner Wünsche, ja sogar seinen persönlichen Vortheil, dem Wohl der Armee und dem Eifer für sein Vaterland aufopfern werde, und behalte sich der König vor, ihn dafür zu entschädigen.

Diese Wendung einer abschlägigen Antwort war für die Denkungsart des Generals Schmettau zu schmeichelhaft, als daß er die geringste Einwendung dagegen machen wollte. Die Versprechung der Entschädung ward aber nicht eher erfüllt, als zwölf Jahre nachdem Schmettau in Preußische Dienste getreten war.

Um nicht öfter auf diese Unterhandlungen zurück zu kommen, sind selbige hier ununterbrochen erzählt, und nun wollen wir zur Fortsetzung der Geschichte zurück kehren.

Während des Feldzuges im Jahre 1741 ward Schmettau verschiedene Mal mit 30, 40 bis 50 Husaren verschickt, um feindliche Stellungen zu rekognosciren. Ein Auftrag, welcher manche Schwierigkeiten hatte, da die Preußischen Husaren, ungeachtet ihrer Tapferkeit, damals nur wenige Kenntnisse des kleinen Krieges besassen, und weder Verstecke zu legen, noch aufzusuchen, weder Seiten-Patrouillen, noch Avantgarden oder Arriergarden

zu machen verstanden, und nie wußten, wie sie es anfangen sollten, sich einzeln oder in kleinen Trupps durch koupirte Terrains zu schleichen. Sie griffen mit dem Säbel in der Hand fast Alles an, worauf sie zukamen, und diese unvorsichtige Tapferkeit verwickelte sie oft in Lagen, aus welchen sie sich nicht mehr zu helfen wußten. Es war nothwendig, bei jeder Gelegenheit sie beinahe Mann für Mann zu instruiren. Ueberdem hatte die Oesterreichische Armee eine weit überlegene Anzahl leichter Truppen, unter denen ihre Ungarn geborne Partheygänger waren. Es kam während dieses Feldzuges ein Regiment Husaren aus Preußen, welches mit Lanzen bewaffnet war. Es bestand aber aus lauter ganz neuen, nicht recht geübten Husaren; sie wußten die Lanzen so wenig zu führen, daß, nachdem sie einige Zeit damit zu ihrem Nachtheil gefochten hatten, sie selbige abgaben, und die Säbel gebrauchten.

Sie thaten indeß in der Folge unter ihrem Obristen Natzmer sehr gute Dienste. Der Obrist Ziethen fand ebenfalls sehr bald die Mittel, seine Husaren immer mehr und mehr mit dem Dienst des kleinen Krieges bekannt zu machen.

Im Monat September schickte der König den Obrist Schmettau verschiedene Male an die Neisse, mit dem Auftrag, die Ufer zu untersuchen, und diejenigen Orte zu bezeichnen, an welchen der Uebergang über diesen Fluß am leichtesten zu unternehmen seyn würde. Es fanden sich aber bei jedem Rapport, welchen er davon abstattete, Hindernisse, und nachdem Schmettau einigemal seine vorgeschlagenen Dispositionen geändert hatte, gieng endlich am 25sten September der Fürst Leopold von Dessau mit einer Avantgarde vor, und Schmettau mußte bei Kopitz eine Pontonbrücke schlagen. Er schickte einen Officier mit einem Zug Grenadiere auf Kähnen an das jenseitige Ufer; die daselbst stehenden Croaten riefen ihnen ein: Wer da? entgegen, und zogen sich sogleich zurück, ohne die geringste Gegenwehr zu thun. Die Brücken wurden ganz ruhig vollendet, und sobald zwei Bataillons hinüber waren, begann auf Befehl des Königs eine sehr lebhafte Kanonade aus allem Geschütze, ob sich gleich kein Mann von Seiten des Feindes sehen ließ. Zu gleicher Zeit unterhielt der Feldmarschall Schwerin ein eben so heftiges Kanonenfeuer in der Gegend von Hennersdorf. Im Hauptquartier des Kö-

nigs befand sich der Marquis Vallory als Französischer Gesandte. Er erkundigte sich bei allen Officieren, welche in der Suite des Königs dienten, nach der Menge der Todten und Verwundeten bei diesem Gefecht, und da es unter der Hand einem Jeden gesagt war, wie hoch die Anzahl angegeben werden sollte, traf ihre Aussage zusammen. Niemand konnte den Grund dieses so seltsamen Benehmens errathen, bis man nach und nach erfuhr, daß der König selbst heimlich in Schnellendorf mit dem Feldmarschall Neuperg zusammen gekommen war, und sich Beide in einem Traktate vereinigt hatten, die Operationen von nun an blos scheinbar fortzusetzen, so, daß Neisse müsse belagert, auch an einem festgesetzten Tage übergeben werden, wobei die Garnison freien Abzug erhalten sollte. Nach dieser Eroberung versprach der König, nicht mehr offensiv gegen die Oesterreicher zu verfahren; Neuperg, verabredete man weiter, könnte ohngehindert in der Mitte des Oktobers über die Morawa gehn, alsdann seine Armee, wohin er wolle, führen, und seine Magazine bis den 26sten November ohne alle Besorgnisse für ihre Sicherheit, nach und nach zurück nehmen. Die Preußi-

sche Armee könne bis im April 1742 Winter-Quartiere in Oberschlesien beziehen, jedoch Troppau nicht besetzen, woselbst ein Oesterreichisches Bataillon bleiben sollte, und dürften die Preußen in dieser Provinz weder Lieferungen noch Kontribution fordern, auch keine Werbung unternehmen. Im December sollte der Frieden öffentlich geschlossen werden, und durch denselben dem Könige von Preußen ganz Niederschlesien abgetreten seyn, die Festung Neiße mit eingeschlossen, woselbst die Oder auf ihrem linken Ufer die Gränze ausmachen sollte; auf dem rechten Ufer dieses Flusses hingegen erstrecke sich das Preußische Gebiet bis an das Fürstenthum Oppeln. Die folgenden Operationen dieses Feldzuges leitete man dem Traktate gemäß ein. Da aber der Wiener Hof den Frieden nicht zu der gesetzten Zeit zu schließen geneigt schien, sondern die Ratifikation desselben in die Länge zog, ward der Traktat wieder aufgehoben, und im December die Feindseligkeiten Preußischer Seits mit der Blokade von Glatz angefangen.

Der Französische Gesandte erfuhr von der ganzen Unterhandlung nichts. Er war Augenzeuge der Belagerung und Uebergabe der Festung Neiße,

und blieb immer bei der Armee, bis sie am 20sten November die Winterquartiere bezog, alsdann gieng er mit dem Könige nach Berlin. Der Feldmarschall Schwerin bekam das Kommando der Armee, und Schmettau mußte auf Befehl des Königs bei derselben bleiben. Er erwarb sich während dieser Zeit das Vertrauen und die Freundschaft des Feldmarschalls, welcher bis zu seinem ehrenvollen Tod nicht aufhörte, ihm Beweise seiner achtungsvollen Zuneigung zu geben.

Nachdem im December die Blokade der Festung Glatz durch den Fürsten Leopold von Dessau unternommen war, besetzte der Feldmarschall Schwerin im Januar 1742 Troppau, und bewilligte dem darin stehenden Oesterreichischen Bataillon freien Abzug. Schmettau ward nach Berlin geschickt, um dem Könige alles in Schlesien Vorgefallne zu melden, und die von dem Feldmarschall Schwerin noch vorzunehmende Operationen darzulegen. Der König empfieng ihn mit ausgezeichneter Gnade, und versprach, in eigner Person die Pathenstelle bei einem ihm eben gebornen Sohne zu übernehmen. Den Tag aber vor der Taufe ließ er ihn rufen, entschuldigte sich, daß er genöthiget sey, ihn

gleich

gleich wieder an den Feldmarschall abzuschicken, welcher nun in Olmütz war, und schärfte ihm unter andern Aufträgen besonders die Errichtung eines sehr beträchtlichen Magazins in dieser Stadt ein.

Der König kam mit allen seinen Geschwistern und der Königin, seinem Versprechen gemäß, zu der Gemahlin des Obristen Schmettau, und versicherte sie, es sey ihm sehr leid, sie jetzt von ihrem Gemahl zu trennen, aber nur einem so zuverlässigen Manne habe er, die wichtigen Aufträge, welche ihn entfernten, ertheilen können.

Als Schmettau nach Olmütz kam, fand er den Feldmarschall schon mit der Errichtung des Magazins beschäftiget, wozu er die dienlichsten Maaßregeln ergriffen hatte. Denn unter vielen großen militairischen Eigenschaften besaß Schwerin auch hauptsächlich eine bewundernswürdige Kunst in der Besorgung der Subsistenz seiner Truppen. Der König reisete den 18ten Januar von Berlin ab, um sich zur Armee zu begeben. Er gieng über Dresden und Prag nach Glatz, wo die Blokade noch fortdauerte, und kam den 26sten nach Landskron, in Begleitung des Feldmarschalls Schmettau, welcher in Dresden zu ihm gekommen war,

um Bericht über seine Negociationen in Baiern abzustatten, woselbst er sich als Gesandter des Königs befand, und nebst seinem Bruder und einigen seiner Vettern durch den Kaiser Karl den Siebenten in den Reichsgrafen-Stand erhoben worden war. Der König hatte ihn berufen, um ihm neue Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Die Sächsische Generalität, so wie der Feldmarschall Schwerin und der Obrist Schmettau, waren sämmtlich nach Landskron beordert. Indem diese Beide die Ankunft des Königs erwarteten, sprach der Feldmarschall von einem Plan, welchen er im Sinne habe, um das Oesterreichische Corps, so unter dem Fürsten Lobkowitz bei Iglau stand, zu nöthigen, nicht allein diesen Posten zu verlassen, sondern auch über die Donau zu gehen. Sie nahmen die Landkarte zur Hand, untersuchten die dazu nothwendigen Bewegungen; Schmettau entwarf die Marschruten, die Quartiere, welche die Truppen nehmen konnten, und alles ward aufgeschrieben. Sobald der König ankam, unterhielt er sich mit den Generalen der Sächsischen Truppen öffentlich, und bei einer gleich darauf erfolgten geheimen Unterredung mit Schwerin, zeigte dieser den entworfenen Operationsplan

gegen das Lobkowitzsche Corps. Der König nahm den Vorschlag mit Kälte auf, und bewies auch hernach gegen Schmettau eine auffallende Zurückhaltung. Die Ursache dieses Mißvergnügens zeigte sich nach einigen Tagen, als der König dem Obristen Schmettau sagte: er habe mit seinem Bruder, dem Feldmarschall, während der Reise von Dresden nach Landskron, die Unternehmung auf Iglau abgeredet und geglaubt, daß der Obrist durch seinen Bruder davon unterrichtet worden sey. Dieser Verdacht war ungegründet, und Schmettau benahm dem Könige allen Argwohn darüber, indem er ihm gestand, er habe die Unzufriedenheit Sr. Majestät bemerkt, und da er sich keines Versehens bewußt gewesen, sie auf den eben erhaltenen Grafentitel geschoben, da er wisse, daß die Titelsucht dem Könige mißfalle. Doch habe er selbst nicht den geringsten Schritt darum gethan. Der König beruhigte ihn auch hierüber, unterließ aber doch nicht, ihn öfters im gewöhnlichen Gespräch spottend Herr Reichsgraf zu nennen.

Indessen kehrten die Sächsischen Generale zu ihren Truppen zurück, wie auch der Feldmarschall Schmettau nach seinem Gesandtschaftsposten, und

der König traf den 28sten Januar in Olmütz ein. Hier war das bestellte Magazin noch nicht vollständig angefüllt, und obgleich alles noch daran Fehlende gewiß eintreffen mußte, so zeigte er doch dem Feldmarschall Schwerin seine Unzufriedenheit in so harten Ausdrücken, daß dieser sich von der Armee entfernte, und unter dem Vorwande, seine Gesundheit wieder herzustellen, nach dem Karlsbade gieng. Mit seiner Abreise hörten alle von ihm getroffene Anstalten zur Verpflegung der Truppen und zur Füllung des Magazins auf. Jedermann fouragirte wo er wollte, und durch diese Unordnung waren die Lebensmittel im Lande nach kurzer Zeit verzehrt. Einige Tage vor seiner Abreise hatte der Feldmarschall Schwerin dem Obristen Schmettau den Auftrag gegeben, dem Könige zu sagen, er sey im Verständniß mit unterschiedenen feindlichen Officieren und Soldaten in Brünn, durch welche er diese Stadt dem Könige verschaffen könne. Wenn er nur einige Regimenter zu dieser Unternehmung detaschiren wollte, so wäre der Ort in vier und zwanzig Stunden erobert. Schmettau richtete seinen Auftrag aus, aber sey es, daß, wie man damals vermuthete, neue Friedensunterhand-

lungen angeknüpft waren, oder daß die zu jener Unternehmung nöthige Rücksprache mit dem beleidigten Schwerin dem Könige mißfiel, er antwortete auf den ganzen Vorschlag nur: Ich will es nicht.

Nach der bekannten Expedition, in Verbindung der Sächsischen, Französischen und Preußischen Truppen auf Iglau, ward Schmettau mit dem General Posadowsky, drei Bataillonen und zweitausend Pferden, gegen die Oesterreichischen Gränzen geschickt, um Contributionen und Lieferungen einzutreiben. Dieses Detachement drang bis Korn-Neuburg vor, und bewirkte eine so große Bestürzung in Wien, daß man einige Joche von der großen Donaubrücke abbrach. Der Prinz Dietrich von Dessau war zu gleicher Zeit gegen die Haidamaken mit acht Bataillonen geschickt worden. Er hatte Scalitz und Görding an der Ungrischen Gränze besetzt, dadurch die feindlichen leichten Truppen abgehalten, im Rücken der Königlichen Armee vorzudringen, und ersuchte nun den König, ihm einen Zug bis nach Presburg zu erlauben. Diese Expedition konnte nicht vom Feinde verhindert werden. Sie mußte überdem viele Kontributionen an Gelde

und Lebensmittel einbringen, aber der König wollte nicht darin willigen. Vermuthlich hielten ihn heimliche Traktaten davon ab, denn in Wien hätte dieser Marsch viele Unruhe und Besorgnisse erregt, weil die Güter der vornehmsten und reichsten Familien des Hofes in jener Gegend liegen.

Im März nahm der König sein Hauptquartier in Solowitz, und ließ die Armee Kantonnirungen beziehen, wodurch die Stadt Brünn gänzlich eingeschlossen ward. Er übernahm selbst den Dienst des General-Quartiermeisters, indem er jedes Dorf zur Einquartirung einzelner Bataillons und Eskadrons benannte. Die Belagerung von Brünn war beschlossen, aber es entstanden Uneinigkeiten mit den Sächsischen Generalen, wodurch die Ausführung dieses Plans zurück gieng. Ohnfehlbar hätte die Eroberung von Brünn dem Churfürsten von Sachsen den Besitz von Mähren verschaft, und der Oesterreichischen Macht einen empfindlichen Verlust verursacht. Es gieng aber hier, wie es bei den meisten alliirten Corps zu gehen pflegt, wo mehrentheils Uneinigkeit die besten Plane vereitelt. Dasselbe Schicksal betraf auch die ganze so wohl eingeleitete Expedition nach Mähren. Die

Sächsischen und Französischen Truppen zogen sich zurück. Das Preußische Corps unter dem Prinz Diederich von Dessau verließ Mähren zuletzt; es bewerkstelligte seinen Rückzug nach Troppau ohne Verlust, da der König schon vorher mit der Haupt-Armee bei Chrudim, zwischen Leutomischel und Czaslau in Böhmen, Kantonirungs-Quartiere bezogen hatte. Er erfuhr daselbst im Anfange des Maimonats die Uebergabe der Festung Glatz. Zugleich lief die Nachricht ein, daß der Prinz Karl von Lothringen mit der Oesterreichischen Armee aus Mähren nach Böhmen vorrückte. Schmettau ward mit zwei Bataillons und zwei Eskadrons Dragoner nach Golzjenko und Habor geschickt, um genau zu erfahren, wohin der Marsch des Prinzen Karl gerichtet sey. Er fieng am 6ten Mai einen Bauern auf, welcher einem Oesterreichischen Husaren-Officier schriftlich den Befehl brachte, die Preußischen Kantonirungs-Quartiere auf das genaueste zu rekognosciren, um seinen Rapport in drei oder vier Tagen abstatten zu können, weil in dieser Zeit die Oesterreichische Armee in der Gegend von Golzjenko eintreffen werde. Auf diese Nachricht befahl der König, daß am 13ten die ganze Armee in ein La-

ger bei Chrudim rücken sollte. Der König nahm wieder diese Position selbst. Er wollte einige Zeit in derselben bleiben, um sowohl die Magazine in Königsgräz, Podiebrad und Neuburg zu errichten, als auch um mehrere Truppen an sich zu ziehen, welche er aus Schlesien erwartete. Da der König aber den 14ten Mai erfuhr, daß die feindliche Armee nur drei Meilen von ihm entfernt war, und über Kuttenberg nach Prag wollte, nahm er sich vor, sie daran zu verhindern. Er marschirte sogleich mit vierzehn Bataillons und zwanzig Eskadrons nach Podhorzan. Der Fürst Leopold von Dessau sollte ihm gleich nach Ankunft des erwarteten Brodts mit der ganzen Armee folgen, und die Bagage derselben nach Königsgräz schicken. Bei Podhorzan nahm der König abermals selbst das Lager und stellte jede Wache aus, ob es gleich schon sehr spät war, als er daselbst eintraf. Es lag vor der Front bei Sobieslau eine sehr schlechte Brücke über einen sumpfigen Bach, welche nicht allein der König am folgenden Tage, sondern auch die nachrückende Armee unter dem Fürsten Leopold zu passiren hatte. Der Obrist Schmettau meldete es dem Könige, damit die Brücke ausgebessert wür-

de. Er verbot es aber, und wollte die Arbeit nicht eher zu machen erlauben, als bis es nöthig sey, weil die Menge seiner Kanonen ihm den Uebergang sicherten, so oft er es für gut halte, ohne von Seiten der Feinde ein Hinderniß befürchten zu dürfen. Den 16ten ganz früh setzte der König den Marsch nach Kuttenberg fort. Die Oesterreichische Armee blieb bei Ronnow und Zlop, und Schmettau mußte mit einem Regiment Husaren den Fürsten Leopold bei Podhorzan abwarten, um ihm zu sagen, er solle seinen Marsch beschleunigen, bei Czaslau ein Lager nehmen, diese Stadt besetzen, seinen rechten Flügel daran festsetzen und den linken an Chotusitz, alsdann sollte Schmettau dem Könige nach Kuttenberg folgen. Der Fürst Leopold traf den 16ten früh in zwei Kolonnen bei Podhorzan ein, und sobald er die Befehle des Königs durch den Obristen Schmettau vernommen hatte, setzte er eilend seinen Marsch fort. Jene einzige schlechte Brücke über den Bach bei Sobieslau hielt ihn lange auf, und es mußten sogar Truppen an den Bach rücken, um feindliche Husaren zu verjagen, welche den Uebergang verhindern wollten. Schmettau gieng mit fünf und

zwanzig Husaren, so geschwinde er konnte, zum Könige, welchen er an der Tafel fand und ihn sagte, der Fürst von Dessau ersuche Ihro Majestät, sich noch denselben Abend mit der Hauptarmee zu vereinigen, da ihm der Feind sehr nahe sey. Schmettau mußte sich an den Tisch setzen, und nun fragte ihn der König ganz laut, ob sich Leopold fürchte? worauf er die Antwort erhielt: solcher Fall sey gewiß noch nie bei dem Fürsten eingetreten. Indessen schickte der König gleich nach aufgehobener Tafel einen Adjutanten zu diesem, mit dem Befehl, um Mitternacht zehntausend Portionen Brodt an das Königliche Corps zu senden, und setzte sich den 16ten früh um sechs Uhr in Marsch.

Der Fürst von Dessau konnte mit seiner Armee nicht eher als um eilf Uhr in der Nacht Czaslau erreichen. Er fand die Stadt schon vom Feinde besetzt, und mußte deshalb sein Lager weiter rückwärts nehmen, so daß es zwischen Schusitz und Czikowitz stand, und Chotusitz vor der Front behielt. Kaum befand sich die Armee eine Stunde lang im Lager, als die Vorposten durch feindliche leichte Truppen angegriffen wurden, wogegen alles im Lager ruhig blieb, ob sich gleich die unver-

bürgte Nachricht ausbreitete: das Oesterreichische Heer rücke zum Angriff der Preußen heran. Der Fürst schickte einen Adjutanten zum Könige, um es ihm zu melden, ließ aber übrigens die Kavallerie absatteln und alle Truppen sich ruhig ausziehen, und in ihren Zeltern schlafen. Auch der König antwortete dem Adjutanten auf seinen Rapport: er solle dem Fürsten nur sagen, daß er sich mit der Zuversicht beruhigen könne, ihn, den König, zu rechter Zeit bei sich zu sehen. Auch marschirte das Königliche Corps nicht früher, als es vorher befohlen war, nehmlich früh um sechs Uhr. Nachdem erfuhr man, daß die Oesterreichische Armee schon am vorigen Abend um sieben Uhr ausgerückt war, und daß vermuthlich nur die so beschwerlichen als koupirten Wege sie verhindert hatten, eher als der Fürst Leopold bei Czaslau anzukommen. Besonders ward ihr rechter Flügel dadurch in seinem Vorrücken aufgehalten, so daß sie den Angriff auf den linken Preußischen Flügel nicht früher anfangen konnten, als es dem Könige lieb gewesen seyn würde. Indessen formirte sich die Linie der Oesterreichischen Armee schon den 17ten früh um sechs Uhr auf den Anhöhen bei Czaslau. Der

König erfuhr es durch einen Officier, welchen ihm der Fürst Leopold abermals schickte, eben als er dem Obristen Schmettau sagte, daß er den folgenden Tag die Oesterreichische Armee angreifen wolle, und sich bei ihm nach der Beschaffenheit des Terrains zwischen Zlop und Ronnow erkundigte, welches Schmettau einige Zeit vorher rekognoscirt hatte. Der König schickte ihn gleich zum Fürsten Leopold mit dem Auftrag, die Position zu besehen, welche der Fürst genommen habe, und Sr. Majestät entgegen zu kommen, um Bericht davon abzustatten. Schmettau fand den rechten Flügel der Armee an einem See angelehnt, die Mitte hinter Chotusitz, und den linken noch nicht formirt; der Fürst wollte ihn aber an den Chotusitzer Thiergarten heran ziehen. Schmettau behauptete, das Terrain sey zu groß, um es bis an jenen Punkt einzunehmen. Er rieth daher dem Fürsten, den Thiergarten gleich mit Infanterie zu besetzen, und auch in Chotusitz ein Paar Bataillons zu werfen. Letztern Vorschlag fand der Fürst gut, und schickte das Regiment Prinz Ferdinand in das Städtchen, versicherte aber, er habe die Schritte bis an den Thiergarten zählen lassen, und wisse daher mit Si-

cherheit, daß die Linie bis dahin ausreichen werde. Indessen fand es sich nachher, daß er unrecht geurtheilt hatte. Schmettau eilte zum Könige, welcher eben auf dem rechten Flügel der Armee eintraf, als das Kanonenfeuer seinen Anfang nahm.

Die Beschreibungen dieser Schlacht sind so häufig, daß nur hier dasjenige her gehört, was persönlich den Obristen Schmettau betrift. Er war immer bei dem Könige, und als der linke Flügel der Infanterie bis an einen Hohlweg vor Chotusitz zurück gedrängt war, wo noch das tapfere Regiment des Feldmarschalls Schwerin den Feind aufhielt, forderte der König Schmettau's Rath, über die sicherste Ausführung und Richtung des Rückzuges. Er rieth, den geraden großen Weg nach Kuttenberg zu wählen; doch, fügte er hinzu, die Schlacht ist nicht verloren, der Feind dringt mit seinem rechten Flügel vor. Lassen aber Ew. Majestät ihren rechten eine Schwenkung links machen, so ist der Feind in seine linke Flanque genommen und wird fliehen. Nun mußte Schmettau dem General Kalkstein, welcher diesen Flügel kommandirte, den Befehl zu dem genannten Manövre bringen, welches die glücklichsten Folgen hatte, in-

dem der Flügel kaum dreihundert Schritte vorwärts gegangen war, als schon die ganze Oesterreichische Armee die Flucht ergriff.

Schmettau schlug vor, den Feind lebhaft zu verfolgen, allein der König sagte: Er hat Recht, aber ich will sie nicht so weit herunter bringen. Sodann reichte er ihm seine Hand, mit den Worten: Er ist mir heute ein guter Prophet gewesen. Diese Worte und das innere Bewußtseyn, seinem Vaterlande einen guten Dienst geleistet zu haben, blieben die einzigen Belohnungen dieses so glücklich ausgefallenen Rathschlages, welcher nie bekannt geworden ist.

Am 1sten Juny rückte der König in ein Lager bei Kuttenberg, welches er wiederum selbst abstechen ließ. Hier kam der Französische Marschall Bellisle zu Sr. Majestät, schien aber den Rückweg sehr unzufrieden wieder anzutreten. Schmettau ward am 5ten Juny mit achthundert Mann abgeschickt, um damit Kaurzim zu besetzen, und zwey Wege, einen nach Prag und den andern nach der Sassawa, jeden auf drei oder vier Kolonnen in Stand zu setzen. Er begegnete nur hier und da kleinen feindlichen Detachements, welche sich

gleich zurückzogen; sein Auftrag war den 10ten beendiget, und vermuthlich nur eine zum Scheine veranstaltete Maaßregel, da schon am 20sten Juny der in Breslau geschlossene Frieden im Lager bekannt gemacht ward. Schmettau sollte den König nach Berlin begleiten; ein Fall mit dem Pferde hielt ihn aber zurück. Er hatte eine so heftige Quetschung an einem Fusse bekommen, daß er nur langsam reisen konnte, und noch über zwei Monate in Berlin zubrachte, ehe er völlig geheilt ward. Jetzt blieb er in dieser Hauptstadt, und ob er gleich im Frühjahre 1743 Generalmajor ward, bekam er dennoch keine Zulage seines Gehalts.

Der König half nun vielen Mängeln ab, welche er während des Feldzuges bei seiner Armee bemerkt hatte. Er besorgte Alles selbst. Hauptsächlich betrafen viele Verbesserungen die Kavallerie, welche sich auch weniger zweckmäßig eingerichtet befand, als die Infanterie. Einzeln konnten die Reiter ihre Pferde nicht gebrauchen, und nur nach vielen Anstrengungen brachte jedesmal der Vorgerufene sein stätisches Thier aus dem Gliede heraus. Ihre Attaquen waren schwerfällig und deren Schnelligkeit gieng selten über den scharfen Trab.

Zugleich war ihnen Alles, was Patrouillen und Rekognoscirungen betrift, gänzlich fremd. Aber auch die Infanterie verstand keine Manöuvres auszuführen, als die auf dem Paradeplatze gebräuchlichen. Diese wurden zwar mit einer bewunderns-würdigen Genauigkeit durchgemacht, der König aber unterrichtete sie von nun an mit vieler Kenntniß und vorzüglichem Fleiße in der höhern Taktik. Indessen glaubte man, daß mit diesen Fertigkeiten alles gethan sey. Umsonst bat Schmettau den König um die Errichtung eines General-Staabes, umsonst stellte er die Unmöglichkeit dar, daß ein einziger General-Quartiermeister alle in dieses Fach einschlagende Arbeiten gehörig bestreiten könne; seine Vorschläge wurden als pedantische Vorurtheile betrachtet, und eine gleiche Achtlosigkeit äußerte sich in Behandlung der Artillerie, der Ingenieurs, Mineurs, mit einem Worte, alles dessen, was nicht zu den Linientruppen gehörte.

Diese Instrumente zur Führung des Krieges arbeitete man mit wundernswürdigem Fleiße aus, aber an die Seele der großen Operationen, an Grundsätze, welche das Ganze leiten und bestimmen, dachte in der damaligen Epoche Niemand.

Freilich war der Friede von zu kurzer Dauer, um bedeutende Fortschritte in jenen wichtigen Studien zu verstatten, aber man hegte in der Preußischen Armee auch noch gar keine Vermuthung, daß ein Krieger höhere Kenntnisse gebrauche, als die Geschicklichkeiten, gut zu laden, gerade zu marschiren, und dem Soldaten eine schöne Stellung beizubringen. Im Laufe des 1744sten Jahres ward der General Schmettau nach Kassel verschickt, um dort die Vermählung einer Tochter des Fürsten Wilhelms von Hessen-Kassel mit dem Marggrafen Carl vorzuschlagen, sie ward genehmigt. Die Prinzessin starb aber im Jahre 1745 ehe die Verlobung öffentlich bekannt ward.

Im Monat Februar 1744 kam der Feldmarschall Seckendorf als Abgesandter des Kaisers Carl des Siebenten, nach Berlin. Nur einige Tage blieb er daselbst, und ehe er abreisete, besuchte er seinen alten Bekannten, den General Schmettau, welcher eben krank war. Er vertraute ihm an, daß er sein aufgetragenes Geschäft glücklich ins Werk gerichtet habe. Die Preußen würden nehmlich marschiren, und mit einer im Reiche sich zusammen ziehenden Armee, die aus Hessen, Pfälzern

und andern Reichstruppen, bestehe, für den Kaiser ins Feld rücken. Zum Anführer dieses Heeres habe er den General Schmettau vorgeschlagen. In der Folge aber war nie die Rede von dieser Sache.

Schmettau, Friedrich Wilhelm Karl <<von>>,

Lebensgeschichte des Grafen von Schmettau Königl. Preuß. Generallieutenants, Ritters des schwarzen Adler-Ordens und General-Quartiermeisters der Armee Friedrichs des Zweiten
Bd.: 1

Berlin 1806

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhf (b) 122
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344271-0